Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mscr. 257

+4092 663 01

KUNSTBUCHBINDEREI
ERNST SCHULTZE
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Taschenbuch

auf das

Jahr 1801,

für die

Gegenden am Niederrhein.

Von

E. M. Arndt, Edmund von Harold, L. T. Kosegarten, K. Lappe, T. J. Lenzen, A. W. Schreiber, H. Stilling, J. A. Weppen ꝛc.

Herausgegeben

von

W. Aschenberg.

Mit Kupfern von Heß.

Düsseldorf,

in der Däniser'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dg V 64

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bergisches
Taschenbuch
zur
Belehrung und Unterhaltung,
auf das
Jahr 1801.

Dritter Jahrgang.

N: 64.

Herausgegeben
von
W. Aschenberg.

Geschenk des Herrn Jos. Welck.

Düsseldorf,
in der Däzer'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem

Herrn

Friedrich Heinrich Jakobi,

kurpfalzbair. Geheimenrathe

Ihm,

dem Edeln und Weisen,

der Zierde unseres Vaterlandes

widmet

diesen Jahrgang

voll

inniger Hochachtung

Der Herausgeber.

Wenig ist es, was ich bei Einführung dieses Büchleins ins grössere Publikum zu sagen habe. Gleich seinem ältern Bruder erscheint auch dieser jüngere frei von allen Ansprüchen; seine einzige Empfehlung ist — das Blümchen Wunderhold. Doch darf ich hoffen, man werde so wohl am Innern als am Aeussern des bescheidnen Jünglings es deutlich wahrnehmen, daß seine Pfleger den Beifall so vieler Guten und das öffentliche, günstige Urtheil mehrerer Kenner gehörig zu schätzen wusten. Nehmt Euch ferner seiner an, ihr Edeln, und so oft er im neuen Jahrhundert wieder vor Euch erscheint, wird er auch jedesmal Eurer Zuneigung würdiger zu werden sich bestreben.

Das vor diesem Jahrgang befindliche Bildniß Georg Jakobi's ist mir, auf meine Bitte, ausdrücklich zu diesem Behufe mitgetheilt worden. Es gleicht unserm liebenswürdigen Landsmann vollkommen und ich bin gewiß, daß viele, sehr viele dem Sänger der Grazien mit mir für diese Gabe danken.

Rosegartens Name schmückt den Titel, und doch enthält das Büchlein nichts von ihm. Niemand stosse sich daran. Jener Liebling der Musen war der erste namhafte Beförderer dieses kleinen Instituts. Er wird es auch ferner seyn. Allein er hatte im vergangenen Winter, über Hervorbringung einiger Meisterwerke, seine Gesundheit dermassen zerrüttet, daß er sich im Laufe des Frühlings und bis zum Schlusse dieser Sammlung — schlechterdings aller, auch der leichtesten, körperlichen sowohl, als geistigen Arbeit enthalten mußte. Noch ist er nicht hergestellt. Möcht' er es aber bald werden, und noch lange zur Freude und Ehre unsrer Nation leben und wirken!

Uebrigens ward ich so freigebig unterstüzt, daß ich von sehr vielen Beiträgen, theils des Ueberflusses, theils der verspäteten Einsendung wegen, für diesmal durchaus keinen Gebrauch machen konnte. Die gütigen

Einsender werden darüber nicht zürnen. Der künftige Jahrgang wird manches jezt Zurückgebliebene bringen.

Der Kupfer sind für diesmal ein paar weniger, als sonst. Der Künstler konnte keine zwölf liefern. Dafür gibt die Verlagshandlung einige Bogen Text mehr, und nebenbei noch drei Compositionen zu Liedern des Taschenbuchs auf 1800. Die versprochene Karte des Herzogthums Berg wird schwerlich zur rechten Zeit fertig werden; folgen wird sie aber zuverlässig. —

Die bessere Einrichtung des Kalenders verdank' ich Herrn J. F. Benzenberg, d. j. von dessen Talenten unser Vaterland mehr erwarten darf, als der Freund vom Freunde zu rühmen berechtigt ist. Eine sehr zweckmässige Einleitung in den Kalender mußte bis auf das nächste Bändchen zurück gelegt werden. — Mit der Composition zur Liebesphantasie eines Kriegers ging ein verbessertes Exemplar des Gedichts selbst ein. Da Lezteres aber schon abgedruckt war, so wurde es, der Gesangsfreunde wegen, am Schluß, in seinem melodischern Zustande, beigefügt.

Und noch einmal wiederhol' ich meine Bitte, die aber lediglich unsere Gegend angeht. Man messe mir keine Aeusserung, Idee u. dgl. bei, als nur

die, zu welchen ich mich mit meinem Namen bekenne. Ich bin blos Herausgeber. Jeder Mitarbeiter hat seine eigenen Begriffe, die Er zu vertheidigen wissen wird, und für die ich keinesweges in Anspruch genommnn werden kann.

An der Schwelle des neuen Jahrhnnderts reich' ich jedem Biedern, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, die Hand und wünsch', daß die ewig waltende Liebe uns allen das Schöne zum Guten verleihen möge!

Kronenberg bei Elberfeld
Jul. 1. 1800.

Der Herausgeber.

Bitte.

Da dies Taschenbuch regelmässig soll fortgesezt werden, so ergeht hiermit an alle bisherige Gönner und Beförderer desselben die herzliche Bitte, sich auch in Zukunft für dasselbe zu interessiren, und mich durch ihre schäzbaren Beiträge zu unterstützen. Zu gleicher Zeit lad' ich alle meine Landsleute, so wie die Anwohner des Niederrheins, abermals ein, die Früchte ihrer bessern und schönern Stunden hier nieder zu legen. Wollen auch auswärtige Freunde der Musen, des Guten und des Schönen, dieses kleine Institut durch ihre Mitwirkung verschönern: so verbinden sie uns nicht allein, sondern die Verlagshandlung ist auch bereit, ihre Mühe, auf Verlangen, zu vergüten. Daß die Verlagshandlung überhaupt keine Kosten scheut, dies Büchlein den Liebhabern desselben immer angenehmer zu machen — dies beweiset schon das elegante Gewand, in welchem es auch diesesmal erscheint.

Die Beiträge muß ich mir spätstens bis Ende des Märzmondes erbitten. In den ersten Tagen des Mai's beginnt jedesmal der Druck. Wer aber zu einem Gedichte eine Composition, oder zu einem andern Aufsatze ein Kupfer wünscht, der muß es mich

gefälligst vor dem lezten Februar wissen lassen, weil sonst der Wunsch schwer möchte zu befriedigen seyn. Schickt Jemand eine Composition mit, so wird dies mit Dank angenommen. Erhalt' ich im Gegentheil etwas, wovon ich keinen Gebrauch machen kann, so werd' ich es sogleich, wenn ich anders die Addresse weiß, in die rechten Hände zurück befördern. Wenn es seyn kann, so bitt' ich, jedes Gedicht ꝛc. einzeln zu schreiben.

Die Beiträge werden entweder an die Dänzersche Buchhandlung in Düsseldorf, oder noch besser an mich, und zwar also adressirt: W. Aschenberg zu Kronenberg, bei Elberfeld.

Die Kupfer

von der Meisterhand unseres Heß bedürfen eben so wenig unsers Lobes, als einer Erklärung, indem sie in Aufsätzen des Taschenbuchs gehören.

Inhalt.

Zeitrechnung ꝛc.
Kalender für 1801.

I. Gedichte.

		Seite
Arndt.	(Ernst Moriz) Der Mächtige	3
	Frauenlob.	42
	An Karl Heinrich Beck	61
	Klage	93
	Stiller Wunsch	112
Eschenberg.	(Wilh.) Auf viele Kunstjünger	17
	Hoffnung, Glaube und Liebe	21
	Vaterlandslied	26
	Auf eine gewisse Schöne	34
	Der Redner	41
	Auf X., den reichen Thoren	51
	Fragment einer Konsultation	76
	Omar und Zelis	82
	Marie auf Roberts Grabe	103

Seite

Die naive Antwort . . . 11
Auf H —, den Vielgereisten . . 13
Die Ohrfeige 13
Das Veilchen im Januar . . 14
Als T— das Lob des Esels besungen 14
Robespierre's Grabschrift . . 15
Als eine Bataille aufgeführt ward . 16
Die Heimath 16
B— (Prof.) Lisens Definizion der Ehre . . 3
Trenk in Paris 6
Pastor Sch—n 7
Auf die Ehrenbogen der Stadt B. . 10
Grabschrift 14
Bindseil (C. H.) Auf ein gutgerathenes Gelegenheitsgedicht 2
An Henrietten 11
Republikanische Belohnungen . . 4
Cunze. (J. C. F.) Bemerkung . . . 4
Unnöthige Todesfurcht . . . 6
Selbsttrost bei der Wahl einer kleinen Gattin 11
An Betty's Grabe 11
Der Deist 13
Emmrich. (Georg) Meine Emma . . 2

		Seite
	Die Erinnerung	78
	Sehnsucht nach dem Tode	148
E—g—s	Die aufgehende Sonne	151
Eylert	(R.) am Sarge meiner Sophie	96
F. H.	Alexander und der Seeräuber	105
	An Liddy	132
Fremerey	(W.) Amyntas im Walde	58
	Selima	161
Hilarius.	(Serenus) Warnung	98
Jakobi.	(J. G.) Im Frühling	77
	Die Tanne und das Vergißmeinnicht.	131
K—	(J.) Glück der Freundschaft	152
Krieger.	(Fr.) Triolett	33
	Denkspruch	160
	Der Abschied	163
Lappe.	(Karl) Der kleine Derik	7
	Das Finden	37
	Frühlingswehmuth	59
	Siccius Dentatus	100
	Mungo Park	121
	Der Pilger	143
L—fs.	(Fried.) Rolandseck	47
	In E—s Stammbuch	145
Pank.	(Karl) Elegie	17

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite

An Lichtenberg 105
Alles todt ohne Sie 136
Vergänglichkeit 147
Pröpper (Ferdin.) An den Krieg . . 30
Auf Marmontels Grabstein . . 138
Reimer (Theod.) Liebesphantasie eines Kriegers 51
Schreiber (A. W.) Rückkehr in die Heimath 6
Stumme Liebe. 30
An einen deutschen Jüngling . . 89
Die alten Bataver 95
Der Bär 116
Der Hausvater an seine Gäste . 135
Schüll (Wilh.) Der Kranke am Grabe . 39
Mein Gärtchen 84
Der Verklagte an seinen Richter . 99
Zärtlichkeit eines Ehemanns . . 140
Bei meinem Grabhügel 140

(Der edle Verfasser dieser Gedichte ist bereits in das Land der Vollendeten hinübergegangen. Je mehr seine lezte, sehr lang dauernde Krankheit überhand nahm — desto heller schlug die Flamme seines Geistes empor. Ohne eine eigentliche gelehrte Bildung empfangen zu haben, (er war Inhaber einer sehr bedeutenden Handlung zu Köln am Rhein) war er in mehreren Fächern des menschlichen Wissens völlig zu Hause. Unter seinem liter. Nachlasse findet sich vieles, das

Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Vielleicht entschliessen sich seine würdigen Hinterbliebenen, dem vaterländischen Publikum eine Auswahl aus demselben mitzutheilen. Der Herausg.

Seite

Spangenberg (Dorothee) An Charlotten 23

Meiner lieben Louise von W. . . 72

Starke (C. G. W. C.) Am Grabe eines Freundes 91

Varnhagen (Doct.) Der Koch . . 54

W— (Dr.) Ungrisches Bauerngespräch . . 20

Der Amtsverweser und seine Schöffen 34

Champagnerweinlied . . . 74

Der gehobene Irrthum . . . 84

Grabschrift auf Pius VI. . . 129

Als Freund von S—n ꝛc. . . 143

Weppen (J. A.) Epistel an H. Kammerath ꝛc. 106

Der ungeschickte Schwimmer. . . 120

Perlette 130

Grabschrift eines Lügners . . 136

Der Brockenförster und der Italiener 153

Trabs und sein Attribut . . 162

Werner (L. W.) An mein Vaterland . 157

Wohlgemuth (Friedr.) Das grosse Armenhaus zu F. 8

Anmerkungen 168

Seite

II Prosaische Aufsätze.

Leonhard und Bernhardine. Eine Erzählung von Heinrich Stilling. (Hofrath und Prof. Jung in Marburg.) 17
Kurze Darstellung der bergischen Landesgeschichte. (Fortsetzung) Von W. Aschenberg. . 20
Blätter aus der Geschichte eines Todten; von ihm selbst geschrieben v. K. Lappe . . 24
Famara; eine alte celtische Reliquie. Von Edmund Frhr. v. Harold, kurpfalzb. Generalmajor 26
Der goldne Dreifuß. Von A. W. Schreiber. 28
Anekdoten. Von Lenzen und Aschenberg 28
Jo. Von Karl Lappe 29

Liebesphantasie eines Kriegers, (von S. 51 verbessert) 29
Nacherinnerung 29

Zeitrechnung auf's Jahr 1801.

Das 1801. Jahr nach unserer gewöhnlichen Dionysianischen Zeitrechnung ist vermuthlich das 1803 oder 1804 Jahr nach Christi Geburt.

Das 5755. Jahr nach Erschaffung der Welt, zu Folge Scaliger.

Das 5562. Jahr der Juden, welches den 8 Sept. anfängt.

Das 1216. der Türken, welches den 14. Mai anfängt.

Das 1846. seit Einführung des Julianisch. Kalenders.

Das 219 — — — Gregorian. —

Das 101. — — — verbesserten —

Das 24 — — — allgemeinen Reichskalenders für Protestanten und Katholiken.

Das 9. seit Regierung Kaiser Franz II.

Dar 3. — — — Kurfürst Maximilian Josephs.

Das 9. Jahr der franz. Republik vom 23. Sept. 1800 bis den 22. Sept. 1801.

Finsternisse.

In diesem Jahre sind 4 Sonnenfinsternisse und Mondfinsternisse. Aber in Deutschland ist nur eine Sonnenfinsterniß und eine Mondfinsterniß zum Theil sichtbar. Die erste Mondfinsterniß ist am 30. März des Morgens um 6 Uhr. Ihren Anfang hat sie um 4 Uhr, und ihr Ende um 7 Uhr 34 Minuten.

Die zweite Sonnenfinsterniß ist den 13. April des Morgens um 5 Uhr 33 Min. Berliner Zeit. — Da der Mond einige Min. vorher aus der Sonne tritt, ehe diese bei uns aufgeht, so werden wir und alle die, welche westlicher als wir wohnen, sie nicht sehen.

Bedeckung der Planeten vom Monde.

Den 11 August bedeckt der Mond den Mars des Abends 7 Uhr 25 Min. Den 4. Okt. Nachmittags um 2 Uhr 9 Min. bedeckt er den Saturn, so wie auch den 1. Nov. um 2 Uhr 11 Min. des Morgens.

Jupiter wird am 28. Nov. des Morgens um 11 Uhr 11 Min. vom ihm bedeckt.

Den 24. Oktober des Morges um 1 Uhr geht er durch die Plejaden.

Umlaufszeit der Planeten.

Merkur läuft um die Sonne in	.	.	87	Tag.	23	St.
Venus	—	—	—	224	—	17	St.
Die Erde	—	—	—	365	—	6	St.
Mars	—	—	—	1 J.	321	—	17	St.
Jupiter	—	—	—	11 J.	314	—	20	St.
Saturn	—	—	—	29 J.	166	—	20	St.
Uranus	—	—	—	83 J.	150	—	18	St.

Größe der Planeten und ihre Entfernung von der Sonne.

Merkur ist 16 mal kleiner als die Erde. und 8 Mill. d. Meilen von der Sonne entfernt.

Venus ist 1/10 kleiner als die Erde, und 15 Mill. Meil. von der Sonne entfernt.

Die Erde ist 21 Mill. Meilen von der Sonne entfernt.

Mars ist 4 3/5 mal kleiner als die Erde und 32 Mill Meilen von der Sonne entfernt.

Jupiter ist 1474 mal grösser als die Erde und 108 Mill. Meilen von der Sonne entfernt.

Saturn 1030 mal grösser als die Erde und 199 Mill. Meilen von der Sonne entfernt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uranus ist 83 mal grösser als die Erde und 398 Mill. Meilen von der Sonne entfernt.

Die Sonne ist 1,448,000 mal größer als unsere Erde.

Der Mond ist 51000 Meilen von der Erde entfernt, und 50 mal kleiner als sie.

Jahrszeiten.

Die Sonne tritt am 21 März des Morgens um 2 Uhr 21 Minuten in das Zeichen des Widders. — Frühlingsanfang: Tag und Nacht gleich.

Den 22 Junius tritt die Sonne in das Zeichen des Krebses. — Sommersonnenwende. — Längster Tag — Anfang des Sommers.

Am 23 Sept. Nachm. 1 Uhr 36 Minut. kommt die Sonne auf ihrer Bahn zum Zeichen der Waage. — Tag und Nacht gleich. Anfang des Herbstes und des französischen Jahrs.

Am 22 Dec. Morgens 6 Uhr 25 Min. tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks. — Wintersonnenwende. — Kürzster Tag. Anfang des Winters.

Anfang
des
neunzehnten Jahrhunderts.

Januar.

	Eismond. Verbesserter Kalender.		Franz. Kalend. 9. Jahr.		Wahre Sonnenzeit im scheinbaren Mittage.
					U. M. S.
D.	1	Neujahr.	11 Primidi		12. 3. 52.
F.	2		12 Duodi		4. 21.
S.	3		13 Tridi		4. 49.
S.	4	Sonnt. n. Neuj.	14 Quartidi		12. 5. 16.
M.	5		15 Quintidi		5. 43.
D.	6		16 Sextidi		6. 10.
M.	7		17 Septidi		6. 36.
D.	8		18 Octidi		7. 2.
F.	9		19 Nonidi		7. 27.
S.	10		20 Decad.		7. 52.
S.	11	1. Sonnt. n. Ep.	21 Primidi	Nivose.	12. 8. 16.
M.	12		22 Duodi		8. 40.
D.	13		23 Tridi		9. 3.
M.	14		24 Quartidi		9. 25.
D.	15		25 Quintidi		9. 47.
F.	16		26 Sextidi		10. 8.
S.	17		27 Septidi		10. 28.
S.	18	2. Sonnt. n. Ep.	28 Octidi		12. 10. 48.
M.	19		29 Nonidi		11. 6.
D.	20		30 Decad.		11. 24.
M.	21		1 Primidi		11. 42.
D.	22		2 Duodi		11. 58.
F.	23		3 Tridi		12. 14.
S.	24		4 Quartidi	Pluviose.	12. 29.
S.	25	3. Sonnt. n. Ep.	5 Quintidi		12. 12. 43.
M.	26		6 Sextidi		12. 56.
D.	27		7 Septidi		13. 9.
M.	28		8 Octidi		13. 20.
D.	29		9 Nonidi		13. 31.
F.	30		10 Decad.		13. 41.
S.	31		11 Primidi		13. 50.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Januar.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 8 Uhr 8 Min. auf und um 3 Uhr 58 Min. unter.

Den 6. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Süden.

Den 12. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 14. um 5 Uhr des Ab. ist Neumond.

Den 19. geht der Mond um Mittag durch den Aequator nach Norden.

Den 20. um 11 Uhr 29 Minuten Vormittags tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns.

Tageslänge 8 St. 29 Minuten.

Den 21. um 6. Uhr Abends erstes Viertel.

Den 26. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 29. des Abends um 10 Uhr 54 Minuten Vollmond.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur des Morgens vor Sonnenaufgang in Osten.

Venus als Abendstern in Westen, geht unter um 7 Uhr.

Mars ist des Abends um 7 Uhr im Meridian.

Jupiter ist um Mitternacht im Meridian.

Saturn des Abends in Osten, geht um 7 Uhr auf.

Uranus geht des Abends um 11 Uhr unter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Februar.

Thaumond. Verbesserter Kalender.		Französischer Kalender.		Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.
				U. M. S.
S.	1 Septuages.	12 Duodi		12. 13. 58.
M.	2 Mariä Reinig.	13 Tridi		14. 6.
D.	3	14 Quartid		14. 13.
M.	4	15 Quintidi		14. 19.
D.	5	16 Sextidi		14. 24.
F.	6	17 Septidi		14. 28.
S.	7	18 Octidi	Pluviose.	14. 31.
S.	8 Sexagesim.	19 Nonidi		12. 14. 34.
M.	9	20 Decad.		14. 36.
D.	10	21 Primidi		14. 37.
M.	11	22 Duodi		14. 38.
D.	12	23 Tridi		14. 37.
F.	13	24 Quartidi		14. 36.
S.	14	25 Quintidi		14. 34.
S.	15 Estomihi.	26 Sextidi		12. 14. 31.
M.	16	27 Septidi		14. 28.
D.	17 Fastnacht.	28 Octidi		14. 24.
M.	18 Aschermittw.	29 Nonidi		14. 19.
D.	19	30 Decad.		14. 14.
F.	20	1 Primidi		14. 8.
S.	21	2 Duodi		14. 1.
S.	22 Invocavit.	3 Tridi	Ventose.	12. 13. 53.
M.	23	4 Quartidi		13. 45.
D.	24 Matthias.	5 Quintidi		13. 37.
M.	25 Quatember.	6 Sextidi		13. 29.
D.	26	7 Septidi		13. 19.
F.	27	8 Octidi		13.
S.	28	9 Nonidi		13. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Februar.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 7 Uhr 42 Minuten auf und um 4 Uhr 35 Minuten unter.

Den 3. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Süden.

Den 6. Nachmitt. 0 Uhr 35 Minuten leztes Viertel.

Den 9. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 13. des Morg. um 4 Uhr 4 Min. Neumond.

Den 14. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Norden.

Den 19. Morgens 2 Uhr 7 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen der Fische.

Tageslänge 10 Stunden 14 Minuten.

Den 20. Nachmittags 1 Uhr 13 Minuten erstes Viertel.

Den 23. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 28. Nachmittags 3 Uhr 46 Min. Vollmond.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist im Anfang des Monats in der Morgendämmerung sichtbar.

Venus geht des Abends 9 Uhr unter.

Mars ist des Abends um 6 U. im Meridian.

Jupiter die ganze Nacht sichtbar, geht des Morgens um 7 Uhr unter.

Uranus des Abends in Osten, geht um 9 U. auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lenzmond. Verbesserter Kalender.		Französischer Kalender.		Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittag.		
				U.	M.	S.
S.	1 Remeniszere.	10 Decad.		12.	12.	42.
M.	2	11 Primidi			12.	30.
D.	3	12 Duodi			12.	17.
M.	4	13 Tridi			12.	4.
D.	5	14 Quartidi			11.	50.
F.	6	15 Quintidi			11.	36.
S.	7	16 Sextidi			11.	22.
S.	8 Oculi.	17 Septidi		12.	11.	7.
M.	9	18 Octidi	Ventose.		10.	52.
D.	10	19 Nonidi			10.	36.
M.	11	20 Decad.			10.	20.
D.	12	21 Primidi			10.	4.
F.	13	22 Duodi			9.	47.
S.	14	23 Tridi			9.	31.
S.	15 Lätare.	24 Quartidi		12.	9.	14.
M.	16	25 Quintidi			8.	57.
D.	17	26 Sextidi			8.	39.
M.	18	27 Septidi			8.	21.
D.	19	28 Octidi			8.	4.
F.	20	29 Nonidi			7.	45.
S.	21	30 Decad.			7.	27.
S.	22 Judica.	1 Primidi		12.	7.	9.
M.	23	2 Duodi			6.	51.
D.	24	3 Tridi			6.	32.
M.	25	4 Quartidi	Germinal.		6.	13.
D.	26	5 Quintidi			5.	55.
F.	27	6 Sextidi			5.	36.
S.	28	7 Septidi			5.	17.
S.	29 Palmarum.	8 Octidi		12.	4.	58.
M.	30	9 Nonidi			4.	40.
D.	31	10 Decad.			4.	21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

März.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 6 Uhr 50 Min. auf und um 5 Uhr 37 Min. unter.

Den 2. geht der Mond des Morgens durch den Aeq. nach Süden.

Den 7. Ab. um 8 Uhr 41 Min. leztes Viertel.

Den 9. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 14. um 3 Uhr 57 Min. Ab. ist Neumond.

Den 15. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Süden.

Den 21. des Morg. um 2 Uhr 21 Min. tritt die Sonne in das Zeichen des Widders.

Nachtgleiche.

Anfang des Frühlings.

Tageslänge 12 St.

Den 22. ist der Mond in der Erdferne.

Das erste Viertel ist des Morg. um 9 Uhr 47 Min.

Den 29. geht der Mond des Ab. durch den Aequat. nach Süden.

Den 30. ist Vollmond des Morg. um 5 U. 50 Min.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in der späten Abenddämmerung sichtbar.
Venus geht des Abends um 10 Uhr unter.
Mars ist des Abends in Westen sichtbar.
Jupiter ist des Abends um 8 Uhr im Meridian.
Uranus geht um Mitternacht durch den Meridian.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

April.

Ostermond. Verbesserter Kalender.		Französischer Kalender.		Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.		
				U.	M.	S.
M. 1		11 Primidi		12.	4.	2.
D. 2	Grün. Donnerst.	12 Duodi			3.	44.
F. 3		13 Tridi			3.	26.
S. 4		14 Quartidi			3.	8.
S. 5	Ostertag.	15 Quintidi		12.	2.	50.
M. 6	Ostermontag.	16 Sextidi			2.	32.
D. 7	Osterdienstag.	17 Septidi			2.	15.
M. 8		18 Octidi			1.	57.
D. 9		19 Nonidi			1.	40.
F. 10		20 Decad.			1.	24.
S. 11		21 Primidi			1.	7.
S. 12	Quasimodogen.	22 Duodi	Germinal.	12.	0.	51.
M. 13		23 Tridi			0.	35.
D. 14		24 Quartidi			0.	20.
M. 15		25 Quintidi			0.	4.
D. 16		26 Sextidi		11.	59.	50.
F. 17		27 Septidi			59.	35.
S. 18		28 Octidi			59.	21.
S. 19	Miseric. Dom.	29 Nonidi		11.	59.	7.
M. 20		30 Decad.			58.	54.
D. 21		1 Primidi			58.	40.
M. 22		2 Duodi			58.	28.
D. 23		3 Tridi			58.	16.
F. 24		4 Quartidi	Floreal.		58.	4.
S. 25	Markus.	5 Quintidi			57.	53.
S. 26	Jubilate.	6 Sextidi		11.	57.	42.
M. 27		7 Septidi			57.	31.
D. 28		8 Octidi			57.	22.
M 29		9 Nonidi			57.	12.
D. 30		10 Decad.			57.	3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

April.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 5 Uhr 40 Min. auf und um 6 Uhr 30 Min. unter.

Den 4. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 6. um 2 Uhr 56 Min. Nachm. letztes Viertel.

Den 11. geht der Mond des Nachmitt. durch den Meridian nach Norden.

Den 13. Morgens um 5 Uhr 13 Min. ist Neumond.

Den 18. ist der Mond in der Erdferne.

Den 20. tritt die Sonne in das Zeichen des Stiers um 2 Uhr 51 Min.

Tageslänge 14 Stunden.

Den 21. erstes Viertel des Ab. um 4. Uhr 53 Min.

Den 26. geht der Mond des Morg. durch den Aequator nach Süden.

Den 28. des Abends 4 Uhr 55 Minuten Vollmond.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in den Sonnenstrahlen unsichtbar.
Venus als Abendstern in Westen, geht um 12 Uhr unter.
Mars steht des Abends in Westen.
Jupiter geht des Morgens um 3 Uhr,
Saturn um 4 Uhr und
Uranus um 5 Uhr unter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wonnemond. Verbesserter Kalender.		Franz. Kalend.		Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.
				U. M. S.
F.	1 Philip. u. Jakob.	11 Primidi		11. 56. 55.
S.	2	12 Duodi		56. 47.
S.	3 Cantate.	13 Tridi		11. 56. 40.
M.	4	14 Quartidi		56. 34.
D.	5	15 Quintidi		56. 28.
M.	6	16 Sextidi		56. 22.
D.	7	17 Septidi		56. 17.
F.	8	18 Octidi		56. 13.
S.	9	19 Nonidi	Floreal.	56. 9.
S.	10 Rogate.	20 Decad.		11. 56. 6.
M.	11	21 Primidi		56. 4.
D.	12	22 Duodi		56. 2.
M.	13	23 Tridi		56. 1.
D.	14	24 Quartidi		56. 0.
F.	15	25 Quintidi		56. 0.
S.	16	26 Sextidi		56. 0.
S.	17 Exaudi.	27 Septidi		11. 56. 1.
M.	18	28 Octidi		56. 3.
D.	19	29 Nonidi		56. 5.
M.	20	30 Decad.		56. 8.
D.	21	1 Primidi		56. 11.
F.	22	2 Duodi		56. 14.
S.	23	3 Tridi		56. 18.
S.	24 Pfingsten.	4 Quartidi		11. 56. 23.
M.	25 Pfingstmontag.	5 Quintidi		56. 28.
D.	26 Pfingstdienstag.	6 Sextidi		56. 34.
M.	27 Quatember.	7 Septidi		56. 40.
D.	28	8 Octidi		56. 47.
F.	29	9 Nonidi		56. 54.
S.	30	10 Decad.		57. 1.
S.	31 1. Sonnt. n. Pf.	11 Primidi	Prairial.	11. 57. 9.

Mai.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 4 Uhr 44 Min. auf und um 7 Uhr 13 Min. unter.

Den 3. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 5. Morgens 8 Uhr 46 Min. letztes Viertel.

Den 8. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Norden.

Den 12. Abends 6 Uhr 33 Min. Neumond.

Den 16. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 20. Abends 9 U. 57 Min. erstes Viertel.

Den 21. tritt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge Nachm. 3 Uhr 51 Min.

Tageslänge 15 Stunden 34 Minuten.

Den 23. geht der Mond um Mittag durch den Aequator nach Süden.

Den 28. des Morgens um 1 Uhr 26 Minuten ist Vollmond.

Den 30. ist der Mond in der Erdnähe.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist unsichtbar.
Venus des Abends bis 11 Uhr in Westen sichtbar.
Mars geht um Mitternacht unter.
Jupiter ist Abends um 4 Uhr,
Saturn um 6 Uhr und
Uranus um 8 Uhr Abends im Meridian.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Junius.

Soymermond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.		Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.
					U. M. S.
M.	1		12 Duodi		11. 57. 17.
D.	2		13 Tridi		57. 26.
M.	3		14 Quartidi		57. 36.
D.	4	Frankreichs. Tag.	15 Quintidi		57. 45.
F.	5		16 Sextidi		57. 56.
S.	6		17 Septidi		58. 6.
S.	7	2. Sonnt. n. Pf.	18 Octidi	Prairial.	11. 58. 17.
M.	8		19 Nonidi		58. 28.
D.	9		20 Decad.		58. 39.
M.	10		21 Primidi		58. 51.
D.	11		22 Duodi		59. 3.
F.	12		23 Tridi		59. 15.
S.	13		24 Quartidi		59. 27.
S.	14	3. Sonnt. n. Pf.	25 Quintidi		11. 59. 40.
M.	15		26 Sextidi		59. 52.
D.	16		27 Septidi		12. 0. 5.
M.	17		28 Octidi		0. 18.
D.	18		29 Nonidi		0. 31.
F.	19		30 Decad.		0. 44.
S.	20		1 Primidi		0. 57.
S.	21	4. Sonnt. n. Pf.	2 Duodi	Messidor.	12. 1. 10.
M.	22		3 Tridi		1. 23.
D.	23		4 Quartidi		1. 35.
M.	24	Johann. d. Täuf.	5 Quintidi		1. 48.
D.	25		6 Sextidi		2. 1.
F.	26		7 Septidi		2. 14.
S.	27		8 Octidi		2. 26.
S.	28	5. Sonnt. n. Pf.	9 Nonidi		12. 2. 39.
M.	29		10 Decad.		2. 51.
D.	30		11 Primidi		3. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Junius.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 3 Uhr 57 Min. auf und um 8 Uhr unter.

Den 3. ist Ab. um 3 Uhr 33 Min. letztes Viertel.

Den 5. geht der Mond des Morgens durch den Aeq. nach Norden.

Den 11. um 8 Uhr 58 Min. ist Neumond.

Den 13. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 19. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Süden.

Das erste Viertel ist 21 Min. nach Mittag.

Den 22. tritt die Sonne des Morgens 0 Uhr 8 Min. in das Zeichen des Krebses.

Sommeranfang — Sommersonnenwende.

Längster Tag 16 Stunden 20 Minut. Die Dämmerung bleibt die ganze Nacht.

Den 26. Morgens 8 Uhr 23 Min. Vollmond.

Den 27. ist der Mond in der Erdnähe.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur am Ende des Monats in der späten Abenddämmerung sichtbar.

Venus geht als Morgenstern vor der Sonne her.

Mars und Jupiter stehen des Abends in Westen beisammen.

Saturn steht 15 Grad östlicher, und

Uranus geht um Mitternacht unter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julius.

Heumond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittag.		
						U.	M.	S.
M.	1		12	Duodi		12.	3.	15.
D.	2	Mariä Heimsuch.	13	Tridi			3.	26.
F.	3		14	Quartidi			3.	37.
S.	4		15	Quintidi			3.	48.
S.	5	6. Sonnt. n. Pf.	16	Sextidi		12.	3.	59.
M.	6		17	Septidi			4.	10.
D.	7		18	Octidi			4.	20.
M.	8		19	Nonidi			4.	29.
D.	9		20	Decad.			4.	39.
F.	10		21	Primidi			4.	48.
S.	11		22	Duodi			4.	56.
S.	12	7. Sonnt. n. Pf.	23	Tridi		12.	5.	4.
M.	13		24	Quartidi			5.	12.
D.	14		25	Quintidi			5.	19.
M.	15		26	Sextidi			5.	26.
D.	16		27	Septidi			5.	32.
F.	17		28	Octidi			5.	38.
S.	18		29	Nonidi			5.	44.
S.	19	8. Sonnt. n. Pf.	30	Decad.		12.	5.	48.
M.	20		1	Primidi			5.	52.
D.	21		2	Duodi			5.	56.
M.	22	Maria Magdal.	3	Tridi			5.	59.
D.	23		4	Quartidi			6.	1.
F.	24		5	Quintidi			6.	3.
S.	25	Jacobus.	6	Sextidi			6.	4.
S.	26	9. Sonnt. n. Pf.	7	Septidi		12.	6.	4.
M.	27		8	Octidi			6.	4.
D.	28		9	Nonidi			6.	4.
M.	29		10	Decad.			6.	3.
D.	30		11	Primidi			6.	1.
F.	31		12	Duodi			5.	58.

Julius.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. Abends 11 Uhr 16 Min. ist die Erde in der Sonnenferne. Die Sonne geht auf des Morgens um 3 Uhr 56 Minuten, unter des Abends um 8 Uhr 8 Minuten.

Den 2. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Norden.

Den 3. Morgens 0 Uhr 21 Minuten leztes Viertel.

Den 10. ist der Mond in der Erdnähe.

Des Abends um 11 Uhr 52 Minuten Neumond.

Den 17. geht des Morgens der Mond durch den Aequator nach Süden.

Den 18. um 11 Uhr 31 Minuten Abends ist erstes Viertel.

Den 23. Morgens 11 Uhr tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen.

Tageslänge 15 Stunden 32 Minuten.

Den 24. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 25. ist des Nachmittags um 2 Uhr 57 Min. Vollmond.

Den 29. geht der Mond des Nachmittags durch den Aequator nach Norden.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in der späten Abenddämmerung sichtbar.
Venus geht als Morgenstern um 1 Uhr des Morg. auf.
Jupiter geht um 10 und Mars und Saturn um halb zehn Uhr unter.
Uranus ist des Abends in Westen.

August.

Erndtemond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.		
						U.	M.	S.
S.	1		13	Tridi		12.	5.	56.
S.	2	10. Sonnt. n. Pf.	14	Quartidi		12.	5.	53.
M.	3		15	Quintidi			5.	49.
D.	4		16	Sextidi			5.	44.
M.	5		17	Septidi			5.	39.
D.	6		18	Octidi			5.	32.
F.	7		19	Nonidi	Thermidor.		5.	26.
S.	8		20	Decad.			5.	19.
S.	9	11. Sonnt. n. Pf.	21	Primidi		12	5.	11.
M.	10	Laurentius.	22	Duodi			5.	3.
D.	11		23	Tridi			4.	54.
M.	12		24	Quartidi			4.	45.
D.	13		25	Quintidi			4.	35.
F.	14		26	Sextidi			4.	25.
S.	15	Mar. Himmelf.	27	Septidi			4.	14.
S.	16	12. Sonnt. n. Pf.	28	Octidi		12.	4.	3.
M.	17		29	Nonidi			3.	50.
D.	18		30	Decad.			3.	38.
M.	19		1	Primidi			3.	25.
D.	20		2	Duodi			3.	11.
F.	21		3	Tridi			2.	57.
S.	22		4	Quartidi			2.	42.
S.	23	13. Sonnt. n. Pf.	5	Quintidi		12.	2.	27.
M.	24	Bartholom.	6	Sextidi			2.	12.
D.	25		7	Septidi			1.	56.
M	26		8	Octidi	Fructidor.	11.	1.	39.
D.	27		9	Nonidi			1.	23.
F.	28		10	Decad.			1.	5.
S.	29		11	Primidi			0.	48.
S.	30	14. Sonnt. n. Pf.	12	Duodi		12.	0.	30.
M.	31		13	Tridi			0.	13.

August.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 4 Uhr 32 Min. auf und um 7 Uhr 37 Min. unter; 53 Min. nach Mitternacht ist erstes Viertel.

Den 7. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 9. um 3 Uhr 3 Min. des Morgens ist Neumond.

Den 13. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Süden.

Den 17. Morgens 8 Uhr 15 Min. ist erstes Viertel.

Den 21. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 23. Nachm. 5 Uhr 18 Min. tritt die Sonne in das Zeichen der Jungfrau.

Tageslänge 14 Stunden.

Der Vollmond ist Abends 10 Uhr 28 Min.

Den 25. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Norden.

Den 31. Morg. 2 Uhr 30 Min. ist letztes Viertel.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in der frühen Morgendämmerung sichtbar.
Venus als Morgenstern früh vor der Sonne.
Mars des Abends tief in Westen.
Jupiter in den Sonnenstrahlen unsichtbar.
Saturn ebenfalls.
Uranus geht des Abends um 9 Uhr unter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

September.

Herbstmond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.		
						U.	M.	S.
D.	1	Egydius.	14	Quartidi		11.	59.	54.
M.	2		15	Quintidi			59.	35.
D.	3		16	Sextidi			59.	16.
F.	4		17	Septidi			58.	57.
S.	5		18	Octidi			58.	38.
S.	6	15. Sonnt. n. Pf	19	Nonidi	Fructidor.	11.	58.	18.
M.	7		20	Decad.			57.	58.
D.	8	Mariä Geburt.	21	Primidi			57.	38.
M.	9		22	Duodi			57.	18.
D.	10		23	Tridi			56.	58.
F.	11		24	Quartidi			56.	37.
S.	12		25	Quintidi			56.	16.
S.	13	16. Sonnt. n. Pf.	26	Sextidi		11.	55.	56.
M.	14	† Erhöhung.	27	Septidi			55.	35.
D.	15		28	Octidi			55.	14.
M.	16	Quatember.	29	Nonidi			54.	53.
D.	17		30	Decad.			54.	32.
F.	18		1				54.	11.
S.	19		2	Ergän-			53.	50.
S.	20	17. Sonnt. n. Pf.	3	zungs-		11.	53.	28.
M.	21	Matthäus.	4	Tage.			53.	7.
D.	22		5				52.	47.
M.	23		1	Primidi	Vendem.		52.	26.
D.	24		2	Duodi			52.	5.
F.	25		3	Tridi			51.	45.
S.	26		4	Quartidi			51.	24.
S.	27	18. Sonnt. n. Pf.	5	Quintidi		11.	51.	4.
M	28		6	Sextidi			50.	44.
D.	29	Michael.	7	Septidi			50.	24.
M	30		8	Octidi			50.	5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

September.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 5 Uhr 19 Min. auf und um 6 Uhr 40 Min. unter.

Den 4. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 8. Morgens um 6 Uhr 4 Min. ist Neumond.

Den 9. geht der Mond um Mittag durch den Aequator nach Süden.

Den 15. Nachm. 3 Uhr 10 Min. ist erstes Viertel.

Den 16. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 22. geht der Mond des Morgens durch den Aequetor nach Norden; Morg. 8 Uhr 18 Min. ist Vollmond.

Den 23. Nachmitt. 1 Uhr 36 Min. tritt die Sonne in das Zeichen der Waage.

Herbstnachtgleiche. — Herbstanfang.

Tageslänge 12 Stunden.

Den 29. Ab. 8 Uhr 43 Min. leztes Viertel.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist in den Sonnenstrahlen unsichtbar.

Venus geht des Morgens um 2 Uhr auf.

Die übrigen Planeten sind bei der Sonne, und daher unsichtbar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

October.

Weinmond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.
						U. M. S.
D.	1		9	Nonidi		11. 49. 46.
F.	2		10	Decad.		49. 27.
S.	3		11	Primidi		49. 8.
S.	4	19. Sonnt. n. Pf.	12	Duodi		11. 48. 50.
M.	5		13	Tridi		48. 32.
D.	6		14	Quartidi		48. 15.
M.	7		15	Quintidi		47. 57.
D.	8		16	Sextidi		47. 41.
F.	9		17	Septidi	Vendemiaire.	47. 24.
S.	10		18	Octidi		47. 8.
S.	11	20. Sonnt. n. Pf.	19	Nonidi		11. 46. 53.
M.	12		20	Decad.		46. 38.
D.	13		21	Primidi		46. 24.
M.	14		22	Duodi		46. 10.
D.	15		23	Tridi		45. 57.
F.	16	Gallus.	24	Quartidi		45. 44.
S.	17		25	Quintidi		45. 31.
S.	18	21. Sonnt. n. Pf.	26	Sextidi		11. 45. 20.
M.	19		27	Septidi		45. 9.
D.	20		28	Octidi		44. 58.
M.	21		29	Nonidi		44. 48.
D.	22		30	Decad		44. 39.
F.	23		1	Primidi		44. 31.
S.	24		2	Duodi		44. 23.
S.	25	22. Sonnt. n. Pf.	3	Tridi	Brumaire.	11. 44. 15.
M.	26		4	Quartidi		44. 9.
D.	27		5	Quintidi		44. 3.
M.	28	Simon u. Judä.	6	Sextidi		43. 59.
D.	29		7	Septidi		43. 54.
F.	30		8	Octidi		43. 51.
S.	31	Reform. Fest.	9	Nonidi		43. 48.

October.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 6 Uhr 6 Min. auf und um 5 Uhr 31 Min. unter.

Den 6. geht der Mond des Abends durch den Aeq. nach Süden.

Den 7. Abends um 8 Uhr 23 Min. ist Neumond.

Den 14. Ab. 9 Uhr 27 Min. ist erstes Viertel.

Den 15. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 19. geht der Mond des Abends durch den Aequator nach Norden.

Den 21. Abends 7 Uhr 37 Min. ist Vollmond.

Den 23. Abends 9 Uhr 27 Min. tritt die Sonne in das Zeichen des Scorpions.

Tageslänge 10 Stunden.

Den 28. um 4 Uhr 6 Min. Nachm. ist letztes Viertel.

Den 29. ist der Mond in der Erdferne.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist wegen der Sonnenstrahlen unsichtbar.
Venus geht als Morgenstern des Morg. um 3 Uhr auf.
Mars ist bei der Sonne.
Jupiter geht des Morgens in Osten auf, und gleich nach ihm
Saturn.
Uranus geht des Morgens um halb 5 Uhr auf.

November.

Windmond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittag.		
						U.	M.	S.
S.	1	Aller Heiligen.	10	Decad.		11.	43.	47.
M.	2	Aller Seelen.	11	Primidi			43.	46.
D.	3		12	Duodi			43.	45.
M.	4		13	Tridi			43.	46.
D.	5		14	Quartidi			43.	48.
F.	6		15	Quintidi			43.	50.
S.	7		16	Sextidi			43.	53.
S.	8	24. Sonnt. n. Pf.	17	Septidi	Brumaire.	11.	43.	57.
M.	9		18	Octidi			44.	2.
D.	10		19	Nonidi			44.	8.
M.	11	Martini.	20	Decad.			44.	14.
D.	12		21	Primidi			44.	21.
F.	13		22	Duodi			44.	30.
S.	14		23	Tridi			44.	39.
S.	15	25. Sonnt. n. Pf.	24	Quartidi		11.	44.	49.
M.	16		25	Quintidi			44.	59.
D.	17		26	Sextidi			45.	11.
M.	18		27	Septidi			45.	23.
D.	19		28	Octidi			45.	36.
F.	20		29	Nonidi			45	50.
S.	21		30	Decad.			46.	5.
S.	22	26. Sonnt. n. Pf.	1	Primidi	Frimaire.	11.	46.	20.
M.	23		2	Duodi			46.	37.
D.	24		3	Tridi			46.	54.
M.	25		4	Quartidi			47.	12.
D.	26		5	Quintidi			47.	31.
F.	27		6	Sextidi			47.	50.
S.	28		7	Septidi			48.	10.
S.	29	1. Advent.	8	Octidi		11.	48.	31.
M.	30	Andreas.	9	Nonidi			48.	53.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

November.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne um 7 Uhr auf und um 4 Uhr 30 Min. unter.

Den 3. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Süden.

Den 6. Morgens 9 Uhr 34 Minuten ist Neumond.

Den 10. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 13. des Morgens um 4 Uhr 25 Minuten ist erstes Viertel.

Den 16. geht der Mond des Morgens durch den Aequator nach Norden.

Den 20. Vormittags 10 Uhr 17 Min. ist Vollmond.

Den 22. Ab. um 6 Uhr 25 Min. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen.

Tageslänge 8 Stunden 24 Minuten.

Den 25. ist der Mond in der Erdferne.

Den 28. Nachm. 1 Uhr ist leztes Viertel.

Den 30. geht der Mond um Mittag durch den Aequator nach Süden.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur ist unsichtbar.
Venus erscheint in der Morgendämmerung.
Mars unsichtbar.
Jupiter und Saturn nach Mitternacht in Osten sichtbar.
Uranus geht um 3 Uhr des Morgens auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

December.

Christmond. Verbesserter Kalender.			Französischer Kalender.			Wahre Sonnenzeit im scheinb. Mittage.		
						U.	M.	S.
D.	1		10	Decad.		11.	49.	15.
M.	2		11	Primidi			49.	38.
D.	3		12	Duodi			50.	2.
F.	4		13	Tridi			50.	26.
S.	5		14	Quartidi			50.	51.
S.	6	2. Advent.	15	Quintidi		11	51.	16.
M.	7		16	Sextidi			51.	42.
D.	8	Maria Empf.	17	Septidi			52.	8.
M.	9		18	Octidi			52	35.
D.	10		19	Nonidi			53.	2.
F.	11		20	Decad.			53.	30.
S.	12		21	Primidi			53.	58.
S.	13	3. Advent.	22	Duodi		11	54.	26.
M.	14		23	Tridi			54.	55.
D.	15		24	Quartidi			55.	24.
M.	16	Quatember.	25	Quintidi			55.	53.
D.	17		26	Sextidi			56.	23.
F.	18		27	Septidi			56.	52.
S.	19		28	Octidi			57	22.
S.	20	4. Advent.	29	Nonidi		11	57.	52.
M.	21	Thomas.	30	Decad.			58.	22.
D.	22		1	Primidi			58.	52.
M.	23		2	Duodi			59.	21.
D.	24		3	Tridi			59.	51.
F.	25	Christag.	4	Quartidi		12	0.	21.
S.	26	Stephanus.	5	Quintidi			0.	51.
S.	27	Sonnt. n. Christ.	6	Sextidi		12	1.	21.
M.	28	Unschuld. Kind.	7	Septidi			1.	51.
D.	29		8	Octidi			2.	20.
M.	30		9	Nonidi			2.	49.
D.	31		10	Decad.			3.	18.

Frimaire. Nivose.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

December.

Sonnen- und Mondlauf.

Den 1. geht die Sonne des Morgens 7 Uhr 48 Min. auf und 3 Uhr 34 Min. unter.

Den 5. ist des Abends um 9 Uhr 34 Minuten Neumond.

Den 9. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 12. Nachm. 1 Uhr 16 Minuten erstes Viertel.

Den 13. geht der Mond des Morgens durch den Aeq. nach Norden.

Den 20. ist des Morgens um 3 Uhr 28 Min. Vollmond.

Den 22. Morgens 6 Uhr 25 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks. Winteranfang Wintersonnenwende.

Kürzester Tag.

Tageslänge 8 Stunden.

Den 23. ist der Mond in der Erdnähe.

Den 27. geht der Mond des Abends durch den Aeq. nach Süden.

Den 28 Morg. 8 U. 48. Min. ist letztes Viertel.

Den 31. Dec. ist die Erde in der Sonnennähe.

Sichtbarkeit der Planeten.

Merkur frühe in der Morgendämmerung sichtbar.
Venus geht als Morgenstern des Morgens um 6 Uhr auf.
Mars ist in der frühen Dämmerung sichtbar.
Jupiter und Saturn gehen des Abends um 10 U. auf.
Uranus ist des Morgens um 7 Uhr im Meridian.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anmerkung.

Alle Zeitangaben in diesem Taschenbuch sind in wahrer Sonnenzeit für den Meridian der Düsseldorfer Sternwarte.

Der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Gedichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Mächtigere.

Wer trägt den schimmerndsten von allen Namen?
Wer trägt vor allen, die im Palmenreis
Vom Isthmus und Alpheus glorreich kamen,
Wer trägt den schönsten Preis?

Wer ist zu groß vor allem goldnen Lohne?
Vor allem Ruhm, der süß die Herzen schwellt?
Wer sizt, o Lied, wer sizt auf einem Throne,
Von dem kein Schicksal schnellt?

Sieh ihm das Szepter, mächtiger Gebieter,
Den Brutus Stahl am Kapitol erschlägt.
Du Herrlicher, der seiner Jugend Hüter
Den Weg zum Monde frägt.

Es ist der Mann, der wie der Fels, die Wogen
Des Lebens ungebrochen von sich schnellt.

Und grader, als der Gott mit Schwert und Bogen,
Die Sonnenstrasse hält.

Denn grimmiger, als die, so Feuer schnauben,
Und trotziger ist seines Siegs Gespann.
Wenn diese nicht der Hand den Zügel rauben,
Wer ist es, der er kann?

Wild steigt der Geiz, die Ruhmsucht, die Begierde,
Die Hoheit und die Thorheit in's Gebiß,
Die Weichlichkeit und Lust, die von der Zierde
Er in die Zügel riß.

Wer ist, so weit die Sonnenstrahlen reichen,
So weit der Winde leichter Fittig spielt,
Wer ist so groß, wer darf dem Mann sich gleichen,
Der seinem Muth befiehlt?

Er bebet nicht des schwarzen Stromes Rauschen,
Und fest mit diamantnen Nägeln schlägt
Er alle Pfeile, die vom Bogen rauschen,
Den Pepromene trägt.

So steht er da ein Held in grosser Stille,
Gleich Himmelsbergen ernst und furchtbar schön,

Wenn Sonnen durch der Gipfel Wolkenhülle
In heiterm Glanze gehn.

Herrscht, Sterbliche, herrscht stolzer, als die Götter,
Herrscht über euch — und nieder fällt der Strahl
Mit lahmer Schwinge, welchem Zevs im Wetter
Zu treffen euch befahl.

Ihr Herrlichen, er neigte seine Rechte,
Die flammende, die ihren Grimm bereut,
Mit gnäd'ger Huld auf eure Stirn' und flöchte
Um sie Unsterblichkeit.

Unendlich süß ist das Gefühl des Lebens,
Doch süsser das, des Lebens würdig seyn.
Dies leuchtet wie die ew'gen Rosen Hebens
Auf goldnem Götterwein.

Der Schmuck des Jünglings und der Jungfrau Zierde,
Des Mannes Helm, des Greises fester Stab,
Lenkt' es die Pfeile lockender Begierde
Vom Busen schützend ab.

Und groß, wie derer, so von Göttern stammen,
Säugt es in Kraft der Menschen Biederthat.

Sie sinken, wir der Stern, der noch mit Flammen
Bezeichnet seinen Pfad.

Ernst Moriz Arndt.

Rückkehr in die Heimath.

(Nach Florian.)

Ich sehe dich, es ist kein Traum,
Dich, Thal, wo ich erwacht' ins Leben;
Die Wiese hier, und dort den Baum,
Wo noch der Kindheit Bilder schweben.

Ach, traurig schied ich einst von hier,
Entsagend jedem Lebensglücke;
Die Liebe nahm ich nur mit mir,
Doch du, o Hoffnung, bliebst zurücke.

Zwar Blumen fand ich auswärts auch,
Und Bäume, die von Obst sich bogen;
Doch süsser schmeckt die Frucht vom Strauch,
Den wir uns selber groß gezogen.

Nichts geht doch über's Vaterland,
Das Schicksal selbst herrscht hier gelinder;
Im Haus, wo unsre Wiege stand,
Steht auch die Wiege unsrer Kinder.

Hier ist's, wo Herzen ohne Trug
Die Liebe bis zum Tod verbindet,
Wo Treue um den Aschenkrug
Einst noch des Brauttags Myrthen windet.

W. A. Schreiber.

Der kleine Derik. 1)

„ Derik! „ ruft der Pflanzer tief bekümmert.
„ O wo bist du, Derik, Derik! „ wimmert
Halbentseelt die Gattin durch den Wald.
Keine Ruhe soll die Mutter laben,
Bis sie findet ihren trauten Knaben.
„ Derik! Derik! „ Keine Antwort schallt.

„ O mein Derik, soll ich so dich missen?
„ Wilde Katzen haben dich zerrissen,
„ O mein armes, mein verlornes Kind!

„ Oder lebst du? Hörst du noch mein Jammern?
„ Rettet, rettet, eh' sie ihn umklammern!
„ Eilt geflügelt wie der Wirbelwind! „

Ach, sie eilen. Alle Hausgenossen,
Mitleidvoll, in Thränenfluth zerflossen,
Fliegen, suchen, rufen durch den Hain.
Alles ist verloren und vergeben.
„ Ach, mein Derik ist nicht mehr im Leben! „
Ruft sie wild, gepreßt von Todespein.

In der Ohnmacht Tief' hinabgeschlagen
Ruht sie starr. Die stummen Männer tragen
Die gebeugte Mutter in das Haus.
Schon verronnen sind des Tages Stunden,
Alle Hoffnung ist zugleich entschwunden,
Und der Vater rauft das Haar sich aus.

Lautes Klagen jammert durch die Hütte.
Sieh! da nahet sich mit müdem Schritte
Noch ein Wilder und sein treuer Hund.
Tewenissa ist es. Auf der Reise
Spricht er ein und fordert Trank und Speise.
Mit dem Pflanzer hält er Freundesbund.

Und er sieht den Gastfreund bleich in Zähren,
Und er forscht und brennet, schnell zu hören,
Was dem Hause diese Wunden schlug.
„ Laßt den Kummer, meine weissen Brüder!
„ Lebend oder todt, ich bring' ihn wieder.
„ Gebt die Kleider, die der Knabe trug! „

Und man bringt sie. Tewenissa reibt
Seines Hundes Nüstern und beschreibet
Einen weiten Zirkel mit dem Stab,
Wendet sich bedeutend zu dem Hunde,
Gibt durch Winke seines Willens Kunde,
Und hinweg rennt schnobernd Oniab.

Dicht den Boden mit der Schnauze rührend
Kreiset Oniab; die Fährte spürend
Schlägt er bald mit lautem Bellen an.
Emsig suchend stürzt er ins Gebüsche.
Alles folgt in wimmelndem Gemische;
Doch zuvor rennt weit der braune Mann.

Man verliert die Schnellen hinter Bäumen.
Aber sieh! nach einem kurzen Säumen
Rauscht der Wald, der Wilde kehrt zurück
Einen Knaben trägt er auf dem Arme.

„ Bruder, Weisser, laß vom bittern Harme!
„ Hier ist Derik, deines Lebens Glück.

„ Tief versteckt im Laub des Dickichts trafen
„ Wir das Kind, ermattet eingeschlafen,
„ Unverlezt, doch halb verschmachtet schon. „
Und der Vater hört es mit Entzücken,
Und die Mutter hört es und sie drücken
An den Busen den geliebten Sohn.

Laute Wonne folgt auf tiefe Schmerzen.
Freudetaumelnd küssen sie und herzen
Bald den Knaben, bald den wilden Mann,
Bald den Hund, den redlichen, getreuen,
Der verständig scheint sich mit zu freuen.
Unter Jubel bricht die Nacht heran.

Als durch's Laub des Morgens Strahlen brannten,
Schickt Le Fevre rings zu den Bekannten,
Alle Pflanzer ladet er zum Schmaus.
Und sie kommen willig zu dem Feste,
Treue Nachbarn, vielwillkomm'ne Gäste,
Strömen sie theilnehmend in das Haus.

Biederherzig, sonder Falsch und Tücke,
Freut sich jeder in des Hauses Glücke,

Traulich um den Vater steht der Schwarm,
Um die Mutter, die den Spätgebornen,
Ach den Todtbeweinten, den Verlornen,
Stets noch hält in liebevollem Arm.

Doch, gepreßt vom rauschenden Gedränge,
Flüchtet Tewenissa aus der Menge,
Sizt bescheiden in dem Schoppen hin;
Denn er dünkt sich bei dem frohen Feste
Den geringsten der gelad'nen Gäste,
Unverstellt, mit anspruchlosem Sinn.

Ihn vermißt Le Fevre in dem Kreise.
Kundig längst des Mannes stiller Weise,
Sucht er schnell den zu bescheid'nen Freund.
Aus dem Schoppen führt er, tiefgerühret,
Seinen Gast, der mehr denn sich gebühret
Von dem Wirthe sich gefeiert meint.

Und Le Fevre kann der Fluth von Zähren
Heissen Danks nicht länger sich erwehren.
Er umarmt den guten braunen Mann.
„ Wähle dir von allen meinen Schätzen,
„ Was am meisten deinen Sinn ergötzen,
„ Was am besten dich belohnen kann! „

„ Biete nicht dem Wilden deine Güter!
„ Keines Silbers, keines Goldes Hüter
„ Mag dein Freund aus Anaquaga seyn.
„ Armuthfröhlich sind die Nazionen,
„ Die am Strome Susqueshannah wohnen.
„ Unsre Schätze birgt der Wald allein. „

Heiffer drängt des Freundes sanfte Bitte.
Doch er weigert mit bescheid'ner Sitte,
Da kein Reichthum seinen Sinn besticht.
Endlich läßt er sich zum Angedenken
Dieses Tages eine Flinte schenken.
Aller andern Schätze darf er nicht.

Drauf mit seinem Knaben auf dem Arme,
Still umringt von aller Gäste Schwarme,
Faßt der Pflanzer Teweniffa's Hand.
Mit dem Ausdruck, der das Herz gewinnet,
Naht er sich dem Fremden und beginnet,
Mit der Wilden Rede wohl bekannt:

„ Teweniffa, merke, was ich sage,
„ Jedes Wort, das ich im Busen trage!
„ Mit dem Wampumgürtel rühr' ich dich.
„ Sieh, ich war, von Angst und Qual umgeben,

» Wie erstarrte Schlangen, ohne Leben.
» Tewenissa, du erwärmtest mich.

» Tewenissa, nimm mein Wort zu Ohren!
» Meines Alters Stab hatt' ich verloren,
» Und du fandest wieder diesen Stab.
» Ach, den süssen Trost des müden Alten,
» Meinen Derik hast du mir erhalten,
» Du und dein getreuer Oniab.

» Tewenissa, meines Knaben Retter!
» Lohnen mögen dein' und meine Götter
» Diese That, die du an mir gethan!
» Sieh! mein Volk und deines, sie sind Feinde.
» Doch nicht wir. Seit langem sind wir Freunde
» Heute nehm' ich dich zum Bruder an.

» Nun, mein Bruder, rede frei vom Herzen!
» Kann auch ich nicht lindern deine Schmerzen:
» Sprich, was kann Le Fevre für dich thun?
» Alles, was ich kann und weiß und habe,
» Fordre kühn, es ist geringe Gabe.
» Meine Güter sind die deinen nun.

» Wirst du alt, nicht fürder mehr zu jagen,
» Wollen deine Füsse dich nicht tragen;

„ Teweniffa, Bruder, komm zu mir!
„ Deines Alters Schwäche will ich pflegen.
„ Deine müden Knochen weich zu legen,
„ Breit' ich eine Bärendecke dir.

„ Wenn Kititchy Manitou, der schlimme,
„ Wider dich entbrennt in seinem Grimme,
„ Deinen Leib mit Schmerz und Krankheit schlägt,
„ Deinen Brüdern Sieg und Heil entwendet,
„ Deinen Feinden Glück und Segen spendet,
„ Deine Kinder in die Erde legt;

„ Teweniffa, flieh' in meine Arme!
„ Sprich zu mir von deines Herzens Harme,
„ Tröste dich an deines Bruders Blick.
„ Heilen will ich deines Leibes Wunden.
„ Mir im Arme soll dein Herz gesunden,
„ Und vergessen seyn dein Wehgeschick.

„ Wird auch einst dein rüstiger Begleiter,
„ Er, dein Jagdgefährt' und Nebenstreiter,
„ Dein getreuer Hund des Alters Raub;
„ Bring' ihn mir! auch sein will ich gedenken,
„ Will ihm Kost und Pfleg' und Ruhe schenken,
„ Und mit Thränen ehren seinen Staub.

„ Nun, mein Bruder, fasse meine Rede!
„ Merke meine Worte, all' und jede!
„ Diesen Wampumgürtel nimm von mir,
„ Daß dein Geist nicht flüchtig abwärts schweife.
„ Nimm auch hin und rauche meine Pfeife!
„ Dies sei Zeugniß zwischen mir und dir! „

Und der Wilde nahm die Pfeife schweigend,
Rauchte still, den Kopf hernieder neigend,
Antwort sinnend, eine lange Zeit.
Dann empor gerichtet in dem Kreise,
Sprach er kurz, nach seines Landes Weise,
Aber bündig und mit Herzlichkeit:

„ Weißer Mann, Le Fevre! deine Worte
„ Schloß ich tief in meines Herzens Pforte.
„ Merke du auch meine Rede wohl!
„ Diesen Wampum will ich Derik schenken,
„ Daß er ihn hinfort zum Angedenken
„ Seines neuen Oheims tragen soll.

„ Sind wir Brüder, bin ich selbst der deine;
„ So bist du, Le Fevre, auch der meine;
„ Wenn du glücklich bist, bin ich es auch.
„ Kitchy Manitou, der gute, wachte,

„ Da er mich vor deine Wigwam brachte.
„ Was ich that, ist guter Freunde Brauch.

„ Wird dein Fuß nach Anaquäga wandern;
„ Uebernachtest du nicht mehr bei andern,
„ Nur in meiner Wigwam kehrst du ein.
„ Eine Bärenhaut will ich dir spreiten,
„ Will ein Wild dir fällen und bereiten,
„ Was ich habe, soll dein eigen seyn.

„ Nun, Le Fevre, fasse meine Rede,
„ Merke meine Worte, all' und jede!
„ Dieses Freundschaftsbündniß soll bestehn
„ Unverletzt bei uns und unsern Kindern,
„ Ohne Wanken, treu und ohne Mindern,
„ Bis wir all' hinab nach Oueß gehn! "

Karl Lappe.

Auf viele Kunstjünger unsrer Zeit.

Schüler will keiner mehr seyn, sie wähnen sich alle schon Meister:
Schüler drum bleiben sie all'; keiner wird Meister der Kunst.

W. Aschenberg.

Elegie.

Geht ihr denn alle hinweg, und ich bleib' allein, ein Verlass'ner?
Die ich so innig geliebt, wein' ich denn allen nun nach?
Schrecklich ergreift der Gedanke den Bebenden. Jegliche Wurzel,
Die an der Erde mich hielt, jegliche reisset nun los.
Trauergestalten umwanken mich oft; sie blicken mit holden,

Lächelnden Mienen mich an, weichen und kehren zurück;
Aber versuch' ich, die Arm' um die lieblichen Schatten zu legen,
Schwinden sie schnell hinweg; fürchterlich bleib' ich allein.
Ach, das seid ja wohl ihr, o geliebteste Schwestern! die früh schon
Unter die Erd' hinab wichet; euch kenn' ich nicht mehr.
Und nun hast du mich auch, o Minona, du Traute, verlassen,
Die ich so innig geliebt, die mich so innig geliebt!
Ach, es drückte den zartesten Geist die Hülle des Körpers
Allzu schwer; da schlug Psyche den Fittig, und floh,
Floh in das bessere Land, wo liebende Geister die Freundin
Gern empfingen; und ihr, Schwestern, empfinget sie auch. —
Ruhe, du irdischer Staub! des Lebens wilde Gewitter
Sind nun heim und vorbei, sicher im Hafen der Schiff.
Schirmend umgibt es die Bucht, klar strahlt des heiteren Himmels

Ewiges Blau, und es ruht leuchtend der Spiegel des Meers.
Doch ich treibe noch stets auf der Woge des Sturmes; wann ruh' ich
Endlich denn auch; o wann komm' ich, ihr Lieben, zu euch!
Weg von der Erde Gewühl, wie sehn' ich mich hin, wo mit duft'gem
Flügel die selige Ruh' alles und alles umfängt.
Dort nur schweiget der innere Sturm; wir finden die Wünsche,
Die uns hienieden bewegt, all' und unendlich erfüllt.
Freudig und sehnsuchtsvoll erwartet uns dort, wen in jene
Auch mit liebender Hand früher geleitet der Tod.
Ja, ich komm', ich komm', es versinkt die Hülle des Körpers;
Wieder dem Staube verwandt, geistiger fühl' ich mich schon.
Auf, o Tod, und berühre die Pflanz' und den sinkenden Samen
Wirf in das bessere Land, wo er dann schöner erblüht. —
Stille! du ungeduldiges Herz; es entfliehen die Stunden

Schnell, und die Jahr' entfliehn, nehmen uns mit sich hinweg.
Euch entführte die Früh', izt flammt der schwülere Mittag,
Aber, es nahet ja bald kühlend der Abend und mild.
Feierlich hinter der Erde Gestade versinket die Sonne,
Zieht uns, die strahlende, nach; alle dann sind wir vereint.

Karl Pantz.

Utopisches Bauerngespräch.

Räthe. Warum hat unser Fürst so viele Räthe?
Muß er nicht selbst verständig seyn?
Wir rathen uns ja auch allein.

Peter. Du dauerst mich warlich, Herzensräthe!
Wär' nicht der Fürst der ärmste Wicht?
Wo wollt' er mit dem Gelde bleiben,
Und wer sollt' ihm die Zeit vertreiben,
Hätt' er die klugen Räthe nicht?

Dr. W. . . .

Hoffnung, Glaube, Liebe.

Liebe, nur Liebe allein begleitet den Guten hinüber.
Hoffnung und Glaube, die zwei, bleiben am Grabe zurück.
Denn was sollte man dort noch hoffen, wo man genisset?
Und was glauben da, wo man es mit Augen erblickt?
Nur zu lieben wird uns Bedürfniß seyn, und die Liebe
Bleibet' so lang auf dem Thron selber der Ewige bleibt.

W. Aschenberg.

Meine Emma.

Ich liebe das Mädchen, so minnig und fein,
So sanft, wie das Veilchen am Wiesenbächlein.
Hat Aeuglein so feurig, so blau und so klar,
Und flatternd das bräunliche, lockigte Haar.

Ich liebe das Mädchen, gewachsen so schlank,
Aglaia im Lächeln, und Juno im Gang;
Den wallenden Busen verschleiert sie fein
Vor'm lüsternen Blick mit dem Busentüchlein.

Ich liebe das Mädchen der Mutter Natur;
Schön blühet die Wange, nicht schöner die Flur;
Es singet so lieblich, wie Nachtigallsang
In's Quellengerieſel am schattigten Hang.

Ich liebe das Mädchen, ich bin ihm so gut
Dem Mädchen aus edlem germanischen Blut:
Der Adel der Unschuld ist lieblich und schön
Im Aug', auf der Wang' und dem Busen zu sehn.

Ich liebe das Mädchen, so keusch und so rein,
So heilig wie Lilien im schimmernden Hain;
Einst sah ich das Mädchen; das Mägdelein mich:
Die Wange ward röther, die Wange verblich.

O Mädchen, wer bist du? — O Jüngling, wer du?
So riefen wir staunend einander uns zu.
Bin Gustav! — Bin Emma! — O Emma sei
mein! —
Im Kusse da starb ihr das liebliche: Dein!

Da ward mir um's Herz und die Wange so warm,
Flugs lag ich der Holden und sie mir im Arm!
Mir zitterten Thränen der Liebe — und ihr;
Ihr trocknet' ich zärtlich die Thräne, — sie mir.

Bald nenne das Mädchen auf ewig ich mein;
Auf ewig, denn Liebe kann endlich nicht seyn!
Rollt Stunden dem Ziele der Wünschenden zu!
Dann ruf ich: o Emma, mein Weibchen bist du!

Georg Emmrich.

An Charlotten,

als sie auf's Land zog.

Sei mir willkommen tausendmal
In unserm stillen Dörfchen hier.
Dies ist dein Haus. — Dies schöne Thal,
So weit du blickst, gehöret dir.

Sieh, dieser Garten, angefüllt
Mit Bäumen, goldner Früchte voll,

In seinem Schoos noch viel verhüllt,
Was dir der Frühling bringen soll.

Und jener dunkle Eichenwald,
Zwar klein — doch herrlich — auch ist dein;
Soll dir ein kühler Aufenthalt
In schwülen Sommertagen seyn.

Ein redlich Völkchen fromm und gut
Bewohnt dies Dörfchen; schätze mehr
Ihr kunstlos Wort voll Edelmuth,
Als Schmeichelrede falsch und leer.

Zufrieden und genügsam seyn
Ist mehr als Glanz und Reichthum werth.
O viel der Freuden warten dein;
Genieß sie alle ungestört!

Nie keim' ein Wunsch in deiner Brust,
Der ihre reine Quelle trübt.
Sei deines edlen Gatten Lust,
Und lieb' ihn treu, wie er dich liebt.

Kein Erdenglück kömmt seinem gleich,
Wenn ihn dein treuer Arm umfaßt;

Sein Dorf ist ihm ein Königreich,
Und seine Hütte ein Pallast.

Nie sehne dich zurück zur Stadt,
In die mich mein Geschick verbannt!
Gern eil' ich, ihres Lärmens satt,
Bald wieder zu dir auf das Land.

Dorothee Spangenberg,
geb. Wehrs.

Auf ein gut gerathenes Gelegenheitsgedicht.

Gelegenheit und Liebe
Macht Dichter und auch — Diebe.

C. H. Bindseil.

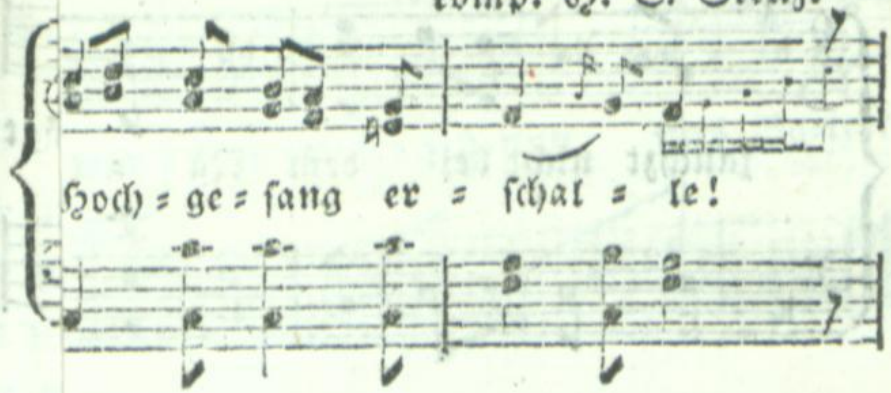
Vaterlandslied. [2])

Auf, auf, es gilt dem Vaterland!
Schlagt feurig, Brüder, Hand in Hand;
Der Hochgesang erschalle.
Wem glüht und flammt nicht das Gesicht,
Wem schwillt das Herz im Busen nicht,
Wer jauchzt nicht bei dem Namen?
Chor. Wir jauchzen, und für's Vaterland
Schlägt jeder bieder Hand in Hand.

Im Kranz der Berge wohnen wir;
Wo hauf't man glücklicher als hier,
Wer ist uns zu vergleichen?
Die Nachbarn schau'n mit lüsterm Sinn
Nach unsern reichen Thälern hin,
Nach unsrer Hügel Zierden.
Chor. Im Land der Berge wohnen wir,
Und nirgends ist's so gut als hier.

Wie frisch und munter rollt das Blut!
Es rieselt, wie die klare Fluth
Von unsern Felsen rieselt.
Denn Lüfte, paradiesisch rein,

komp. H. C. Stenz.

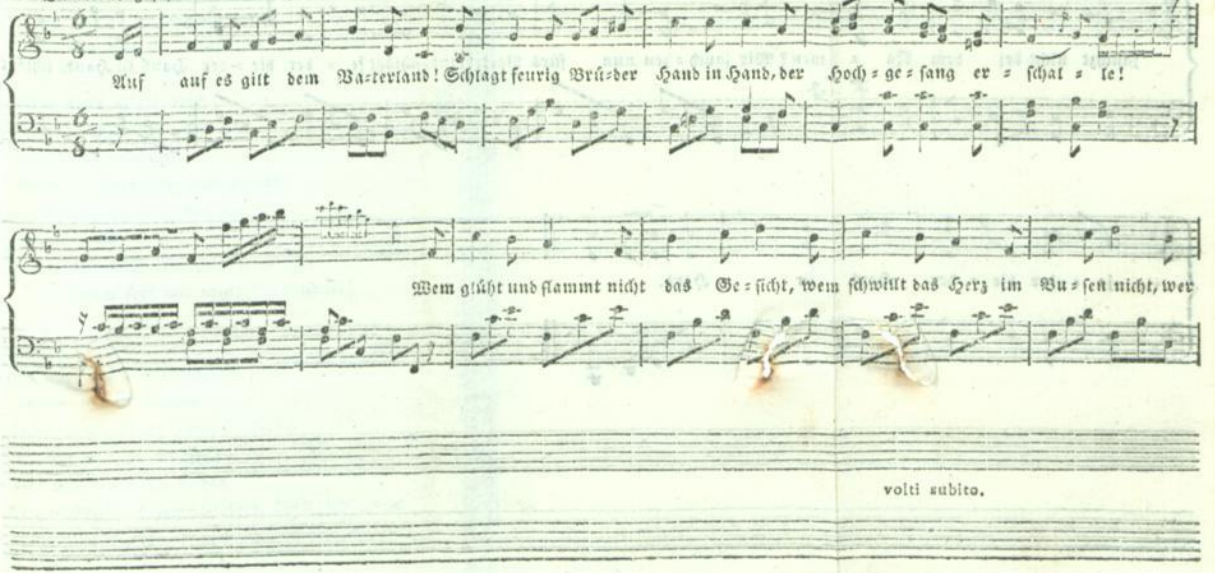


volti subito.

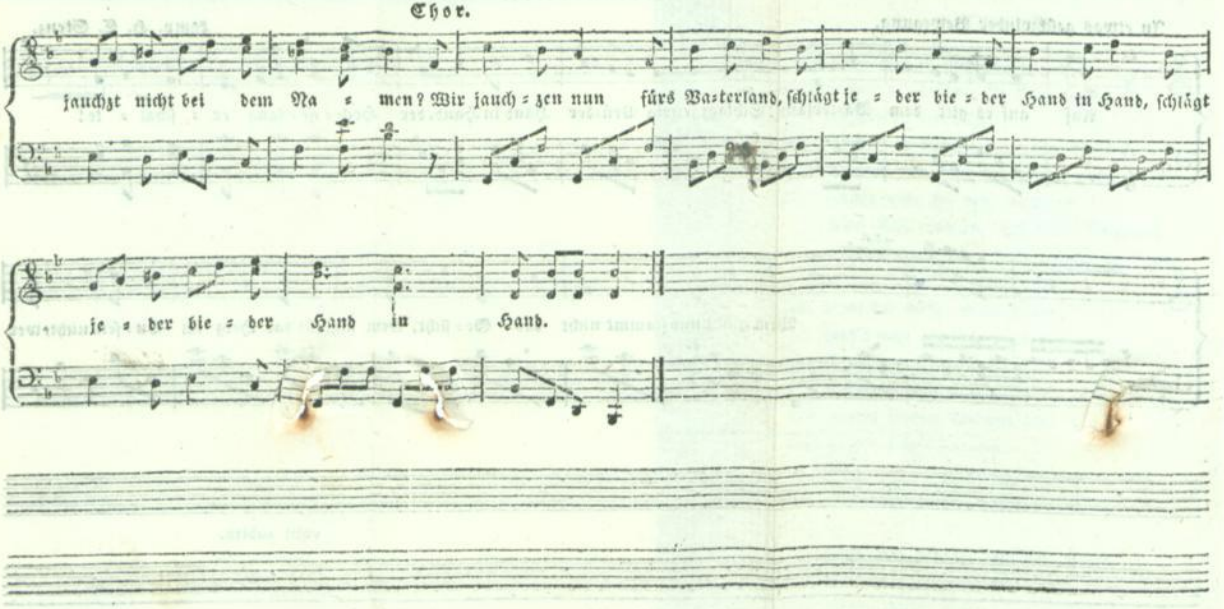
Vaterlandslied.

In etwas geschwinder Bewegung.

komp. H. C. Stenz.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

, schlägt je = der die = der Hand in Hand, schlägt

Hauchst, traute Heimath, du uns ein;
Du gibst uns Korn und Trauben.
Chor. Ja, unsre Heimath — sie ist gut,
Sie gibt uns Kraft und leichtes Blut.

Wir leben alter Sitte treu,
Wir fühlen muthig uns und frei,
Und keine Kraft gelähmet.
Das Recht des Menschen wird geehrt,
Gesetz und Ordnung sind uns werth,
Kein Stand drückt hier den andern.
Chor. Wir leben glücklich, leben frei:
Drum fort mit neuer Schwindelei!

Religion, die Hehre, steht
Fest bei uns, ihre Fahne weht;
Wir folgen ihren Winken.
Sie führt uns auf der Tugend Pfad;
Sie kräftigt uns zur Edelthat;
Sie gibt uns Muth im Leiden.
Chor. Bleib', Himmelstochter, bleib' uns hold,
Du lohnst mit mehr, als Kron' und Gold.

Wie kraftvoll die Gewerbe blühn!
In nah' und ferne Lande ziehn

Der Berge wackre Söhne.
Sie führen fremde Schätze heim;
In ihrem Muthe liegt der Keim
Zu immer stolzerm Flore.

Chor. Dank, Fleiß, dir, der ein Paradies
Aus wilder Oede werden hieß!

Und unserm Fürsten geh' es wohl!
Ihm der so sanft und weisheitsvoll
Der Länder viel' beherrschet.
Um guter Kinder sich zu freu'n,
Muß' er noch lang uns Vater seyn,
Noch unsern Enkeln leben!

Chor. Gut ist er, weis' und liebevoll,
Drum geh' es unserm Fürsten wohl!

Wer für des Vaterlandes Heil
Mit Eifer sorgt und seinen Theil
Zum Allgemeinen zollet;
Wer dem Verdienste Kränze flicht,
Wer für die Wahrheit furchtlos spricht,
Der soll sich freu'n und leben!

Chor. Wohl, wohl ihm, den das Vaterland
Als redlich, treu und gut erfand!

Des Friedens Palme sproß hervor,
Sie wachs' zum stolzen Baum' empor,
Kein Sturm mög' sie entwurzeln!
Nein, Mädchen, Jüngling, Weib und Mann
Muß fröhlich seine Lebensbahn
In ihrem Schutz durchwallen.
Chor. Sproß', Friedenspalme, wachs' empor
Zum stolzen Baume, wie zuvor.

Und nimmer müss' im Flug der Zeit
Die alte, deutsche Redlichkeit
Aus unsrer Brust entweichen!
Sie steh', wie unsre Berge stehn!
Dann können wir, winkt Gott zu gehn,
Mit Lächeln von hier scheiden.
Chor. Nimm uns, du ew'ges Vaterland,
Ein auf nach diesem Pilgerstand!

W. Aschenberg.

Stumme Liebe.

Wer kann Themiren sehn und sagen,
Er hab' ein Herz und liebe nicht?
Doch sollt' ich ein Geständniß wagen,
Hier, wo ein Wort das Todesurtheil spricht?

Ihr kann der Kummer nicht entgehen,
Der meiner Jugend Rosen bricht;
Und sollte sie ihn nicht verstehen,
Verstehtsie mich, auch wenn ich rede, nicht.

A. W. Schreiber.

An den Krieg.

Ungeheuer, mit den Tigerkrallen,
Dessen Durst nur Menschenblut noch reizt,
Welches, trotz der Opfer, die gefallen,
Immer noch nach neuen Opfern geizt.

Heb' dich weg zu unbewohnten Küsten,
Laß uns nicht mehr deine Greuel sehn;
Ziehe fort in lebensleere Wüsten,
Wo des bleichen Todes Fahnen wehn!

Birg' dich in der Hölle Jammeraunen,
Laß uns an des goldnen Friedens Hand
Häuslich Glück und Ruhe wieder schauen,
Die dein schnöder Frevel weggebannt!

Deines gift'gen Odems Hauch, er wehet
Jeder Menschenfreude Blüthen ab,
Deine nimmermüde Sichel mähet,
Frühe Garben für das finstre Grab.

Siehst du, wie das Weib, mit irrem Blicke,
Den Versorger ihrer Waisen sucht,
Laut dem unerbittlichen Geschicke,
Ihrem Daseyn und dem Himmel flucht?

Wie die Braut, mit wild zerrauftem Haare,
Auf den Leichnam des Verlobten sinkt,
Dessen Blut die schwarze Todenbahre
Schaudervoll aus offner Wunde trinkt?

Aber du verhöhnst die heissen Thränen
Der Verlaff'nen, die zu Grunde geht,
Und von dir, mit namenlosem Sehnen,
Ihren Liebling, ach umsonst! erfleht.

Deiner Raubsucht freche Satelliten
Schonen nicht der Witwe Trauerhaus,
Plündern wild des Landmanns arme Hütten,
Wie den Goldpallast des Reichen aus.

Wie vor Josua's Posaunentone
Jericho, die Stadt, in Trümmer fällt;
Stürzt für dich die schreckliche Kanone
In Ruinen eine halbe Welt.

Deiner Söldner blutbesprizte Reihen
Treten Recht und Unschuld in den Staub,
Wandeln jede Flur in Wüsteneien,
Sind für Mitleid und Erbarmen taub.

Hör' der Menschheit jammervolle Klage
Ueber deiner Söhne Raub und Mord!
Sieh! die Wunden, welche du geschlagen,
Bluten noch nach Säklen brennend fort!

Darum weg von hinnen, Kind der Hölle!
Kehre wieder, Friedensgenius!
Bann' den Allverfluchten an die Schwelle
Des ihm nächst verwandten Erebus!

Ferd. Pröpper.

Triolett.

Süsse Bothschaft, welche mir erschienen!
Du, o Holde, du gedenkest mein!
Konnte glücklicher der Arme seyn?
Süsse Bothschaft, welche mir erschienen!
Weg hinfort, ihr bangen Trauermienen;
Endlich kehrt bei mir die Freude ein.
Süsse Bothschaft, welche mir erschienen!
Du, o Holde, du gedenkest mein!

Fr. Krieger.

Auf eine gewisse Schöne.

(Nach dem Lat. des Owen.)

Die du Federn im Haar und Kork an den nackenden Füssen
Trägest — verkündest du nicht: „leichteste Waare bin ich?“

W. Aschenberg.

Der Amtsverweser und seine Gerichtsschöffen oder die Legende.

Als weidlich einst schmauste des Amtmanns Verweser
Mit seinen vier Schöffen — und schäumend die Gläser
Von Rheinwein, im Zirkel der Trinker brillirten,
Nach Weise der Britten Toaste florirten;

Da juckte die Laune den feistern Verwalter.
„Hm — frägt er den Ersten der Schöffen — „mein Alter

Erinnert der schönen Legende er sich,
Wie einsmal ein Schöffe in's Himmelreich schlich?

Nicht lange genoß er elysische Freuden.
Sankt Paulus verstand sich, den Mann zu bescheiden,
Der, ohne den Pförtner um Urlaub zu fragen,
Sich unter die seligen Geister durft' wagen.

Es wuste zwei Engel Herr Paul zu postiren,
Die schrien — daß gellten die Fenster und Thüren —
Zum Weinkauf — ihr Schöffen — zum
Saus und zum Braus!
Husch schlüpfte der Schöffe zum Himmel hinaus.

Hier glaubt' er die Herren Kollegen zu finden.
Doch gafft er vergebens nach allen vier Winden.
Seitdem nun hieß Peter — es mag euch verdriessen,
Auf ewig sein Thor den Schöffen verschliessen.

„Nicht ganz so — Gestrenger — erzählt's die Legende
Versezte der launigte Graukopf behende —
Noch ist er im Himmel, noch speist er euch frisch
Mit Ulrich und Labre am Heiligentisch.

Zwar wollt' ihm der Pförtner den Gasthuth abdecken,
Doch ließ sich der Schöffe mit Worten nicht schrecken.

„ Herr Peter — so lang' ich auf Erden thät wallen,
„ Ließ ich mir des Amtmanns Dekrete gefallen —

So sprach er — auch hier wird man Obrigkeit ehren,
„ Drum werdet ihr gern mir die Bitte gewähren:
„ Bringt nur vom Verweser ein schriftliches Wort
„ Ich mache zur Stund', ohne Murren, mich fort.

Nichts weiters? mein Lieber — flugs werde ich sorgen,"
Rief Peter voll Freuden — ihr bleibt nicht bis morgen."
Drauf mußte ein Seraph in allen Quartieren
Des Himmels des Amtmanns Verweser ausspüren.

Gleich Blitzen flog dieser Straß' auf und Straß' nieder.
Kam müde und keuchend am Abend erst wieder
Und brachte dem Pförtner den kahlen Rapport:
„ Kein Seliger kenne den Mann noch das
Wort. „

Es kratzte Sankt Peter sich hinter den Ohren,
Ihm ahndet', er sei mit dem Schöffen geschoren.
Denn keiner im Himmel Parole darf brechen,
Noch minder durch Kniffe an andern sich rächen.

Drum ward dem Kollegen die Weisung gegeben,
Nur ruhig im seligen Eden zu leben —

Bis einst einst ein Verweser den Himmel erstrebt.
Doch hat er den Kasum bis jezt nicht
erlebt. „

Dr. W. . . . .

Lisens Definition der Ehre.

Die Ehre, sagt Lise, ist uns 'ne Laterne.
Ich brauche sie auf der Gasse ganz gerne.
Doch komm ich nach Haus,
Was nüzt sie mir da noch? dann lösch' ich sie aus.

Prof. B—

Das Finden.

Ich suchte nicht, ich warb Sie nicht,
Ich buhlte nicht um Liebe.
Da fand ich Sie und und wußt' es nicht,
Da fand Sie mich, die Liebe.

Der Zauber, der mein Herz umflicht,
Hat leise mich gebunden.
Ich suchte nicht, ich warb dich nicht,
Ich habe dich gefunden.

O liebe Liebe! süsses Glück!
O anmuthreiches Finden!
Mit schönerm Kranz kann kein Geschick
Den Günstling je umwinden,
Nun gehn wir froh der Liebe Pfad,
Stillfreudig, frommbescheiden.
Ein Band, das so umschlungen hat,
Kann nichts und nie zerschneiden.

Die ihr von eitler Mühe brennt,
Die Liebe zu erlaufen,
Nach jedem blauen Auge rennt,
Durch Buhlen sie zu kaufen:
Die freie Gabe freier Huld
Wird Mühe nicht erwinden.
Bezähmt des Busens Ungeduld!
Das Schöne muß man finden.

Karl Lappe.

Der Kranke am Grabe.

Schauerlich ergreift mich der Gedanke,
Daß ich bald in dieser kalten Erde,
Wo ich schon an meinem Grabe wanke,
In verschloss'nem Sarge ruhen werde;
Daß der Grund sich hoch und fest und schwer
Ueber meine enge Wohnung her
Breiten, und mich schwarz und grauenvoll
Tiefe Todesnacht umhüllen soll;

Daß von Gottes schönem Sonnenlichte
Nicht ein Strahl zu mir den Weg soll finden,
Ewig vor verloschenem Gesichte
Bild und Weben der Natur soll schwinden;
Daß kein Lüftchen, das an Gräbern irrt,
Mein verriegelt Ohr vernehmen wird,
Und vom Rosmarin der süsse Duft
Nie erquicken mich in meiner Gruft;

Daß ich nimmermehr den Fuß zum Wandeln
Heben soll; daß diese Hände nimmer
Sich bewegen werden mehr zum Handeln,
Und mein Mund geschlossen seyn auf immer;

Daß auf ewig kein Gedanke mehr
Schweben soll vor meiner Stirne her,
Und ich hingestarrt und sinnenlos
Einsam liegen in der Erde Schoos;

Daß der Wurm mir soll an Aug' und Lippe
Nagen; sich von meinem Herzen nähren;
Ich, ein Mensch, vermodern zum Gerippe,
Das Geripp' in Staub und Asche zehren;
Daß ich soll vergehen, nicht mehr seyn,
Und sogar von meinem Leichenstein'
Ausgelöscht mein Name werden soll:
D e r Gedanke, ha! ist schauervoll.

Doch — die Zeit ist kurz, die ich noch lebe;
Darum will ich mich mit dir vertrauen,
Schrecklicher Gedanke! darum schwebe
Vor der Seele mir, wie nächtlich Grauen.
Sei hinfort des Lebens Sinn in mir,
Daß ich einst, bekannt und Freund mit dir,
Nicht erzittre, wenn der Tod mir winkt
Und mein Haupt zum Grabe niedersinkt.

Wilh. Schüll.

Republikanische Belohnungen.

Mag den Staats- und Heldenlohn,
Den die grosse Nation
Gibt — wen's lüstet — preisen.
Mich bewahr' mein Genius!
Er bestand in — Bruderkuß —
Tod — und weiten Reisen.

J. C. F. Cunze.

Der Redner.

(Anekdote aus Alt-Frankreich.)

Es ward der Stiftungstag im Kloster D— begangen
Der Tempel stolz geschmückt; des Münsters Glocken klangen.
Im reichsten, glänzendsten Ornat
Besteigt die Kanzel der Prälat.
Von seinen Lippen strömt der Rede voller Fluß.
Horch! plözlich wird er stumm; er reibt die krause Stirne —

Doch reibt er nichts aus dem Gehirne.
„Ei, ruft er endlich und stampft heftig mit dem Fuß,
Der Schlingel von Vikar! hatt' ich es nicht gedacht?
Er hat die Predigt mir um halb zu lang gemacht."

W. Aschenberg.

Frauenlob.

Was ist süsser, als der Wein?
Lieblicher, als Veilchendüfte?
Freundlicher, als Sternenschein?
Schimmernder, als Frühlingslüfte?
Holder, als die Rose blüht?
Sing' es, sing' es, frohes Lied!

Frauenlieb' ist goldner Wein,
Frühlingsglanz dem trüben Leben,
Frauenlieb' ist Sternenschein,
Ist der Blume Duft und Weben;
Von der heil'gen Gluth durchglüht
Sing' es, sing' es, frohes Lied!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihr, die Acidaliens
Heil'gen Silberquell umschwebet;
Ihr, die um Idaliens
Flammenstirn die Rose webet,
Und des Reihes Gürtel schlingt,
Der des Donn'rers Kraft bezwingt;

Kommt, ihr Grazien, ihr drei,
Ungetrennte, Unbezwung'ne,
Keusche Schwestern, kommt herbei!
Hochgepries'ne, Vielbesung'ne!
Kommt, und macht durch meinen Mund,
Macht den Preis der Frauen kund!

Aller Huld und aller Zier,
Aller schönsten Lust des Lebens,
Aller schüchternen Begier,
Alles süssen Herzenbebens
Hatet ihr das heil'ge Band,
Züchtige, mit zarter Hand.

Anadyomene stieg
Leuchtend aus des Meeres Wogen,
Und der gold'nen Pfeile Sieg
Klang um ihres Knaben Bogen;

Jubelnd wogt' das tiefe Meer
Freudebrausend um sie her.

In der Hochgethronten Sitz,
Die aus Kronos Lenden stammen,
Funkelte des Reitzes Blitz,
Alle Busen fühlten Flammen,
Und der Liebe süsse Pein
Kehrte bei den Göttern ein.

Den Pokal der Wonne trug
Unberührt die Rechte Hebens,
Und der Sturm der Hymnen schlug
Durch den goldnen Saal vergebens;
Eure Stimme, Musen, klang
Taub, wie Meer am Felsenhang.

Endlich, der den Donner schwingt,
Sprach des langen Haders müde:
Welche Kraft, du Holder, bringt
Dich zurück, du holder Friede?
Klingt, Verderber aller Qual!
Klingt, ihr Hymnen, kling', Pokal!

Auf des Flammenschwingers Ruf,
Wie der Flug der Tauben, wallten

Jene Schwestern, die er schuf,
Drei erpreisliche Gestalten;
Sanft erröthend schlingen sie
Kypris sich um Brust und Knie.

Hold, wie Luna in das Thal
Auf die Wiesen Schimmer streuet,
Mildern sie den Feuerstrahl,
Der von Kypris Stirne dräuet;
Freuen sich der Hohen, stehn
Um sie ewig jung und schön.

Holde Frauen, seid gepreis't,
Seid gepries't mit Harfentönen!
Aber jene allermeist,
Der der Strahl des Ewigschönen,
Wie aus Quellen Sternenlicht,
Aus den heitern Augen bricht.

Diese ist dem Mann fürwahr
Nur zur Lust und Freud' geboren,
Windet um sein graues Haar
Blumen ewig junger Horen;
Singt in seines Sommers Müh'n
Ihm des Frühlings Melodie'n.

Selig, selig für und für,
Wer ein solches Weib errungen!
Dieser singe fröh mit mir
Auf des Wohllauts Harfenzungen:
Was ist edler, als ein Weib,
Schön an Seele, schön an Leib?

Ernst Moris Arndt.

Bemerkung.

Zur Gegenwehr wächst das Geweih.
Den Hirschen alle Jahre neu: —
Doch manchem Eh'mann wächst zur Wehr
Es fünfmal wohl — in einem Tage.

J. C. F. Cunze.

Rolandseck. 3)

Hochgethürmet auf der Felsenspitze,
An des Rheines traubenvollem Strand,
Stehst du da, Ruin von Rolands Sitze —
Liebe hatt' ihn einst hieher gebannt;
Ihn, den Ritter mit dem hohen Muthe,
In dies nun vom Sturm durchsauste Schloß,
Wo des Starken stille Thräne floß,
Als noch rings umher die Wildniß ruhte.

Warum thürmte er sich diese Hallen
Nachbarlich bei jenes Eilands Rund,
Daß, sich gattend, ihre Bilder fallen
In des Stromes spiegelhellen Grund?
Warum bei den düstern Klostermauern,
Wo die Liebe schnöde Sünde heißt,
Und der Jungfrau'n schermuthvoller Geist
Sie verführt, die Reitze zu vertrauern?

Ach! sie war ein Mädchen dieser Zellen,
Die sich Rolands grosses Herz erkohr,
Darum hoben bei den blauen Wellen
Sich die Zinnen seiner Burg empor.

Harrend stand er dort auf seiner Höhe
Zu erspähn des holden Mädchens Blick;
Niemals kehrte er in's Thal zurück,
Als ob die Geliebte ihm entflöhe.

Wachend über der geliebten Insel,
Wie ein Gott bei seinem Tempel wacht,
Hätt' kein Sieggeschrei, kein Kraggenpinsel
Ihn aus seinen Sinnen je gebracht. —
Strom, was drängtest du die stolzen Wogen
Zwischen sie und Rolands Felsenwand?
Ward vom finsteren Gelübde, das sie band,
Nicht dem Ritter selbst ihr Gruß entzogen?

Wenn des Hirten früh erwachte Flöte
In's Gefild die munntre Heerde rief,
Aus dem Nebel stieg die Morgenröthe,
Noch im stillen Kloster alles schlief;
Wenn der Spatglanz strahlte durch die Haine,
Aus der Vesper scholl, Halleluja!
Stand auf seiner Burg noch Roland da;
Seine Thräne sank auf das Gesteine.

Wenn die Nachtigall im Klostergarten
Durch des Frühlings süsse Düfte sang,

Lauschte Roland ihr auf seiner Warten,
Bis des Ton der Sängerin verklang.
Wenn die Sonne an dem Felsen brannte
Und auf Aehrenfelder niedersah,
Stand auf seiner Burg noch Roland da,
Der das Auge nach der Insel wandte.

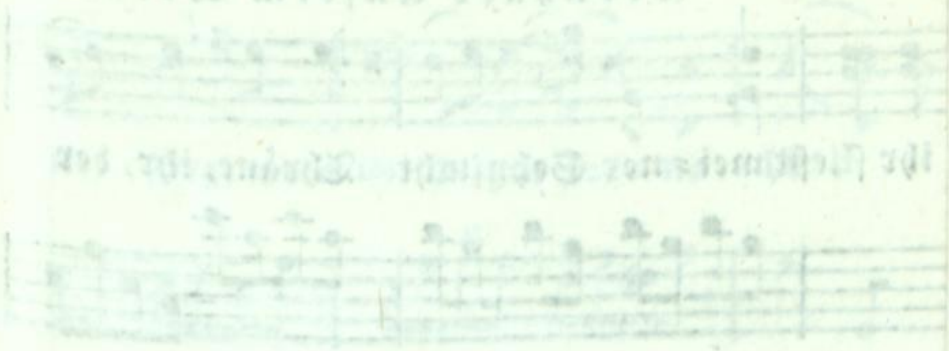
Wenn des Herbstes Regenstürme sausten,
Bacchus lächelnd von den Hügeln sah,
Wenn des Stromes gelbe Wogen brausten,
Stand auf seiner Burg noch Roland da.
Kam der Winter in den weissen Flocken
Herrschend unserem Gebirge nah,
Stand auf seiner Burg noch Roland da
Reif umzog des Jünglings blonde Locken.

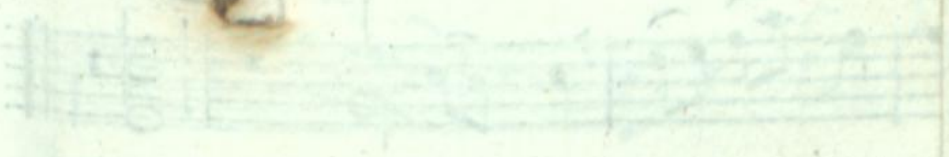
Sie, die Rhonur und Strom vom Ritter bannte,
Eine Zähre fiel der Büsserin,
Wenn sie in der Ferne ihn erkannte,
Auf das aufgeschlag'ne Psalmbuch hin.
In der Zelle saß sie da und sehnte
Sich nach dem, den ihr das Schicksal nahm,
Scheu vor jenem Himmelsbräutigam,
Den durch Liebe sie zu kränken wähnte.

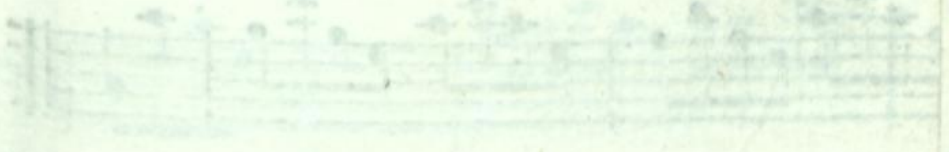
So durchlebten beide ihre Tage,
Ewig Freuden- ewig hoffnungsleer.
Unerhört blieb ihres Mundes Klage,
Und ihr Aug' blieb immer thränenschwer.
Längst sind jezt die Herzen schon vermodert,
Die Natur zum schönen Bunde schuf;
Nie erwecket sie der Sehnsuchts Ruf,
Der sie von den Todten wieder fodert.

Warum knüpfest, Liebe, du die Herzen
Mit der süssen, schmeichelnden Gewalt?
Lohnst du doch mit lebenslangen Schmerzen
Dein Gefühl, das unsre Brust durchwallt;
Daß, von dir gelähmt, die Thatkraft sinket,
Und der Gram die Jugendröthe bleicht,
Bis der stolze Mann dahin sich neigt,
Zu der Ruhe, die im Grabe winket.

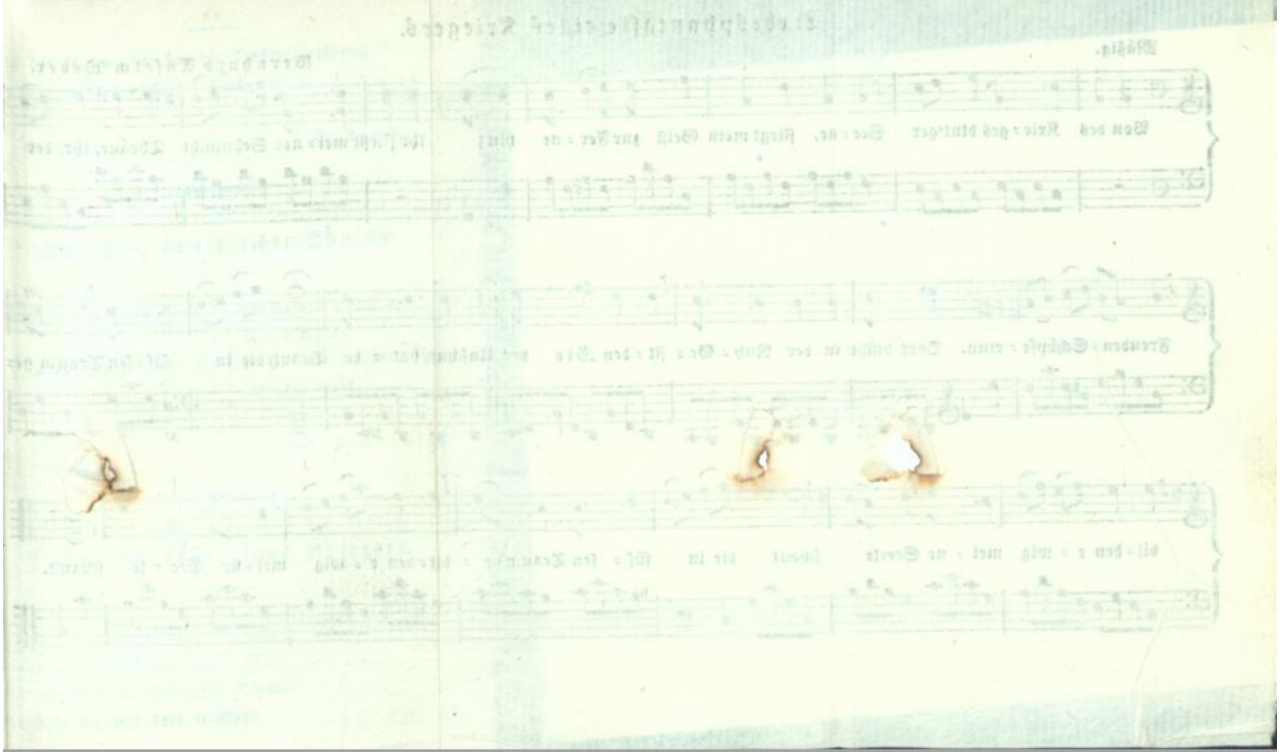
Steh noch lange, Monument der Treue,
Hocherhaben über unsre Flur!
Jeder Jüngling, der hier schifft, weihe
Seiner Liebe einen neuen Schwur. —
Weiset, Hermanns Enkel, eure Söhne
Auf die Burg, wo Roland einst gewohnt!







Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

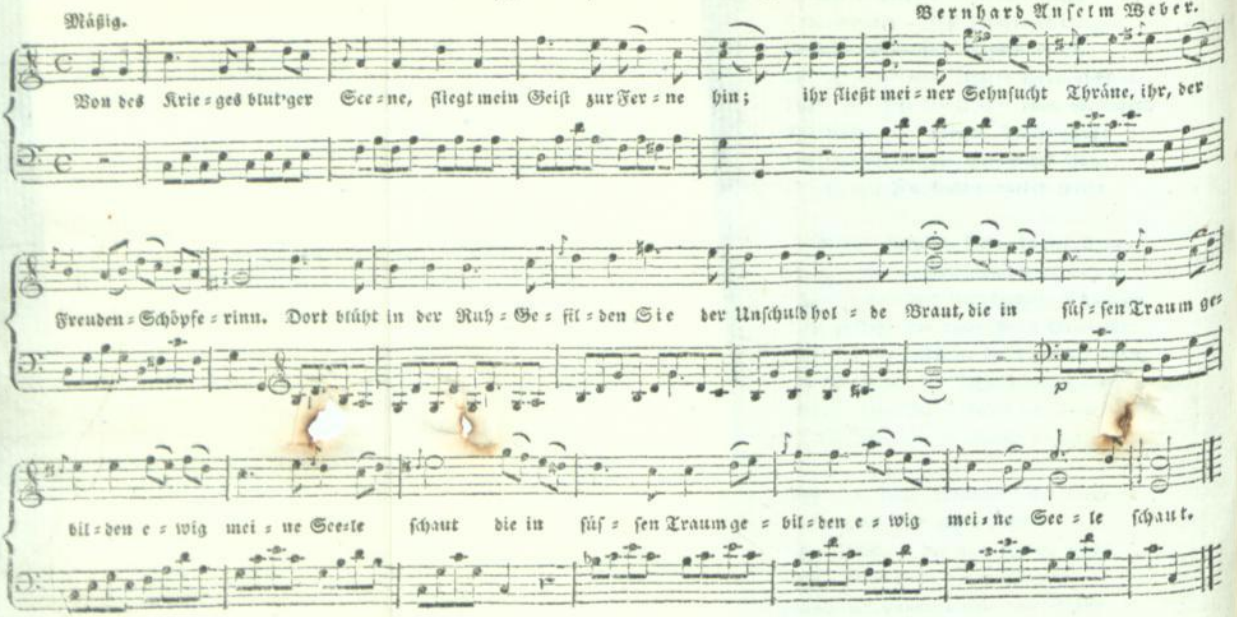


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebesphantasie eines Kriegers.

Mäßig.

Bernhard Anselm Weber.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß der Ruhm, der bei der Nachwelt throne,
Sie mit Lorbern deutscher Treue kröne.

Fr. L — fs.

Auf X—, den reichen Thoren.

Nicht den Kühnen allein begünstigt das Glück — auch den Thoren.
X—, du glaubest mir nicht? Glaube dann, bitt' ich, dir selbst.

W. Aschenberg.

Liebesphantasie eines Kriegers.

Von des Krieges blut'ger Szene
Fliegt mein Geist zur Ferne hin.
Und es rinnt der Sehnsucht Thräne
Freuden, die mir dort entfliehn.

Dort blüht in der Ruh' Gefilden
Sie, der Unschuld holde Braut,
Die in süssen Traumgebilden
Einzig meine Seele schaut.

Jugend thront auf ihren Wangen,
Färbt mit sanfter Röthe sie.
O, so schön und reitzend prangen
Lilien und Rosen nie!
Freude schwebet ihr zur Rechten,
Und erhöht der Jugend Zier;
Doch die schönsten Kränze flechten
Sittsamkeit und Tugend ihr.

Ihrer Kindheit Morgenträume
Sah ich froh vorüber fliehn.
Ihrer Schönheit zarte Keime
Sah ich schon im Werden blühn.
Und die edelsten der Triebe
Keimten. Mit der Jahre Lauf
Sproßten sie zu Blüthen. Liebe
Glühe' in meinem Busen auf.

Schweigend freut' ich mich der Blüthe
Ihrer Körperschöne, die
Von der reinsten Seelengüte

Höhern Reiz des Engels lieh.
Und es flammte ihr im Stillen
Meines Busens Zärtlichkeit;
Doch nie wagt' ich zu enthüllen,
Was das Schicksal noch verbeut.

Fern von jenen Fluren riefen
Krieg und Ehre mich in's Feld;
Wo von Blut die Schwerter triefen,
Und so manches Opfer fällt.
Scheidend sprach ihr Aug' von Lieben;
Aber durft' ich's wohl verstehn?
Durft' ich ihren Frieden trüben?
Sollt' in Sehnsucht sie vergehn?

Doch — bald ist der Lohn errungen
Mit des Friedens goldner Ruh';
Und, bejauchzt von tausend Zungen,
Wallt die Fahne der Heimath zu.
O! dann schlägt die Götterstunde,
Da mein Aug' in ihres blickt,
Und von ihrem Rosenmunde
Mich der Liebe Gruß beglückt!

Manches sucht' ich, fand es nimmer
Auf des Lebens Dornenpfad.

Hoheit und der Ehre Schimmer
Lohnen keine Edelthat.
Eins nur laß, o Gott, mich finden:
Lieb' und Ruh' an ihrer Brust!
Jeden Wunsch laß ich dann schwinden,
Mienes Himmels mir bewußt.

Theodor Reimer.

Der Koch.

(Eine Fabel.)

Einst war ein Koch, in seiner groſſen Zunft
Ein Phönix, was, des Beispiels wegen,
Die Schiller, Göthe, unter Dichtern sind —
Ein Meteor am Küchenhimmel, kurz:
Wie man ihn nannte, aller Köche Koch.
Er hatte, wahr'ich, seine edle Kunst
Dem Göttertische im Olymp gestohlen;
Denn niemals wurde wohl durch Künstlerhand
Das Angenehme mit dem Nützlichen
Für Gaum und Magen glücklicher verbunden.
Ja, alle Sinne schwelgten im Verein,
Schien einer nur an seinen Tisch geladen.
Und was das Einzige bei dieser Sache war,

Nie folgte Ekel dem Genusse, nie
Bezüchtigte nach solchem Göttermahle
Ein Magen seinen Gaum der Unersättlichkeit! —

Daß es zum herrschenden Geschmack gehörte,
Wo nicht durch dieses Künstlers Hand, doch schon
Nach seiner Art und Vorschrift dann und wann
Zu speisen, oder Gäste zu bewirthen;
Daß Saucen und Ragouts, Pasteten und
Kraftbrühen, Roßbeefs, Puddings und so weiter
Nach seinem Namen nun genannt und auch
Nur unter diesem Namen geltend wurden,
Ha, das bedarf nicht der Erinnerung für Kenner!
Und was nun weiter? Hätte unser Held,
Mit seines Namens Glorie vergnügt,
Das ruhig-e Verdienst für sich geniessend,
Im Kreise seines Berufes rastlos — endlich
Auf seine Lorbern schlafend sich gelegt:
Dann wär es so geblieben, wie es war,
Und ich am Ende. Aber nicht also!
Der Koch war ein Genie. Unmöglich konnte,
Trotz seiner Künste Mannichfaltigkeit,
Trotz der Verschiedenheit in Stoff und Form,
Die sein Talent ihm bot — er konnte
Nicht dulden mehr das ew'ge Einerlei.

„ Was hilft es dir, so sprach er bei sich selbst,
Daß deine Kraft am wohl bekannten Stoffe
So ängstlich sich bemüht? So etwas kann
Am Ende wohl ein Zweiter, Dritter auch.
Das Gute gut zu machen, ist doch keine Kunst.
Wohlan, zum äussersten Extrem! Dort grünt
Ein nie errung'ner Lorber dir entgegen.
Das Widrige für Gaum und Magen reize
Nunmehr des Menschen Sinn durch deine Kunst gewürzt!"
So wuste für die Kochkunst unerhörte Dinge
(Durch die Mysterien der Küchenalchymie)
Jezt sein Genie der Tafel aufzusetzen.
Statt des Geflügels dienten Fledermäuse
Für Wildpret, Molch und Kröte und so fort.
Sein Salz war Salmiak, für Lauch und Zwiebel
Ward Assa fötida und Squilla aufgetischt.
Nun hoffte von des Unkrauts Saamen
Durch seine Künste gute Frucht zu erndten.
Allein er irrt'. Denn kaum zerriß die Hülle,
Die seine Zauberei den Sinnen angepaßt,
So wittert schon der Gaum Betrug, so meldet
Der Eingeweide Krampf die Höllenspeise. Gift!
Gift, war die Losung, Gift hat er gemischt!
Nun fielen Köche, Küchenbuben, Gäste,
Die er an seiner Tafel sonst gespeist,

Und lockere Gesellen aller Art,
Uneingedenk des älteren Verdienstes,
Mit Gabeln, Bratenwendern, oder auch
Mit andern Waffen, Versen, Distichen
(Sind kleine Bienen mit und ohne Stachel)
Zu Hohn und Spott auf unsern Veteran.
Und Er — (der Aftergenius, der ihn besaß,
Entwich sogleich beim ersten Sturm des Trosses)
Und Er — anstatt mit ungerechten Waffen
Zu kämpfen, hüllte sich, des Bessern eingedenk,
In seiner ältern Tugend Mantel ein und — schwieg.

Moral.

Xenien seid ihr? das heißt: Küchenpräsente.
Aber wer bietet wohl Gift statt der Speisen uns an?

Dr. Varnhagen.

Amyntas im Walde.

Still, ihr Wipfel, euer Säuseln
Wecket meine Fantasie!
Und, du Nachtigall, erheiterst
Mich durch Liebesmelodie.
Schweige, Sängerin, o schweige!
Störe meine Wehmuth nicht.
Aber, bleicher Mond, enthülle
Du dein trauriges Gesicht.

Leuchte, meines Grams Vertrauter,
Deinem abgehärmten Freund
Hier im schauervollen Haine,
Wo sie manchen Schmerz verweint.
Ach, sie weinet keinen Kummer
Mehr in diesen Busen mir.
Fern von uns ist jezt Amyre;
Mond, sie wandelt über dir!

O, sie zeig' in deinen Strahlen
Ihren Himmelsfreunden mich;
Diese Wange, die vom Kampfe
Bittrer Leiden früh verblich!

Diesen dicht bemoosten Hügel,
Der des Herzens Sehnsucht weckt;
Freund, und über dem du trauerst
Bald, wenn er mich Armen deckt!

Ach, Amyr'! auf diesem Hügel
Nahmst du liebreich meine Hand;
Doch du flohst zu höhern Freuden,
Flohst zum wahren Vaterland;
Stimmtest lächelnd nach dem Siege
In der Engel Harfenklang! —
Horch! es tönt im Abendlispel
Fern ein himmlischer Gesang!

W. Fremerei.

Frühlingswehmuth.

Dein krankes Herz und deine bleiche Wange
Trag' in die freie Frühlingsluft hinaus.
Im Rasenklee gestreckt am Hügelhange,
Da athme still, was dich bekümmert, aus.

Der Strahl des Himmels wird dein Aug' umlächeln,
Durch junges Grün sanft zitternd zu dir gehn,
Des Lüftchens Hauch wird linde dich umfächeln,
Des Veilchens Athem heilend um dich wehn.

Wie schön umher die Fluren sich erneuen!
Was darf noch trauern, seit der Lenz uns kam?
Der Jüngling nur weint in der Zeit der Mayen
Verhaltne Thränen, stumm genährten Gram.
O frohe Götter, die die Flur durchschalten,
Gewährt ihm bald der Sehnsucht süssen Lohn!
Die Stunde rinnt, der Lenz verwelkt; wir Alten,
Wir weinten nur und stehn am Grabe schon.

Karl Lappe.

Unnöthige Todesfurcht.

„O weh! mich tödtet Phyllis Reiz!"
Schreit Fips, ihn flieht die Ruh'
Ich glaubt' es ihm wohl; thäte man
Blos Gift zur Schmink' hinzu.

J. C. F. Cunze.

Trenk in Paris.

Monarchen, die er haßt, will er nicht ferner dienen,
Drum gieng er nach Paris, und fand dort? — Guillottinen.

Prof. B—

An Karl Heinrich Beck.

Die alte Zeit war gute Zeit
Ruft alle Welt mit einem Munde,
Da hat sich am gewölbten Runde
Der Himmel uns viel lieblicher geblänt;
Da athmeten die Frühlingslüfte lauer,
Da war der Sommer warm, der Winter hell und roth,
Und Sonnenschein und Regenschauer
Kam, wie man's brauchte, gleichsam auf Gebot.

O Thoren wir! die Welt ist noch dieselbe,
Noch eben so rosig steht der Morgen auf,
Noch eben so freundlich an dem blauen Gewölbe
Gehn Mond und Sterne täglich ab und auf.

Doch die Erinnerung träufe, wie Blüthenschauer
Im Maimond, so süß auf unser Herz;
Die Gegenwart, trüb wie der Nebel grauer
Gewölke drückt uns tiefer erdenwärts,
Um unsre Freuden, daß wir sie nicht sehn,
Zieht sie sich schwarz wie eine ehr'ne Mauer,
Und läßt die wilde Unruh' und die Trauer
Mit hohlem Aug' als Wächter stehn.
Die eitle Sorge läßt uns nimmer,
Straff müssen wir in ihren Seilen ziehn,
Wenn ferneher die Rosenschimmer
Der Zukunft und Vergangenheit uns blühn.

Die alte Zeit war gute Zeit —
Ihr Schlimmes haben wir vergessen —
Wo wir am knisternden Kamin so breit
Und wohlbehaglich manche Nacht durchsessen;
Wo er, mein lieber Paulus, eine Pfeife
Frisch nach der andern in die Lüfte blies,
Und dann im güldnen Zauberreife
Der Jugend die Gedanken springen lies.
Da tanzte seines Lebens Lustgeschichte,
Die wandelbare, ab und auf;
Der Kindheit holde Traumgesichte
Und alles, was er in dem Lauf

Von vierzig Jahren fest gehalten,
Ging durch die heilige Magie
Der Mitternacht in wechselnden Gestalten
Hervor. Auch Geister fehlten nie.
Und wenn der Wind im Ofen seufzend klang
Und klirrend schlug die alten Fenster,
Dann sezten sich die Zauberer und Gespenster
Zu uns Nachtschwärmern auf die Bank.
Doch immer nicht in diesem luft'gen Kreise
Der leichten Fantasie, des frohen Herzens ging
Die nächtliche Gedankenreise —
Auch auf das Ding und das Nichtding,
Auf die Monaden und Ideen,
Auf das Bewegliche, was unser Schädel deckt,
Auf das Unendliche, was in den Tiefen und Höhen
Des Himmels und des Herzens uns erschreckt:
Auf alles, was um Leibnitz grosses Haupt
Und Newtons in Begeisterung geklungen,
Was Kant bescheiden aus dem Adytum gesungen,
Und stolz sein Jünger vom Katheder schnaubt —
Auf dieses auch verstieg sich gar nicht selten
Der Nächte lüsterndes Gespräch.
Wir rollten wie die Aepfel Welten,
Und bliesen sie wie Seifenblasen weg;
Sahn in das Weben, das die Parzen furchtbar macht;

Sahn in des Busens schreckliches Geheimniß;
Der Grosse selbst, der droben ist daheim, riß
Gezwungen auf des Schleiers heil'ge Nacht.
Erinnert er sich noch mit Lächeln des Kalmücken,
Der immer mit Monaden schwanger ging
Und, wie die Flieg' im Fluge Mücken,
Ideen Platons selbst im Traume fing;
Der uns schulrecht mit Syllogismen schlug
Und leichter, als der Wind die Feder,
Die armen Knaben zum Spektakel jeder
Auf seiner Weisheit Hörnern trug?
Ich weiß es noch, dort, wo zur Brücke
Vom väterlichen Saal der Steig
Sanft niedergleitet, lagertet ihr euch
Trotz einer akademischen Klicke
Athens. Es fehlte wahrlich nur der [illegible]
Den Wolken und den Falten eurer Stirne;
Doch freilich war die Rede tiefer Art,
Sie galt dem Häusler im Gehirne.
Der Erbse glich die Seele des Kalmücken,
In graue Schoten eingeengt
Haßt sie die Zeit, wo sie am Sonnenblicke
Gereift die dunkle Hülle sprengt.
Ich Bube stand mit heil'ger Furcht dabei,
Wie ihr die tiefen Worte tauschtet

Und den Gedanken von dem Ei,
Bis er gefiedert aufwärts fleucht, belauschret.
Ich traute damals noch dem Witze
Der Menschen mehr, als jetzt, und neigte mich
Vor jedem weissen Bart, vor jeder rothen Mütze,
Vor jedem Schwarzrock züchtiglich.
Es hat seitdem der schöne Sonnentreiber
Zehnmal das Jahr herum geführt.
Und manches hat der Tag, der Räuber,
Des Guten und des Bösen mir entführt.
Ich sah seitdem der Menschen Thun und Streben,
Sah unter der Sonne manches Ding —
Doch dunkler, dunkler ward das Leben,
Je weiter niederwärts es ging.
Des tief verschlossenen Bewohners Sitz,
Der sich so mannigfaltig in uns reget,
Wie den Erhabenen, der aus Wolken Blitz,
Aus Funken Sonnen und Sterne schläget —
Sie späht kein Erdgeborner aus;
Er nehme Glauben für die Zweifel,
Und schämt er deß sich, geh' er, wie der Teufel,
Arm aber stolz ins finstre Haus.
Glaub' er mir's, mit dem Wortgeklingel
Lockt man keinen Hund vom Ofen hervor;
Eh' sprengte man mit einem Kringel

Das diamant'ne Höllenthor. —
Wohl uns, mein lieber Paulus, daß auch wir
So manche Fesseln keck zersprenget,
Womit das alte blindängige Thier,
Der Afterglaub', uns Hand und Fuß behänget!
Wir tragen immer doch der Schellen
Der Narrheit und des Wahns genug,
Und werden uns darum das tief verschloss'ne Buch
Der heiligen Natur nicht hellen.
Doch wohl dem Manne, wohl ihm, der am Worte
Des Meisters früh zu zweifeln weis,
Der zu dem Glücke eine andre Pforte,
Als die des grossen Haufens, weis!
Der, Schwärmer, eurer Kinderklapperschrecken
Und eures dunkeln Wortgeläutes lacht;
Der unter den Himmels- und Höllenbogen
Sich andre Götter, andre Teufel macht!
Und, Klügler ihr, habt ihr herum vernünftelt,
Den Sonnenstrahl getheilt, den Atomus durchspäht;
Und die Vernunft so lang geviertelt und gefünftelt,
Bis faservackt sie vor euch steht;
Was wisset ihr dann mehr mit alle dem Gegrübel,
Ihr grossen Lichter dieser Welt,
Als jedes Büblein, das die Fibel
Mit Zittern vor des Meisters Ruthe hält?

Laßt jenes all' im tiefen Herzensschoos,
Im heil'gen Innern laßt es walten,
Und Jeden Sterblichen sein Loos,
Wie er's in seinem Busen findet, halten.
Wir klüger gehn zurück in's grüne Leben,
Um uns seitweges umzusehn,
Wie wir den kurzen Pfad uns schön
Mit Blumen stiller Lust umweben.
Wo finden wir im Sturm, der alles rund bewegt,
Wo finden wir für unsre Reise
Ein sicheres Gespann, das leise
Und sanft in's Reich der Schatten trägt?
Auch da gibts wiederum der Sprüche und der Lehren
Die Myrias, ja die Unendlichkeit.
Er könnte morgen den ganzen Tag und heut
Und übermorgen und drüber hören
Und hörte doch noch nicht das Ende;
Indessen wär's bei alle dem
Der lieben Faulheit sehr bequem,
Wenn sie auf diesem Weg nur das Gesuchte fände.
Man muß auch hier mit eignen Augen sehn.
Der Eine will im Schritt, der Andre will im Trabe,
Der Dritte im Galopp den Weg zum Grabe,
Der Vierte gar auf Flügeln gehn.
Doch laß uns deutlicher von diesem sprechen.

Der Eine ginge gern bequem und still
Das alte Gleis; der Andre will
Sich mit Gewalt den Hals zerbrechen.
Doch wenn des Wagens Lenkung auch im Lauf
Der Zeit durch Uebung und durch Fleiß sich lernet,
So kennt er das Gesindel, das sich drauf
Sezt neben uns, und sich nicht leicht entfernet.
An sich schon, Freund, die unwillkomm'ne Schwere,
Die ungenöthigt, so impertinent
Den Weg mit uns hinab zu rollen brennt,
Allein schon diese, dünkt mich, wäre
Mehr als genug selbst für des Stillen Zorn;
Doch damit sind die Herren nicht zufrieden.
Sie raufen sich, sie rucken hinten nach vorn'
Und lassen selbst den Fuhrmann nicht in Frieden.
Sie necken ihn, ja reissen ihm die Zügel
Nicht selten gar aus seiner Hand,
Und treiben ihn, in's Joch gespannt,
Oft blutig über Thal und Hügel.
Wie aber, das mit aufhuckt auf dem Wagen,
Wie dies verwünschte Gesindel heißt,
Das fragt Er? Erst der Stolz mit steifem Kragen,
Der ihn gern über Felsen reißt;
Der dürre Geiz, der zu den Schlünden
Und in Morast die Deichsel lenkt;

Der Ruhm mit Flügeln, welcher gern mit Winden
Die Rosse nährt, mit Nebeldünsten tränkt;
Der Neid, der sie vom Wege jagt
Durch das Gezische seiner Schlangen;
Der Zorn, der Schnallen, Zügel, Spangen
Zerreißt; der Unmuth, dem der Sumpf behagt;
Die Wollust und die Weichlichkeit,
Die stundenlang vor jeder Schenke halten,
Bis Nacht mit ihren schreckenden Gestalten
Hereinbricht und den Weg verdüstert und verschneit;
Kapriccio, ein kleiner wilder Teufel,
Der über Stock und Steine fährt;
Der schlimste aller endlich, der feige Zweifel,
Der immer falsche Wege lehrt.
Fürwahr, wer solch Geschmeiß geladen hat,
Der hat sich wenig zu plagen und zu reissen;
Was vollends, wenn sie ihn den Pfad
Als Gaul hinunter laufen heissen?
Spricht er: so geh' ich lieber zu Fuß
Und lasse, wem's beliebt, die Wägen —
So kömmt auch da ihm der verwünschte Gruß
Der bösen Horde flugs entgegen.
Der Eine schwingt sich schwer auf seinen Kopf,
Der Andre legt sich auf sein Bündel,
Der Dritte zerrt ihn an dem Zopf,

Der Vierte schnellt ihn drehend wie die Spindel
Herum, daß er den scharfen Steinen
Nicht ungestraft vorüber geht.
Am Rücken krumm, zermalmt an Arm und Beinen,
Mit kurzem Athem, keuchend steht
Er schüttelnd oft am Wege still;
So traurig sieht der Bube nicht zum Baume,
Wenn seinem Schütteln nicht die Pflaume,
Der Apfel, noch die Birne fallen will.
Ihn schützet kein zerlumpter Kittel
Vor dem Gesindel, ihm hilft kein Staub,
Kein Regen, Hagelwind und Geschüttel,
Sie sitzen fest, wie vor dem Reif das Laub.
Ein Ding nur ist, vor dem beschämt und schüchtern
Sie fliehn wie vor dem Kampher das Insekt;
Trägt er das bei sich, ist er, wie vor Lichtern
Der Wasserscheue, gedeckt.
Wohl viele haben es gesucht
Bei Tag und Nacht, und haben's nicht gefunden;
So liegt, vom Geizhals tief hinabgeflucht
Zum Erdenschoos, der Schatz an Nacht gebunden.
Ein Zauberer mit Teufeln und mit Spaten
Kommt ihn zu lösen; schon erscheint
Das Flämmchen, und der gierige Trupp vereint
Sich dichter schaufelnd um die feurigen Dukaten.

Da niesst einer; schneller, als ein Pfeil,
Verschießt die Flamme, Kollert's donnernd nieder;
Auf ewig bleibet er der Erde Theil:
So ist's mit diesem Schatz, mein Lieber,
Den wir zu suchen haben, oft
Hat man zu heben ihn gehofft,
Da funkelte sein Flämmchen schnell vorüber.
Er liegt tief, tief im Herzensgrund,
Verborgen ist uns heilig seine Hülle.
Vielnamig rufet ihn der Mund:
Bescheidenheit und Herzensstille,
Zufriedenheit und Mäßigkeit und Tugend
Und Tapferkeit; doch Worte lösen nicht
Den schönsten Schmuck des Alters und der Jugend,
Der jeder Freude zarte Spitzen bricht,
Den Ueberdruß der Lebenseinerleiheit,
Des Grames Wolken hell verweht,
Und Sterbliche schon hier zur Götterfreiheit
Im irdenen Gewand erhöht.
Um diesen besten Schatz zu finden,
Was rennet zwischen Qual und Lust
Der Sterbliche nach allen Winden?
Er liegt in seiner eignen Brust.
Doch ihn daraus an's Licht zu heben,
Da bruchr's Geduld und langer Tage Müh'.

Das Schönste und das Bleibende im Leben
Kommt ohne Schweis dem Menschen nie.

Die Hand her! Lassen wir die Geister,
Ideen und Monaden ruhn,
Und lernen erst das Erste thun,
Dann sind wir unser und der Dinge Meister.
Was wir jezt haben, einstens hatten,
Das alles, alles lassen wir
Mit unsern schönsten Wünschen hier.
Nur dieses Eine folgt uns zu den Schatten.

Ernst Moriz Arndt.

Meiner lieben Louise von W—
an
Ihrem Jahrstage.

Gern brächt' ich heute, gerne
Die schönsten Blumen dir,
Ach! aber viel zu ferne,
Louise, bist du mir.

Und meines Gärtchens Habe,
Noch ist sie ärmlich nur,
Noch ruhn im Wintergrabe
Die Schätze der Natur.

Nimm denn zum Angebinde
Dies kleine Lied auf Band,
Das ich um Blumen winde,
Die uns die Kunst erfand.

O könnten Wünsche geben,
Was sie dir heiß erflehn,
Dann würdest du durch's Leben
Auf lauter Rosen gehn.

Dann glichen deine Tage
Dem schönsten Tag' im Mai;
Es gingen Schmerz und Plage
Auf immer dir vorbei. —

In dieser Wünsche Mitte
Mischt eigennützig sich
Noch eine kleine Bitte,
Und auch ein Wunsch für mich.

Der Wunsch, daß du auch ferne
Mir deine Liebe schenkst,
Und manchesmal recht gerne
Und freundlich an mich denkst.

Dorothee Spangenberg
geb. Wehrs.

Champagnerweinlied.

Dem Rheinwein ward so manches Lied gesungen,
Und an Champagner dacht' man nicht.
Drum soll — wär' mir auch nie ein Lied gelungen
Und was die Misgunst immer spricht —
Dem sprühenden Champagnerwein
Ein froher Sang gewidmet seyn.

Was kümmert uns der Freiheitsstreit der Franken
Mit Georg — Kaiser Franz und Paul?
Es mögen sich die Jakobiner zanken,
Die Chouans rümpfen Nas' und Maul;
Wenn keiner nur das Land verheert,
Das uns den Götterwein beschert.

In ihm blickt man das wahre Bild der Tugend;
So klar und still ist er, wie sie.
Hat Fea'r und Muth und Stärke, wie die Jugend;
Bläht sich durch feile Schminke nie.
Es ladet sein kristallner Schein
Zu hohen reinen Freuden ein.

Wie sanft und reitzend glüht er in der Stille,
Wenn zum Genuß er vor uns steht.
Mit Riesenkraft entschwingt er sich der Hülle,
Steigt himmelan mit Majestät.
Und perlenschäumend stürzt der Wein
Im Bogenzug ins Glas hinein.

Balsamisch füllt sein Geist die Atmosphäre.
Dem Nektar gleich, erquickt sein Duft.
Gibt's einen wohl, der melancholisch wäre,
Wenn tosend er zur Freude ruft?
Ins Paradies sind wir versezt,
Sobald er unsre Lippen nezt.

Drum schlürfen geitzend wir den Perlenregen
Vergessen Sorgen, Harm und Krieg;
Und wünschen trinkend unsern Feinden Segen,
Den Freunden ohne Schwertstreich Sieg.

Wir drücken im Gefühl der Lust
Die ganze Welt an unsre Brust.

Dr. W....

Fragment aus der Konsultation
am
Krankenbette des Amtmanns. N—.

Doktor F.

Noch Eins versuchen wir! das ist dann auch das
Lezte.
Wie wär' es, wenn man ihm ein paar Zweiger setzte?

Doktor K.

Das Mittel, Freund, ist gut; doch hier wird's schwer
lich taugen;
Die Thierchen werden nicht an ihres Gleichen saugen.

W. Aschenberg.

Im Frühling.

Wie? bei diesem leisen Wehen,
Das die Flur dem Winterschlaf entweckt,
Bei dem grossen Auferstehen
In den Thälern, auf den Höhen,
Bei'm Gesang der Lerche schreckt
Uns die Gruft, die sich mit Blumen deckt?

Neues Leben fühlt die Weide,
Liebeshauch der Quelle junges Moos;
Nur zu ihrer Kinder Freude
Prangt die Erd' im Brautgeschmeide:
Und in ihrem Mutterschoos
Wär' es liebeleer und athemlos?

Wird in jener dunkeln Stille
Nicht der Rose zarter Keim gepflegt?
Aus des Weinstocks erster Hülle
Geht mit ihm des Segens Fülle;
Tief verborgne Wurzel schlägt,
Was hier grünt und goldne Früchte trägt.

Und die Wurzel fühlt der milden
Sonne Strahl; ein Geist der Liebe schwebt
In den nächtlichen Gefilden,

Um die Pappel da zu bilden,
Die zur Frühlingswolke strebt
Und vom Grab empor die Seele hebt.

J. G. Jakobi.

Pastor Sch—n.

Herr Pastor Sch—n ist, das zeugen seine Hörer,
In unsrer Stadt der größte Kirchenlehrer.

Prof. B—

Die Erinnerung.

Wie wohl ist mir im Dunkeln,
Wenn Gottes Sterne funkeln,
Die Bürgen beff'rer Welt;
Wenn Luna's lezter Schimmer
Ins einsam stille Zimmer
Noch matt hernieder fällt.

Wenn an der Kirchhofslinde
Im leisen Abendwinde
Das zarte Blättchen bebt;
Wenn hier aus stillen Grüften,
Wenn dort aus düstren Klüften
Ein Geist empor sich hebt! —

Wie über Blüthenkränzen
In leichten Mondscheintänzen
Ein Gnomenchor sich dreht,
Wie Sylphen und Dryaden
Im Abendthau sich baden
Vom Zephir sanft umweht:

So [illegible]webt um meine Seele
Beim [illegible]ng der Philomele
Erinnerung herab;
Die Geister meiner Freuden,
Die Geister meiner Leiden
Umflattern still ihr Grab.

Erinnerung, dein Frieden
Umarmt den Lebensmüden,
Dein leiser Geistergruß
Weckt Wonnen aus dem Schlummer

Und mildert jeden Kummer,
Denn Balsam ist dein Kuß.

Dann bilden und entfalten
Sich liebliche Gestalten
Aus der Vergangenheit.
Du zeigest mir im Spiegel
Sie, trotz dem schnellen Flügel
Der längst verrauschten Zeit.

So lösest du die Binde
Der Leiden, kühlest linde
Mit ihren Nesselbrand,
Stillst meine letzte Thräne,
Die in des Daseyns Szene
Noch Raum und Nahrung fand.

Hebst meinen Blick mit Wonne
Zu Sternen, Mond und Sonne
Voll Ahnung hoch empor,
Bis an der Lethe Strande
Im sel'gen Geisterlande
Sich lös't der Nebelflor.

Erinn'rung, Hochgeweihte!
Um meinen Pfad verbreite

Stets frohen Sonnenschein!
Strahlt mir dein Schimmer helle:
So rinnt des Lebens Quelle
Mir auch im Sturme rein!

Georg Emmrich.

Das grosse Armenhaus zu F—.

Wo nehmt ihr doch in aller Welt,
Mein Freund, die Armen und das Geld
Zu diesem grossen Hause?

„Wer noch so seltsam fragen kann!
Ich dächt', das wüßt', schon jedermann:
Das Glücksrad schafft uns beide.„

Friedr. Wohlgemuth.

Omar und Zelis.

(Romanze.)

Ein Kriegesheld war Omar keck,
Schön Zelis werth;
Sein Nam' Marokko's Feinde Schreck,
Und scharf sein Schwert.
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

„Theil' meinen Thron," — wohl mancher sprach;
Sie hört' es nicht.
Und mancher Werber Lanzen brach;
Sie sah es nicht.
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

Und ab der Sultan Achmet legt
Den hohen Schwur:
„Des Mann's, der meinen Feind mir schlägt,
Sei Zelis nur!"
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

Zum Kampf zieht Omar muthig aus;
Und Zelis weint.
Sie fleht zu Allah; „sei im Strauß

Sein Schutz und Freund!„
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

Der Wunsch des Mägdleins Gnade fand
Vor Allahs Blick.
Der Held ging, schlug und überwand,
Und kam zurück.
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

Der Sultan ihn: „mein tapfrer Sohn!
Mit Freuden hieß.
Hold Zelis gab ihm Siegeslohn;
Der Lohn war süß.
Schön Zelis war lieblich wie Sterne.

(A. d. Dänischen.)

W. Aschenberg.

Der gehobene Irrthum.

So oft der Nachbar Baldrian
Nach Eilfe in der Schenke sizt,
Klagt ihn der Fiskus an.

Doch wenn der Schulze Grobian
Bis Morgens hinter'm Weinkrug schwizt,
So denkt man nicht daran.
Ist er dem Fiskus wo verwandt?

„Nicht doch — Herr Fiskus wird er selbst genannt.“

Dr. W. . . . .

Mein Gärtchen.

Wie schön im Sommerkleide,
Wie freundlich lachst du mir,
Lieb Gärtchen! wie der Freude
So viele dank' ich dir!
Wie viel des Schöpfers Güte,
Die dich, ein Paradies,
Das volle Lust mir biete,
Lieb Gärtchen! werden hieß!

Wohin ich immer sehe,
Vergnügt mein Auge sich;
Wohin ich immer gehe,
Umwallt dein Zauber mich.
Von dorten und von hinnen
Erscheint's wie Traumgewühl,
Und spielt mit meinen Sinnen
Ein himmlisch Gaukelspiel.

Hier strahlt, wie Sternenglänzen,
Der Blumen bunter Flor,
Und wiegt in Zephyrtänzen
Mir seine Schönheit vor.
Und tausend Kelche rauchen
Unsichtbar himmelan,
Und Balsamlüftchen hauchen
Mich süß erquickend an.

Dort schranken an den Bäumen,
Um deren Stämme her
Sich Rosensträuche säumen,
Die Zweige bürdeschwer;
Und vollgereifte Früchte
Versuchen lächelnd mich,
Und bieten zum Gerichte
Des Wohlgenusses sich.

Da ladet, vor der Schwüle
Des Tags mein Schirm zu seyn,
In Ihre dunkle Kühle
Mich eine Laube ein.
Hier lockt in eine Nische
Mich Geisblatt und Jasmin,
Und dort ein klein Gebüsche
In seines Sales Grün.

Und wo ich immer sehe,
Vergnügt mein Auge sich,
Und wo ich immer gehe,
Umwallet Zauber mich.
Bald weil' ich hier, bald eile
Ich fort zum Schönern hin;
Und wo ich geh' und weile,
Hellt Freude meinen Sinn.

Jezt schwimmt im klaren Teiche,
An dem die Weide traurt,
Und indisches Gesträuche
Sich wirrt, — mein Blick und laurt,
Woher sich's regt und gleitet
Im stillen Wohngemach,

Wohin der Glanz ihn leitet,
Den goldnen Fischchen nach.
Nun wecken Jubelchöre
Mich aus der tiefen Ruh;
Jach fahr' ich auf und höre
Dem bunten Völklein zu,
Und mische mich in ihre
Naturgesänge ein,
Und hüpf' und jubilire
Mit lauter Stimme drein.

Dann ruft, zu höherm Zwecke
Zu süssem Mitgefühl,
Mich an die Vogelhecke
Der Liebe Zauberspiel;
Und wonniglich erfreue
Ich mich der Zärtlichkeit,
Der Pflegesorg' und Treue,
Die dieser Anblick beut.

Bald leiten muntre Flüge
Mein Aug' den Schlangenpfad,
Zu dem Natur die Züge
Der Kunst gewiesen hat;
Der hier durch grüne Matten

Und Blumenbeete führt,
Und dort sich in dem Schatten
Des Hochgesträuchs verliert.

Ich folge gern dem Gange
In's kühle Laubgemach,
Ich wandle hin und hange
Geliebten Träumen nach;
Ich wandle in Gedanken —
Es rauscht des Obstbaums Kron',
Es schwirren Rebenranken —
Zum heitern Pavillon.

Da laß ich froh mich nieder
Und schaffe Freuden mir;
Da dicht' ich meine Lieder
Und sing' in mein Klavier;
Ich irr' mit trunknen Blicken
Durch's liebe Gärtchen hin,
Und fühle mit Entzücken,
Wie ich so glücklich bin.

Wilh. Schüz.

An einen deutschen Jünglins.

Auf, Jüngling, nimm das Schwert zur Hand,
Und eile in die Vorderreihen,
Dich, muß es seyn, dem Tod zu weihen,
Dem schönen Tod für's Vaterland!

Hörst du der Feinde wilden Hohn?
Siehst du in ihrer Hand die Ketten?
Nur Muth und Eintracht kann uns retten;
Es tönt des Schicksals Wage schon.

Verachtung dem, der feige bebt,
Den nicht sein Herz zu Thaten fodert,
Wenn alles rings in Flammen lodert,
Und Tyrannei ihr Haupt erhebt!

Das Sterbenkönnen macht den Mann;
Der Sklave hängt an seinem Leben.
Allein was kann es ihm noch geben,
Da er sich selbst nicht achten kann?

Ha, Jüngling! wenn umsonst nach dir
Das Vaterland die Arme streckte,

Wenn dich der Ruf der Ehre schreckte,
Wo nähmest du Ersatz dafür?

Du könntest niemals deinen Blick
Zu einem edlen Weib' erheben,
Du hinterließest, scheidend aus dem Leben,
Die kleinste Lücke nicht zurück.

Auf, Jüngling, auf! das Schwert zur Hand!
Hörst du den Schlachtgesang erschallen?
Hörst du den fernen Donner hallen?
Auf, auf! es gilt dem Vaterland!

Sei, Jüngling, deiner Väter werth;
Sie schweben um der Tapfern Reihen,
Zum großen Kampfe sie zu weihen.
Weh', wer nicht sich und sie jetzt ehrt!

Sieh nicht der Feinde Menge an,
Und stünden sie wie Sand am Meere;
Der Starke macht durch ihre Speere
Mit seiner Brust den Brüdern Bahn.

Und geht der Weg dann über ihn,
Er wird mit keinem Seufzer klagen,

Und mit dem lezten Hauch noch fragen:
O sagt mir, ob die Feinde fliehn?

A. W. Schreiber.

Am Grabe eines Freundes im Frühlinge.

Wie der Baum so schimmernd blühet!
Ach! dir blüht er nicht,
Und das Purpurlicht,
Das am Abendhimmel glühet,
Glänzt nicht in das finstre Grab,
Das jezt neu begraset, hinab.

Tausend junge Freuden irren
Laut vor mir vorbei,
Lied und Lustgeschrei,
Blätterlispel, Vögelschwirren
Tönt um mich; doch in dein Grab
Tönt kein Lied, kein Ruf hinab.

Ketten flicht der Lenz, er windet
Ketten auch für mich,
Deren Kraft an dich,
Erde, mich von neuem bindet:
Thränen fliessen, auf dein Grab,
Blick' ich, Freund, mit Ernst hinab.

Wenn ich bald mich reissen sollte
Von der Freude Hand?
Wenn mein lezter Sand
Bald dem Stundenglas entrollte? —
Flieht, Gedanken, lasset ab,
Fliehen will ich, fliehn das Grab.

Fliehn vom Grabe? warum fliehen?
Freund, ich fühle dich,
Sanft umschwebst du mich
In des Frühlings Melodien,
Hauchst der Wehmuth milde Lust
Ungesehn in meine Brust.

Auch die Wehmuth knüpft an's Leben:
Freund, du schläfst hier nicht
Lautre Wonne, helles Licht,
Höh're Kraft ist dir gegeben.

Ernst und Fried' umfängt dein Grab,
Frühlingsblüthen fallt herab!

C. G. W. Starke.

Klage.

Was wehst du, süsse Himmelsluft,
Um meine frischen Locken?
Was streut, ihr Zweige, Balsamduft
In weissen Blüthenflocken?
Was störest du, o Nachtigall,
Der Minne Freud' in süssem Schall?
Was klingt in frohen Wellen,
Ihr kleinen Murmelquellen?

Die Rose blüht, das Wasser rauscht
Im Frühlingsglanz von hinnen;
Die Jugend spielt am Bach und lauscht
Mit süß bethörten Sinnen;
O holde Jugend, bald verbleicht

Die Blum' am Bache, bald entfleucht
Der Liebe Zauberkehle
Den Büschen — Philomele.

Der Pflüger mit dem Lerchensang
Begrüßt den Thau der Frühe;
Der Schnitter geht im Sensenklang
Gebückt den Tag der Mühe.
Dann schwellt ihm die beklommne Brust
Erinn'rung der entflohnen Lust,
Er fühlt des Lebens Narben
Und weint auf seine Garben.

Des Lebens Schöne ist ein Traum,
So tönt der Weisen Klage;
Er spielet um der Wiege Flaum
Mit goldnem Flügelschlage,
Wird dann zum heissen Mittagswind,
Daß Schweiß von unsrer Stirne rinnt,
Und stürmt zulezt mit Flocken
Um unsre grauen Locken.

Doch manche süsse Blume sinkt
Auch in dem Lenz der Tage;
Des grossen Schnitters Sense blinkt

Mit jedem Glockenschlage,
Die mäht den Jüngling und den Greis,
Die Jungfrau mit dem Myrthenreis,
Und bleicht die holden Züge
Des Kindleins in der Wiege.

Ernst Moriz Arndt.

Die alten Bataver.

Dir, o muthiges Volk, verlieh das eherne Schicksal
Deinen Boden für Schweiß, und deine Freiheit für Blut.

W. A. Schreiber.

Am Sarge meiner früh vollendeten Tochter.

Sie ist nicht mehr — die Fromme, Sanfte, Gute,
Die unvergeßliche Sophie.
Wie ward mir, ach! bei ihrem Tod' zu Muthe —
Nein, dies — mein Gott! — vergess' ich nie.

Sieh, thränenleer entflieht noch keine Stunde,
Und süß sind diese Zähren mir,
Wie Balsam auf die tief geschlagne Wunde:
Ich wein' sie ja, mein Gott, zu dir.

Misfallen dir vielleicht auch meine Schmerzen?
Wie manche harte Seele denkt.
O nein, du bist's, der weich geschaffne Herzen
In unsre Brust herabgesenkt.

Dein Sohn, dein Ebenbild, du Gott der Liebe!
Er Jesus, meines Lebens Licht.
Der Menschenfreund — er fühlte diese Triebe
Und schämte sich der Thränen nicht.

Sie flossen ihm am Grab' des treuen Freundes,
Der seine Seele zärtlich liebt;

Sie strömten selbst dem Jammer seines Feindes,
Des Frevlers, der ihn tief betrübt.

Und du, Verewigte, um die ich weine,
Betrübtest nie mein Vaterherz.
Dein Herz floß sympathetisch in das meine,
Und bist nicht mehr — ach, welch ein Schmerz!

Wie trüg' ich ihn, wenn ich nicht klagen könnte?
Nur Thränen mildern meine Pein.
Wenn Gott mir diese Lind'rung nicht vergönnte,
Wie könnt' er Schöpfer, Vater seyn?

Doch niemals mische sich in meine Zähren
Gefühl von Unzufriedenheit,
Wenn seine Wege noch so rauh und dunkel wären,
So sind sie doch Barmherzigkeit.

Gewiß, von Herzen plagt Gott nie die Seinen,
Die er mit weiser Langmuth trägt,
Und endlich alle Thränen, die sie weinen,
Mit sanfter Hand zu trocknen pflegt.

So will ich denn in Demuth deinem Willen,
Gott, als ein Kind gehorsam seyn.

Und, mit dem besten Trost mein Herz zu stillen,
Auf jene höh're Welt mich freu'n.

Ja, wenn mein Geist in hellen, heitern Stunden
In's bess're Land hinüber blickt,
Wo du, mein Kind, dein Plätzchen früh gefunden,
Dann wird, ich fühl's, mein Herz entzückt.

Dann seh' ich diese Welt mit Lust vergehen,
In jener trennen wir uns nie.
Da will ich dich auch ewig wiedersehen;
Dich, früh vollendete Sophie.

M. Eylert.

Warnung an eine kleine Schwätzerin

Du süsses, holdes Mädchen!
Noch unbekannt mit Liebe
Und Amors wilden Scherzen,
Ergibst du dich der reinen
Und unbefangnen Freude.

Du schwatzest gern und traulich,
Gleich einem muntern Staare,
Dem jüngst der braune Hirte
Der Zunge Band gelöset.
Doch, Mädchen, Mädchen, fürchte! —
Wenn einst der wilde Amor
Mit seinem spitzen Pfeile
Das Herzchen dir verwundet:
Ach, trautes Kind, dann lachst du
Nicht mehr so froh, dann girrst du
Sanft, wie des Haines Taube.

Serenus Hilarius.

Der Verklagte an seinen Richter.

Ich habe schlecht gethan, das leugn' ich nicht;
Allein, wenn Sie's erlauben,
Ich bin gewiß doch so kein Bösewicht
Wie sie, Herr Richter! — — — — glauben.

Wilh. Schütz.

Auf die Ehrenbogen der Stadt B—
bei
der Durchreise des Königs.

Die Ehrenbogen sind gewiß antik,
Das sieht ein Kenner gleich bei'm ersten Blick.
Denn wer den Römer Livius
Nur einmal las, der wird und muß
Zur Ehre dieser Stadt und ihrer Kunst gestehn,
Daß man sie völlig so hoch bei Furcä Caudin[a]
gesehn.

Prof. B—

Siccius Dentatus.

Tief in dunkelnde Kluft senkt sich der Felsenpfad.
Murmelnd schreitet der Zug. Sicher und sorgenlos
Sinnt der rüstige Greis künftigen Siegen nach.
Rasch umringt ihn die Meucheischaar.

„ Halt, Dentatus! den Tod sendet dir Appius.
„ Stirb! dein Spruch ist gefällt! „ — „ Blickt auf die Narben hier!
„ Funfzig Schlachten des Ruhms schlug ich mit Heldensinn.
„ Spart mich, Brüder, dem Heldentod! „

„ Stirb, geschwätziger Greis! Zählst du doch unten bald,
„ Wenn es Schatten erfreut, Schlachten und Narben auf.
„ Nicht zu wörteln mit dir schickt der Dezemvir uns.
„ Nimm dies, Alter, und schweig hinfort! „

„ Nein, bei'm ewigen Zeus! Mörder, mein Leben steht
Nicht um Worte mir feil. Zahlet mir Männerpreis! „
Furchtbar hebt sich der Kampf. Wehe, Verrathener!
Hundert Buben an Einen Mann.

An dem Felsen gelehnt, ruhig und heldenkalt,
Ficht der graue Tribun rüstig den Todeskampf.
Rastlos schwingt er den Schild, rastlos das Rächerschwert.
Blutend zittert der Mörderschwarm.

Neu entlodert der Streit, wilder des Helden Kraft.
Einsam steht er, ein Gott, siegender Stärke voll.
Lernt es, Buben, mit Schmach, ehrlose Thaten scheun!
Zahlt die Busse des Frevels hier!

Achtzehn Mörder bereits sanken dem Minos zu,
Dreissig bluten umher. Noch hat, Dentatus, dich
Keine Wunde verletzt. Bleiches Entsetzen lähmt
Rings die feile verruchte Schaar.

Anblick Göttern zur Lust, siegend die Unschuld sehn!
Den Verräther gestürzt, stark des Gerechten Schwert!
Fleuch, gedungener Schwarm, sage dem Appius,
Daß die Tugend nur Helden hat!

Lange schwankt der Entschluß. Endlich ersinnen sie
Noch verworfnere That, ewiger Schande werth.
Nur zu Ränken beherzt, theilt sich die feige Schaar
Und erklimmet die Felsenwand.

Und von oben herab — ewige Götter, schläft
Euer rächender Blitz? schaut ihr die Unthat nicht? —
Rollt die niedrige Brut Steine dem Helden zu,
Und zerquetschet von hinten ihn.

Stirb, untadlicher Greis, sinkend, doch unbesiegt!
Stirb! die Erde verdient Reue des Edlen nicht.
Zu den Manen hinab walle! dein Name bleibt,
Und dein Rächer, Virginius.

Karl Lappe.

Marie auf Roberts Grabe.

(Schottisch.)

Ich liebt' ihn, und er liebt' mich wieder;
Auf ewig schwur er mein zu seyn.
Doch wüthend warf der Tod ihn nieder,
Schon deckt ihn dieser kalte Stein.
Vergebens flehte mein Gewimmer,
Benezten Thränen mein Gesicht —
Du heiss'st mich, Tod, ihn überleben:
Nur zaudre, bitt' ich, länger nicht!

Ist Zärtlichkeit vor dir Verbrechen?
Du siehst, daß ich gleich strafbar war!
Willst du der Liebe Frevel rächen?
Ich biet' mich dir zum Opfer dar!

Wie gern will meine Brust erkalten!
Dich werd' ich segnen, wilder Tod!
Vergeben sind die meine Thränen —
Denn o du endest meine Noth.

Erscheine in deiner Engelmilde,
Mein Robert! Ach! ich bin verwaist,
Ich bin hier fremd — nach dem Gestide,
Wo du jezt wandelst, strebt mein Geist.
Schon' nicht der Rosen meiner Wangen;
Sie knickte längst der Schmerz um dich!
Kaum seufzt er noch in leisen Tönen —
Doch heisser brennt er innerlich.

Ach, lüft' auf wenig Augenblicke
Des Sarges Deckel, lüft' den Stein!
Dein treues Mädchen blieb zurücke;
Jezt birg es in dein Kämmerlein!
O wart' nicht erst, daß ich erliege;
Zu langsam welkt mein Leben hin.
Nein, komm und schließ dein Grab nicht wieder,
Bis daß ich, Holder, bei dir bin!

W. Aschenberg.

Alexander und der Seeräuber.

Was hat dich doch so kühn gemacht,
Das Meer als Räuber zu befahren?
Sprach Alexander aufgebracht
Zu dem gefangenen Korsaren.
„ Des Stärkern Recht, versezte der Korsar,
Das Recht des Schwächern zu verspotten.
Du bist noch jezt, was ich einst war.
Ich war's mit einem Schiff, du bist's mit ganzen
Flotten. „

F. H.

An Lichtenbergs.

Mit raschem Fuße wandelt des Staubes Sohn
Das kurze Leben, und die Vergessenheit
Deckt ihn mit ihren breiten Schwingen;
Kaum, daß ein Freund noch gedenkt des Todten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch der Beglückte, welchen sein Genius
Auf starkem Fittig über uns andr' erhob,
Deß Name trozt dem Strom der Zeiten,
Lebt auf den Lippen der Welt und Nachwelt.

Auch du, o Edler, starbest nicht ganz. Zu Staub
Versank die Hülle; aber Unsterblichkeit
Ersteht, ein Phönix, aus der Asche,
Welche der spielende West entführet.

K. Pauly.

Epistel an den Herrn Kammerrath Melchers.

Den 14. April 1796.

Wie oft denk' ich an meinen lieben,
An meinen besten Jugendfreund!
Er lebt doch noch? — Ja, wie mir's scheint,
Wenn frohe Ahndung sich mit Existenz vereint.
Auch hat, um meines Lebens Rest zu trüben,
Kein Zeitungsblatt das Gegentheil geschrieben.
So lebst du denn, mein Melchers? Lebe hoch!

Und laß dir jezt erzählen, wo ich lebe,
Wie ich der Themis goldnes Joch,
Das ich so lange trug, ganz abzuwerfen strebe.

Schon war ich's müde, länger noch
Ein schweres Richteramt zu führen,
Auf manche böse That zu inquiriren;
Stets Streitende zu hören und den Streit;
Oft eine grosse Kleinigkeit
Nach Zanken und Protokolliren
Durch meinen Spruch zu decidiren.
Ich war es müd' um Mein und Dein
Oft sehen Eid und Treu entweih'n.
Ich war es müde, hart wie Stein,
Wenn die Gerechtigkeit es heischt, im Exequiren
Und Strafen, länger noch zu seyn;
Und — dieses war mir Seelenrein —
Den Aeltern ihre Söhne zu entführen,
Bei ihren Klagen taub zu seyn
Und senden sie dahin, wo Mars mit Blut und Tod
Die Schaaren deutscher Jünglinge bedroht.
Ich war es müd', und sieh! ich gab
Mein Richteramt mit Ehren ab,
Und kaufte mir ein angenehmes Gut
Auf einer sanften ackerreichen Höhe,

Von der ich manches Berges grünen Hut,
Den Harz und seinen Blocksberg sehe,
Die Leine, die hannövrische Chaussee,
Und die bei Nordheim sie umschliessende Allee;
Vier Städt' und manches Dorf und all' die Berge,
Sowohl die Riesen, als die Zwerge,
Von Hohnsteins Klippen her, bis wo zulezt,
Der Solling unsrer Weser Schranken sezt.

Hier wohn' ich nun, wo Ceres dem Sylvan,
Um seine Dreaden zu verscheuchen,
Nach Fällen alter morscher Eichen
Oft manchen Acker abgewann.

Ein Garten, wo Pomona thront,
Umgibt den Hof und der Gebäude
Zehn Stück, in sittsam weissem Kleide.
Und kommt der Herbst, dann, Bester, lohnt
Pomona uns mit auserles'nen Gaben,
Mit Pflaumen, Aepfeln, Birn. Kein Fürstenmahl
Hat sie so schön. Sie würd kein Thal
So reif und groß erzeuget haben.
Des Gartens längliches Quadrat,
In dem ein Teich sein helles Wasser hat,
Umschließt das Feld, dem volle Aehren

Ein weit umher gepries'nes Korn gewähren.
Die Flur umkränzt der nahe Wald,
Wo Eichen meine Schweine nähren,
Wo Schaf' und Rinder weiden, doch sobald
Die Felder ledig sind, zu diesen wiederkehren.

Sieh, Freund, dies ist mein Aufenthalt.
Der Name meines Guts ist Wickershausen.
Hier, wo kein Glockenspiel und keine Trommel schallt,
Wo wir nicht, wie die Städter, schmausen,
(Die dennoch wohl, wenn Schnee und Kälte fliehn,
Im heitern Lenze sich zu uns herauf bemühn,)
Hier leb' ich so vergnügt als Vater und als Mann,
Wie man im Herbst der Jahre leben kann.

Bis zu der Mittagssonne Schein
Steh' ich am Pult, im Stubchen wirthbar klein,
Geziert mit manchen Schilderei'n
Und Kupferstichen. Dort im nahgelegenen Zimmer
Stehn meine Bücher einrangirt.
Sie schmückt kein theurer Band, kein Schimmer
Von Gold; nein, blos ihr inn'rer Werth.
Was Dichtkunst, was Philosophie,
Jurisprudenz, Theologie,
Oekonomie, Physik, Naturgeschichte

Auch manche andre Wissenschaft uns lehrt,
Ist Geistesnahrung hier. Nun blick hinein
In jenes Zimmer: Sieh, die Früchte
Von meinem Sammeln: Schnecken Muscheln, Stein,
Fossile, Petrefakt, Metall
Und manches andre Mineral,
Auch, was aus Thier- und Pflanzenreich ich mir
Erwarb, dies alles siehst du hier,
In Schränken und auf Tischen und an Wänden.

Hier, Lieber, und bei meinen Bücherbänden
Bring' ich in philosoph'scher Ruh
Des Nachmittags gern ein paar Stündchen zu.
Mein kleiner Fritz spielt nun mich her,
Und über meine Stein' und Schnecken
Ist wohl kein Mensch so froh, wie er.
Er läßt schon früh den Lieblingshang entdecken.
Er geht mit mir in Wäldern kreuz und quer
Nach Steinen aus; und welche Freude
Ein Petrefakt ihm macht! Ja zehnfach mehr
Als Näscherei und Spielzeugsaugenweide.
Zum Glück für uns, ist von den Zeiten her,
Wo unser Theil der Erde Meer
Noch war, wo Phocas, Delphin und Balänen
Und Haie, mit den scharfen Zähnen,

Hier hausten, wo jetzt meine Heerden gehn,
Noch manches Seeprodukt versteint zu sehn.

Genug für diesmal! Sieh, dein Weppen ist
Die Schild'rung seines Aufenthalts dir schuldig.
Erscheint er dir zu sehr als Egoist,
Nun, Freund, so lies einmal geduldig
Und denke, daß er lange schwieg.

Noch besser, Theurer, räche dich,
(Den Rath geb' ich Dir nur sub Rosa,)
Und mach' in zehnfach läng'rer Prosa
Mir alles das bekannt, was seinen Werth
Bei dir behauptet, was dir angehört. —
Erzähle mir von allen Deinen
Wo sie jetzt sind und künftig noch erscheinen.
Was deine theure Gattin macht, ob schon
Du Großpapa geworden, ob dein Sohn
Auch der Gefahr des Ozeans entflohn,
Wie in Batavien der Revolution.

Vergiß am Ende nicht, hinzu zu fügen
Was stets für mich höchst wichtig ist,
Daß Du mein Freund, mein Melchers bist.

J. A. Weppen.

Die naive Antwort.

(Nach dem Franz.)

Ein Kranker sprach mit sanftem Blicke
Zu seiner Gattin: Liebes Kind,
Da wir so traut für uns jetzt sind —
So sag' mir doch, und denk' zurücke,
Ob nie in schwacher Stunde dich
Ein Fehler, holdes Weib, beschlich?
Der Nachbar . . . . ich will ihn nicht nennen,
Schien doch in heisser Lieb' zu brennen.
Sei ehrlich! — Sieh, mein Auge bricht.
„ ..... Doch, lieber Mann, du stürbest nicht?....

W. Aschenberg.

Stiller Wunsch.

Es blüht am Dorngestrippe
Die schönste Blum' im Jahr;
Es sprudelt im Geklippe
Die Quelle frisch und klar;

Es sitzt am höchsten Zweige
Die süsse Birne fest,
Und an des Abgrunds Neige
Erbaut der Aar sein Nest

Wer Gold sucht und Demanten,
Steig' in der Erde Grab,
Wo nimmer Sterne brannten,
Vom goldnen Licht herab;
Er grabe mit dem Spaten
Sich krumm und todtenbleich,
Daß unter den Magnaten
Der Sohn zu Hofe steig'.

Den [illegible] die luft'ge Ehre
Mit funkelndem Gespann,
Der suchet neue Meere,
Die Kolom nicht ersann;
Der schifft, wo in den Lüften
Nie Wind der Erde stürmt,
Vergessend, daß zu Grüften
Sein enges Haus sich thürmt.

Voll Lust und süsser Dinge
Ist wahrlich diese Welt;

Wer zählt in ihrem Ringe
Was Schönes sie enthält?
Wir wanken, wie im Traume,
Die leichten Bilder fliehn,
Indeß am Lebensbaume
Die Blüthen still verblühn.

Nichts Grosses, gute Götter,
Erfleht mein Herz von euch;
Ein Gärtchen grüner Blätter
Mit schilfbekränztem Teich,
Ein Wäldchen kühler Lauben
Voll Nachtigallenschlag
Und Girren munrer Tauben
Auf niederm Halmendach.

Ein Weib, das alte Sitte
Mit Anmuth still vereint,
Faßt wohl die kleine Hütte
Und einen treuen Freund,
Der Scherz und süsse Rede
Mit kluger Lippe spricht,
Und um des Lebens Oede
Der Freundschaft Rosen flicht.

Der Himmel und die Erde
Sind dem ein Hochaltar,
Der bei der Fürsten Werde
Nie sklavisch kniend war;
Der Nachtigallen Kehlen
An Frühlingsbächen lauscht,
Wenn in krystall'nen Sälen
Der wilde Reigen rauscht.

Bei Hirten auf der Haide,
Entfernt von Prunk und Glanz,
Flicht sich die zarte Freude
Aus Veilchen einen Kranz;
Sie sitzet an den Spindeln
Bei trüb'm Lampenschein,
Und lullt in armen Windeln
Zu Schlaf den Säugling ein.

Ernst Moriz Arndt.

Selbsttrost bei der Wahl einer kleinen Gattin.

Ein kleines Weibchen — sprach Sylvan,
Schickt sich zwar nicht für einen grossen Mann;
Allein ich glaube doch nicht bei der Wahl zu fehlen:
Denn von den Uebeln soll man ja das kleinste
wählen.

J. C. F. Kunze.

Der Bär.

(Nach dem Französischen.)

Einst kam ein Bär von einem Honigschmause,
Den ihm der Brüder einer gab,
Zurück in seine Felsenklause,
Und legte sich auf's Fell; da fiel ein Stein herab,
Und traf ihn unsanft auf die Ohren.
Maz fährt empor — Ha, Tod sei dir geschworen,
Der du mir diesen Spuck gethan,
Ruft er, und steigt den Fels hinan.
Doch — alle Mühe ist verloren,

Er trift nicht eine Spur von Menschen an.
Verdammter Fels, du hast es selbst gethan,
Fährt er mit Brummen fort, und schlägt mit seinen Tatzen
Den Fels; doch der fühlt nichts davon.
Weh, schreit der Bär, und fängt sich an zu kratzen,
Jezt hab' ich noch den Schmerz zum Hohn;
Wer hieß mich aber auch den harten Klumpen schlagen?
Man soll sich nie an einen Stärkern wagen.

W. A. Schreiber.

An Betty's Grabe.

Ruhe sanft, du reine Engelsseele!
Bis sich einst aus dieser Grabeshöhle,
Dein Gebein wird im Triumph erhöhn!
Dann wird sich bei Sions Harfenklange,
Zu des Seraphs Preisgesange,
Der entschwung'ne Geist verherrlicht sehn.

Licht verklärt wird an Jehovens Thron
Dir das Friedensdiadem zum Lohne
Der Vollendung süsse Tröstung seyn.
Unaussprechlich hohes Wonnebeben
Wird dich, Engeln gleich, umschweben;
Ewig strahlst du dann im Aetherschein!

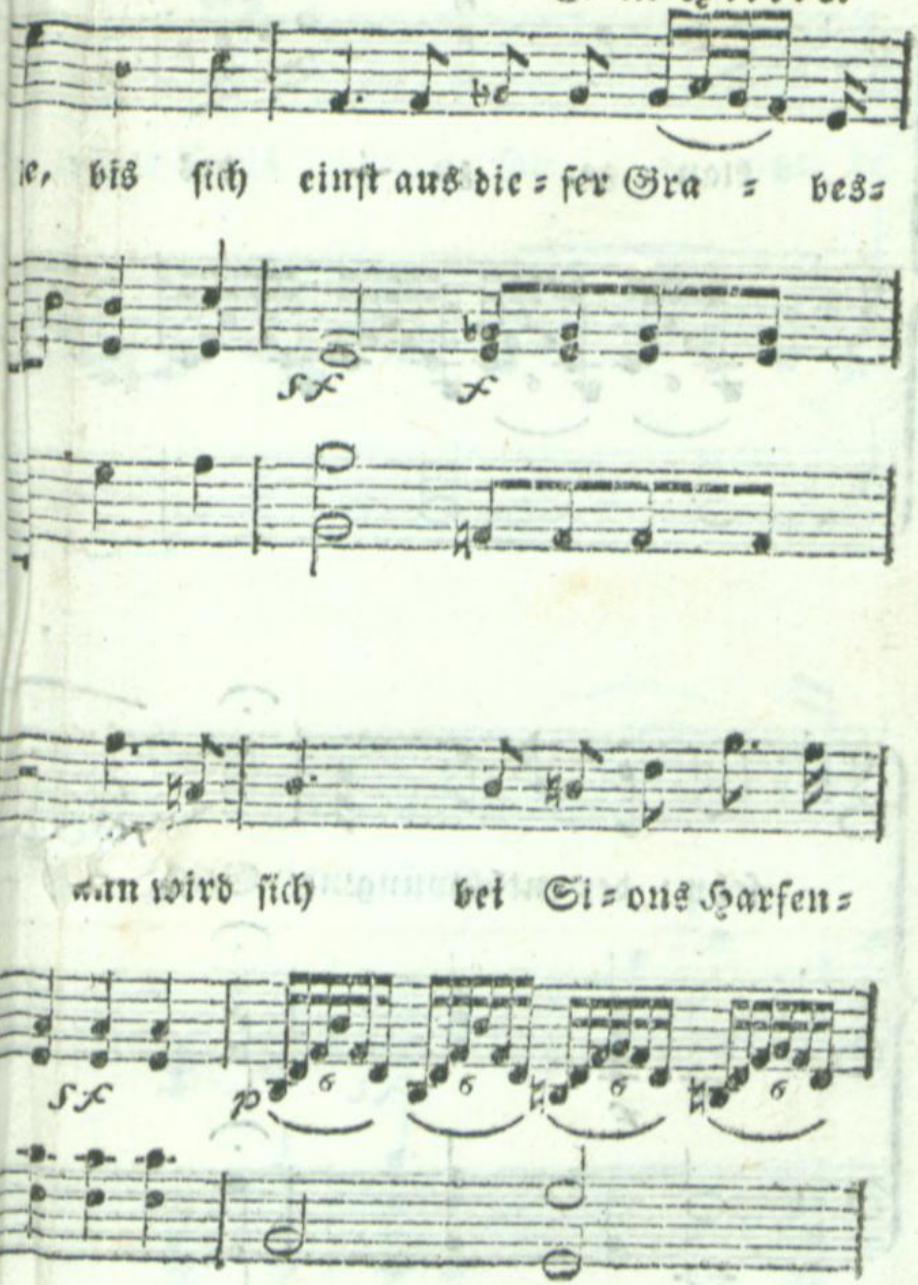
Und zu dieser Hoheit selgen Hallen
Wird auch meine Seele jauchzend wallen,
Wenn die Hülle sich der Gruft vereint;
Heiliges Entzücken sie durchglühen,
Wenn nach diesen Duldungsmühen,
Ihr die Glorie des Heils erscheint.

J. C. F. Cunze.

An Henrietten,
meine
Freude und mein Leid.

Wenn mit halb verstohlnem Blicke
Mich dein holdes Auge grüßt,
Ich dein weiches Händchen drücke,
Und mein Mund den deinen küßt;

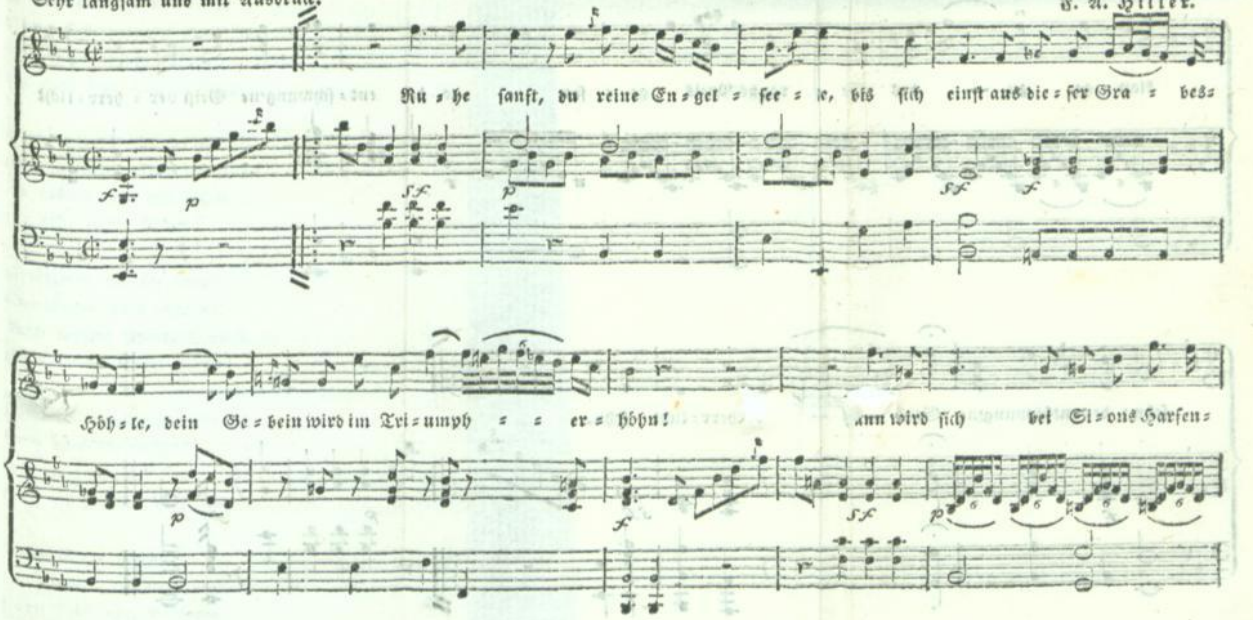
F. A. Hiller.


e, bis sich einst aus die = ser Gra = bes=
sf
f
kann wird sich bei Si = ons Harfen=
sf
p

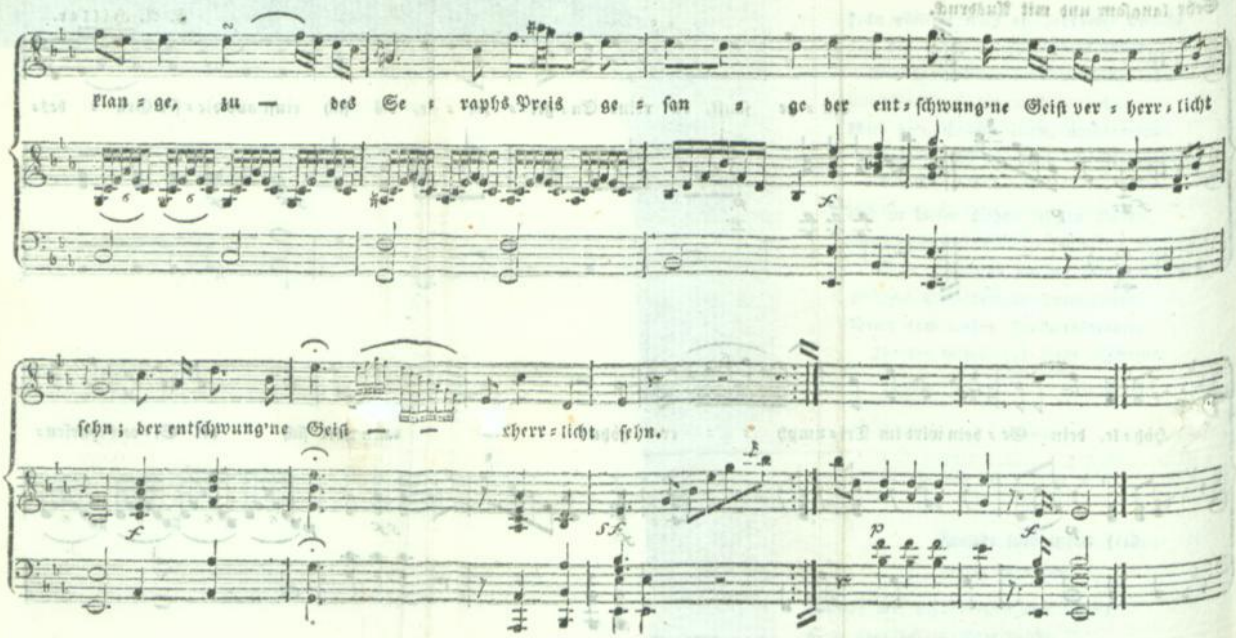
An Betty's Grabe.

Sehr langsam und mit Ausdruck.

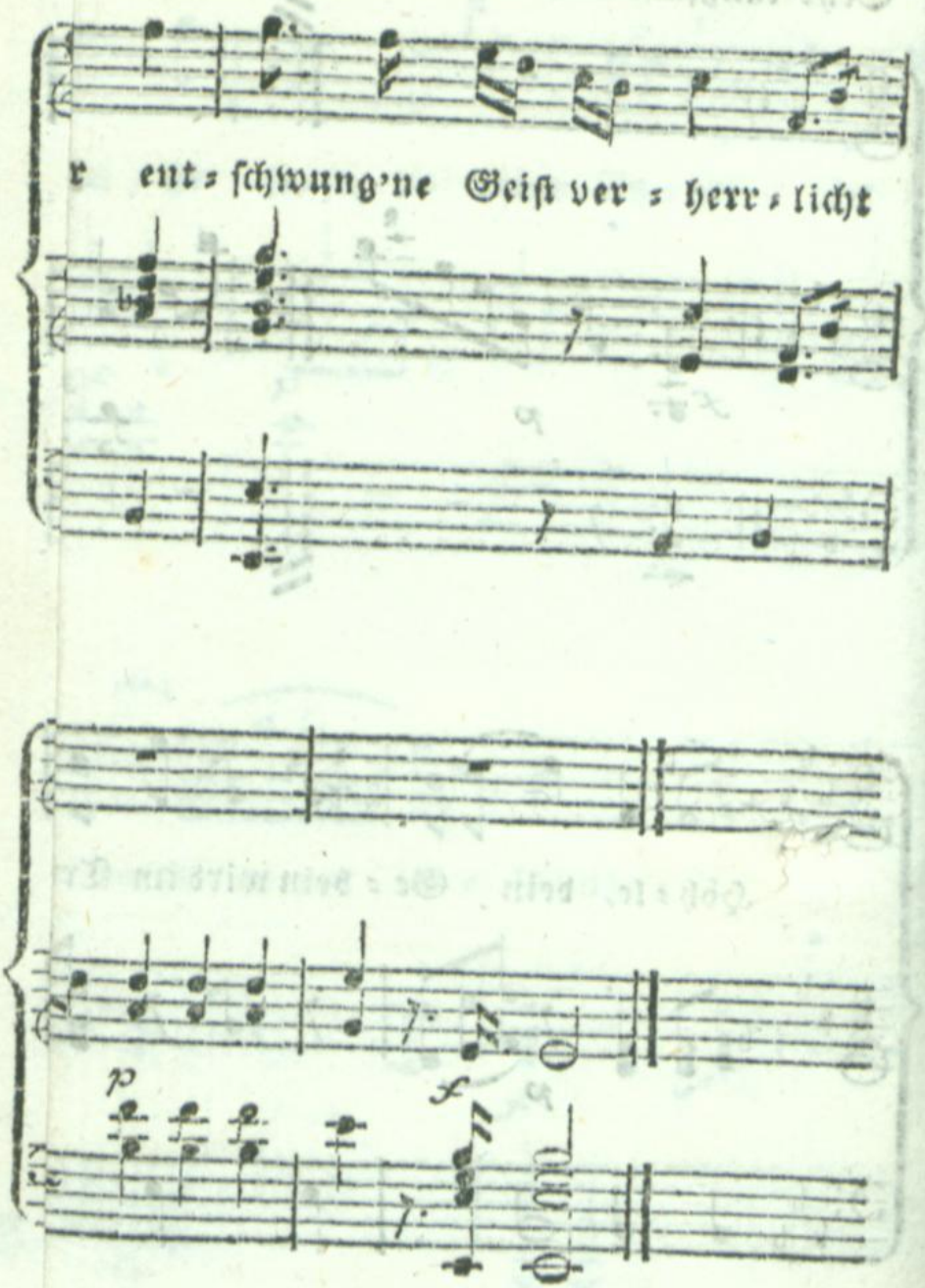
F. A. Hiller.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


r ent = schwung'ne Geist ver = herr = licht
p
f

Wenn nun zärtlicher und freier
Mich dein Schwanenarm umschlingt;
Wenn mein Blut wie Glut und Feuer
Rascher nach dem Herzen dringt;

Wenn ich unter Flammenküssen
Stammelnd frage: liebst du mich?
Und du küssend sagst mit süssen
Lippen: ewig lieb' ich dich!

Wenn, verloren im Getümmel
Trunkner Sinne, alles schweigt,
Und durch tausend Freudenhimmel
Schrankenlos die Seele fleucht:

Dann blick ich mit stolzer Liebe
Hin durch aller Wesen Reih',
Ob wohl einer wie ich liebe,
Einer wie ich glücklich sei? —

Aber keine Worte sagen
Meinen Jammer, der sich häuft,
Wenn nun Eifersucht, Verzagen
Mich mit kalter Hand ergreift.

Mädchen, diese Blicke könnten
Eines andern Himmel seyn?
Dieser Lippen Küsse brennten
Nicht für deinen Karl allein?

C. H. Bindseil.

Der ungeschickte Schwimmer.

Hans, der sehr plump von Körper war,
Kam bei'm Versuch des Schwimmens in Gefahr,
Sein Leben in dem Strome zu verlieren.
Mit Müh' ergriff man ihn bei'm Haar. —
„ Das soll mich Klugheit lehren, fing er an,
Das Wasser niemals wieder zu berühren,
Bis ich erst schwimmen kann. „

J. A. Weppen.

Mungo Park. 5)

Mungo Park, der vielgewandte,
Mungo Park, der kühne Pilger,
Fünfmal hundert Meilen streift er
Durch die Afrikanerwüsten.
Zu Tombuktu's Fabelzinnen,
Zu der grossen Stadt der Städte,
Deren Ruf, ein Wundermährchen,
Durch Europens Rund erschollen,
Sucht er Pfade, will er dringen.
Armer Pilger! Löwen lauschen
In dem Dickicht wilder Wälder.
Doch der satte Löwe schonet
Mann und Roß. Sie ziehn vorüber. —
Armer Pilger! Räuberhorden,
Mehr als Löw' und Tiger schrecklich,
Böse Mauren, nie gesättigt,
Plündern deine kleine Habe,
Spotten deiner weissen Farbe,
Spannen oft den Hahn der Flinte,
An des Christen Angst sich labend.
Doch die Nacht ist hold dem Flüchtling,
Muthig wagt er zu entspringen,

Irrt, vom Hungerzahn gefoltert,
Von des Durstes Brand gedörret,
Ohne Geld und Weg und Leiter,
Durch die ungeheure Wüste.
Doch das Glück ist hold dem Tapfern,
Und er sieht das grosse Wasser,
Ziel und Zweck der weiten Reise,
Sieht den Fluß nach Osten strömen.
O Joliba, dessen Wasser
Bis zum Weltgestade rinnen,
Könntest du auf sichern Wellen,
Wie den Fisch den Pilger tragen,
Vor der Menschen Blick verborgen,
Deiner räthselhaften Fluthen
Born und Mündung auszukunden!
Doch bewehrt von Grauen ruhet
Unausforschbar dein Geheimniß.
Nimmer, stolzer Europäer!
Wird dein Blick, der alles findet,
Dieser Wüsten Herz ergründen.
Armer Pilger, unglückvoller,
Wende deine irren Schritte!
Nicht Tombuktu darfst du sehen.
Grimme Wölfe, Maurenstämme,
Aller Menschheit Hochverräther,

Ungerührt durch fremde Leiden,
Heil'gem Flehen unerbittlich,
Hausen dort, dich hinzuwürgen.
Wie? Du solltest, Rascher, Kühner!
Nach so viel durchstrebten Wegen,
Die noch nie der Europäer,
Seit die Erde steht, getreten,
Solltest am erträumten Ziele
Durch der Mauren Schwert erliegen,
Und mit dir die Frucht der Mühen
In die Nacht des Tod s senken?
Nein! genug für Menschenkräfte
Hat dein tapfrer Muth gerungen.
Weiche nun des Schikfals Winken!
Lange soll der Sonne Feuer
Diese dürren Steppen sengen,
Bis nach dir ein Zweiter nahet,
Deine Pfade nachzuwandeln.
Auf, zurück nach Westen ringe!
Laß, gebannt durch Schicksalsprüche,
In dem unglückse'gen Gürtel,
Unerforscht der Menschheit Hefen,
Keines Blickes würdig, hausen.
Komm zurück zu Menschen wieder,
Zu den bessern Negern eile,

Zu den unterdrückten Brüdern,
Die, obgleich im Sklavenfluche,
Noch ein menschlich Herz bewahren.
Daß du doch, wiewohl durch neues
Arrsal umgetrieben, kehrest
Aus dem Lande schwarzer Männer,
Wieder hörst der Muttersprache
Langentbehrte Ohrenweide,
Wieder schau'st Europens Küsten,
Und, wofern der Träume Sehnsucht
Himmlischer Erbarmen reget,
Noch der Heimath Lüfte trinkest.

Und er wendet von der Sonne
Aufgang die verlornen Pfade,
Rückwärts strebend weits Fernen,
An die vielersehnte Küste.
Steht ihm bei, ihr guten Götter!
Stärkt den Muth des Qualgebeugten
Durch ein glückverheissend Zeichen,
Neue Kämpfe durchzuharren.

Allerschöpft, entblösst von Hülfe,
Nüchtern noch am späten Abend,
Sitzt er in des Baumes Schatten.

Und die Sonne sinkt hernieder,
Und der Himmel stürmt mit Regen,
Und er hört im nahen Walde
Wilde Thiere dumpf erbrüllen,
Die im Thale Jagd beginnen.
Zu des Baumes Aesten schauet,
Nassen Blicks, der Mann der Schmerzen,
Dort sein Lager auszubreiten.
Grosse Helfer, rettet, rettet!

Und es kömmt, von später Arbeit,
Noch ein Negerweib vom Felde,
Sieht am Baum den Weissen sitzen,
Steht verwundert, staunt erschrocken
Vor dem nie erhörten Anblick.
Doch des Elends Furchen liegen
Auf des Fremden Stirn gefaltet,
Und das Mitleid regt die Alte,
Liebreich naht sie, unerschrocken,
Faßt des Fremden Hand und bittet:
„Weisser Mann, erzähl', erzähle!"
Als sie hört des Pilgers Leiden,
Heißt sie folgen, führt zur Hütte,
Breitet Matten auf den Boden:

„ Ruhe hier die Nacht gesichert! „
Röstet dann auf heisser Asche
Einen Fisch zum Abendmahle,
Heißt den Gast nach Lust geniessen,
Führt ihn drauf zur Schlummerstelle.

Dann beruft die fleißgewohnte
Mutter noch des Hauses Töchter:
„ Spinnet, spinnet gute Kinder! „
Und die guten Kinder spinnen,
Und der Arbeit Fleiß zu fördern,
Müssen frohe Lieder schallen.
Spricht die Eine: laßt uns, Schwestern,
Auch ein Lied dem Gaste singen!
Drauf beginnt sie, sanft und klagend:

„ Die Winde sausten,
Der Regen fiel.
Der arme Weisse,
Matt und verdrossen,
Er kam und sezte
Sich unter unter unsern Baum,

Er hat keine Mutter mehr
Die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn stampft.

Chor. Beklaget den Weissen!
Keine Mutter hat er, die ihm Milch bringt,
Keine Frau, die ihm Korn stampft.„

Habe Dank, erweichter Himmel,
Für der Obhut freundlich Zeichen!
Habet Dank ihr edlen Menschen,
Gute, alte Negermutter!

Hochgestärkt entschläft der Pilger,
Springt am Morgen rasch vom Lager,
Schneidet drauf, zum Gastgeschenke,
Für dir Wirthin, noch die lezten
Blanken Knöpfe seines Kleides,
Seiner Habe leztes Kleinod.
Rüstig eilt er seines Irrwegs
Langen Pfad zurück zu messen
Sieht im Geiste schon des heil'gen
Weltmeers Fluthen rettend winken.

War es werth des Männerschweisses,
Werth der namenlosen Leiden,
Daß der Niger ostwärts fliesset;
Daß im Innern jenes Dürren
Kontinentes Horden schweifen,
Die der Menschheit Namen schänden? —

Dein Erbarmen, Negermutter,
Euer Lied war werth der Reise,
Ihr Bambarranegerinnen.
Nimmer sey, was lieblich lautet,
Nimmer sey, was Saiten reget,
Die, soweit der Himmel fliesset,
Jedes Edlen Herz durchzittern,
In des Dunkels Nacht vergraben!

Eine Schnur geht, ungesehen,
Die der Erde vielgefärbte
Menschenschaaren, die in Thorheit
Schaudernd vor einander fliehen,
Brüderlich zusammen ringet:
Heil'ge Gluth des Mitgefühles.

Karl Lappe.

Grabschrift
auf
Pabst Pius den VI.

Blick, Wandrer, auf die düstre Gruft
Mit Staunen — aus der Stille ruft
Ein guter Schuzgeist dir entgegen:
„Hier schlummert sanft ein Biedermann,
Der durch sein Beispiel lehren kann:
Der Herr ist groß in seinen Wegen.„

Mit Petrus Schlüssel in der Hand
War er's, der Sünden löst' und band,
Dem Könige die Kniee bogen;
Von dessen dreigekröntem Thron'
Der Andacht und des Lasters Lohn,
Indult und Bann wie Blize flogen.

Das Schicksal zürnte — plözlich wich
Des Thrones Glanz — verheerend schlich
Die Zwietracht sich in seine Staaten.
Ihr folgten Raubsucht, Hunger, Mord;
Empörung trieb den Edlen fort,
Und Leichen deckten Flur und Saaten.

Es floh der Fürst der Christenheit
Entfernt, verfolgt 6) als Pilger weit.
Die Allgewalt mußt' Schutz erflehen.
Doch war zu schwach des Freundes Arm
Umringt von wilder Feinde Schwarm
Mußt' Pius mit als Geissel gehen.

Als Christ und Weiser still im Glück,
Als Dulder groß im Misgeschick
Erlag er nicht des Schicksals Schlägen.
Gott rief ihm — „Herr! hier ist dein Knecht,
Sprach er — „richt' gnädig — nicht nach Recht,
Und schenke meinen Feinden Segen! 7)

Dr. W. . . .

Perlette.

Perlette floh, als jüngst ihr Doktor kam.
„Was fliehen sie? wohin, Madam'?
Ich schäme mich, sprach sie, und trippelte dahin,
Daß ich in langer Zeit nicht krank gewesen bin.

J. A. Weppen.

Auf H—, den Vielgereisten.

B. Sagt, Gevatter; was hat doch H— nicht alles gesehen!
Wie viel Länder! Von wo mag er zulezt nun wohl kommen?
Wahrlich, das wüste ich gern.

W. Direkt von den Inseln des Windes.

W. Aschenberg.

Die Tanne und das Vergißmeinnicht.

Die Tanne.

Du armes Blümchen dauerst mich;
An Farben bist du schön; wer aber sieht auf dich?
Uns Tannen war der Schöpfer hold;
Mein Wipfel strahlt im Abendgold'
Dem Pilger auf entfernten Wegen
Und sauft in Stürmen ihm entgegen.
Als Königin des Waldes sehn
Mich alle, die vorüber gehn.

Das Vergißmeinnicht.

Kein Wunder, daß sie dich in deiner Hoheit sehn;
Allein die Wahrheit zu gestehn,
Mich würde nie der Tanne Loos beglücken.
Wie mancher schaut mit kalten Blicken
Zu dir hinauf, wenn man von deiner Größe spricht!
Das schüchterne Vergißmeinnicht
Wird selten nur bemerkt; doch wer es sucht und findet,
Der hält das Blümchen werth; er bindet
Sich einen Strauß, und trägt mit frohem Sinn
Als Pfand der Treue mich zu seinem Mädchen hin.

J. G. Jakobi.

An Lidden.

Zürn' mir nicht, wenn ich, du Theure!
— Fern von dir hab' ich geklagt —
Endlich heut ein Wort erneu'te,
Das mein Herz nur zitternd wagt.

Zürne nicht ob dem Gefühle
Das mit Allmacht sich erhebt,
Und mit marterndem Gewühle
Durch die kranke Seele bebt.

Zürne nicht des armen Biedern,
Der zu lieben sich erkühnt;
Kannst du dies ihm nicht erwiedern —
Mitleid hat er doch verdient.

Tief gewurzelt, gleich der Eiche,
Steht die Lieb' in seiner Brust.
Ha! sie weicht vor keinem Streiche,
Keinem Schmerze, keiner Lust.

Nicht ein Rausch von Augenblicken
Ist sie, die er sorgsam nährt;
Jahre mögen nie ersticken
Das Gefühl von deinem Werth.

Achtung zollt er sonder Wanken
Dir — ist ihm nicht mehr vergönnt;
Und dem Schicksal wird er danken,
Daß er dich, du Holde, kennt.

Hättest du ihn lieben können,
Daß er dürfte, frei und kühn,
Dich sein trautes Mädchen nennen —
Götterwonne, ach, für ihn!

Doch, nur finstre Schreckgesichter
Sind es, was die Wahrheit zeigt;
Täglich wird die Wolke dichter —
Selbst die lezte Hoffnung schweigt.

F. H.

Der Deist.

Stets nur einem Gott zu fröhnen,
Ist Korvinens höchster Wunsch.
Drum trennt Amorn bei den Schönen
Er vom Bacchus und — trinkt Punsch.

J. C. F. Kunze.

Der Hausvater an seine Gäste.

(Nach dem Franz.)

Was ich liebe, find' ich hier;
Wackre Freunde, seid willkommen!
Auf! die Plätze zwischen mir
Und der Frau vom Haus genommen.

Schont der vollen Flaschen nicht;
Laßt uns froh im Kreise schweben!
Alles — nur die Wirthin nicht,
Sei euch heute Preis gegeben.

Lärm und Freude paaren sich,
Laßt es durch einander gehen,
Werfet alles um, auch mich,
Nur die Wirthin laßt mir stehen.

Meldet sich der Schlaf — man kann
Höflichkeit nicht weiter treiben,
Nehmt mein Bett — nur werd' ich dann
Wach mit meinem Weibchen bleiben.

W. A. Schreiber.

Grabschrift
auf einen
bekannten Lügner.

Was er im Leben sagte, waren Lügen.
Jetzt ist er todt, und das ist kein Gedicht.
Er hat es billig uns verschwiegen;
Hätt' er es selbst gesagt, ich glaubt' es nicht.

J. A. Weppen.

Alles todt ohne Sie.

Wie so verändert ist alles umher! Hängt dunkel ein Schleier
Mir auf blödem Gesicht? Hüllet ein Nebel die Flur?
Oder was ist's? was schuf die Verwandelung? traurig erblick' ich
Todt und verwaist, was sonst kräftig und froh sich bewegt.
Welch ein lebendiger Hauch umwehte mich einst, wann auf dieser
Höh' ich bewundernd stand, staunend, verloren im Blick!

Freude ja rief die Natur; der Stimme im Haine Gesang scholl
Freud' und Lieb' und nach brauste Bach und der Hain.
Aber verstummt ist der Ton; mit lastendem Flügel bedecket
Schwermuth alles umher; alles ist stumm, wie das Grab.
Oder was noch sich bewegt, wehklagt mit verhallendem Laute;
Traurig scheint mir der Bach, traurig zu tönen der Hain.
Ihr selbst, Blumen der Au', ihr freundlichen, blicket mit schweren
Weinenden Augen mich an, bebet, und senket das Haupt. — — —
Ach, mich täuschet der Schmerz; dieselb' ist die Flur und die Gegend,
Aber, die sonst sie belebt', Minna bedecket das Grab.

K. Pank.

Auf Marmontel's Grabstein. 8)

Willst du von Marmontel's, des Dichters, Tod und Leben,
O Wandrer, kurz berichtet seyn —
So wisse: statt ihm selbst im Leben Brod zu geben,
Gab man der Asche diesen Stein.

Ferd. Pröpper.

Die Ohrfeige.
(Anekdote.)

Im grünen, funkelnden Kollet
Sprengt jüngst ein — — scher Kornet
Wie fluchend vor die Thüre:
„Bei meiner Seel', das war verirrt! — — —
Heda! — sie wissen doch, Herr Wirth,
Daß ich heut hier logire? „

„Viel Ehre für mich; nur herein . . . . . „
Hans, führ' er ja die Gäule fein
Herum; die Rappen schwitzen. „

Und klirrend tritt er in den Sal,
Wo schon bei'm frohen Jahrtagsmahl
Ein Dutzend Gäste sitzen.

Schnell mustert er den ganzen Tisch,
Greift erst zum Schinken, dann zum Fisch
Und tapfer jezt zum Braten.
Er schwadronirt die Kreuz und Quer
— Schon ist die erste Flasche leer —
Dabei von seinen Thaten.

Die Gäste sehn mit Lächeln sich
Einander an, und innerlich
Wärmt dies den wackern Helden.
„ Zu Zeiten lachte auch ein Faut,
Paff! hatt' er eins von meiner Hand,
Daß ihm die Ohren gellten. „ — —

Er schweigt und schenkt sich neuen Wein
Gelassen in den Römer ein.
„ Doch weiter? möcht' ich fragen. „
„ Was weiter, Herr? daß ich es sag',
Bedarf es deß? Am dritten Tag
Ward er zu Grab getragen. „

W. Aschenberg.

Zärtlichkeit eines Ehemanns.

Ein Engel säß' in dir, mein liebes Weib?
Ei, Engel sind ja nicht für diese Erde.
Gib, Herzchen, doch dem Staube deinen Leib,
Damit dein guter Geist des Himmels werde.

Wilh. Schüll.

Bei meinem Grabhügel.

Sei mir gesegnet, stiller Hügel!
Der einst mich Staub mit Staub bedecken wird,
Wann über mir der dunkle Flügel
Des Todesengels die Vollendung schwirrt.

Gesegnet mir und hochgesegnet,
Geweihter Ort des Friedens und der Ruh!
Wen schreckt der Blick, der dir begegnet?
O mich erschreckst du nicht; mir lächelst du.

Es flüstert was so sanft und leise
In mir; ich meine, wenn ich bei dir bin,

Ich komme heim von einer Reise,
Und setzte gern den Pilgerstab dahin.

Du liegst so traulich in der Mitte
Der selig in dem Herrn Entschlafenen,
Wie bei des Mondes Licht die Hütte
Im stummen Kreis der Lebendschlummernden.

Es ist so einsam hier und stille;
Ein schöner Feierabend der Natur.
Ich höre blos den Sang der Grille
Und seh des Halmes leichtes Wiegen nur.

Hier schweigt der Sturm des Erdenlebens;
Hier schlägt keine wilde Lust, kein Schmerz.
Hier ruht der Geist des Drangs und Strebens,
Und der Gedanke steiget himmelwärts.

Die Seele hebt sich leicht beflügelt
Mit ihm empor zu einer höhern Welt,
Wo unser Schicksal wird entsiegelt,
Und dieses Lebens dunkler Sinn erhellt.

Der schöne Traum der Erde sinket
Vor mir hinab — der Vorhang rollt sich auf;

Ich seh' das Licht — der Seraph winket,
Und meine Seele wallt zu ihm hinauf!

In Nacht verlöscht das Licht des Weisen,
In Schmerz die Thränen, welche Freude weint;
Ich schweb' in tausend Sonnenkreisen —
O Seligkeit! ich bin mit Gott vereint!

Wilh. Schütz.

Das Veilchen im Januar 1800.

Schrecklich raset der Mord, und alles erstarret dem Wilden,
Aber durch Schnee und durch Eis blühet das Veilchen hervor.
Also windest du dich im Drange der Leiden, des Jammers,
Tröstung dem Menschen zu seyn, Blümchen der Hoffnung! empor.

W. Aschenberg.

Als Freund von S—n mir seine königlichen Liqueurs zu kosten gab.

Miß Hebe schlummerte nach einem späten Göttermahl;
Da schlich ein Genius sich in den diamantnen Sal.
Es stahl der Schalk der Schlummernden vom besten Göttertrein,
Und brachte frohlockend ihn dem theuren Liebling S—n.

Dr. W. . . .

Der Pilger.

Lauft durch die Welt mit müdem Fusse nicht
Nach grossen Männern! Schifft nicht durch das Meer
Nach heil'gen Orten! Sucht nicht Gräber auf
Auf fernen Fluren! Jede Flur daheim
Bewohnt ein grosser Mann. Es deckt, fürwahr!
Auf jedem Gottesacker eine Gruft
Ein heiliges Gebein, wofern auch dir
Der Gute einzig heilig, groß allein
Der Edle heißt. Ein holdes Tinian

Wird jedes Eiland, jede Aue wird
Ein lachend Tempe, wo der Himmel hell
Und grün das Land und blau die Woge blinkt.
Lauft durch die Welt mit müdem Fusse nicht,
Ein Wunder zu erlaufen, das daheim
Euch jeden Tag umsonst begegnen kann!

Es ging ein Pilger aus dem Pommerland,
Mit Sündenschuld beschwert, im här'nen Rock,
Nach Kompostell, zu Jago's Heiligthum.
Schon sieht er fern den wunderthätigen,
Geweihten Ort. Bußfertig sinkt er hin,
Reumüthig in den Staub und mißt den Weg
Mit Leibeslängen aus und wirft zerknirscht
Sich an der Schwelle nieder, beichtet gern
Die schwere Schuld und flehet: „ Laß, o laß
Mich Gnade finden! Weit, als Büssender,
Komm' ich um Ablaß von entferntem Strand. „
Und ihm erwidert aus dem Heiligthum
Der Oberpriester: deine Schuld ist groß,
Zu groß, mein Sohn, denn daß sie dir bei uns
Vergeben möge werden. Walle noch
Zum heil'gen Chollenberge, fern hinab
Zum kalten Norden, an der Ostsee Rand.

Nur dort allein magst du für deine Schuld
Den Ablaß finden.

Wie? zum Chollenberg,
Erwiderte der Pilger, soll ich gehn?
Zum Chollenberg, wo ich als Knabe schon
Die Ochsen meines Vaters weidete?
Und rafft sich auf und wirft sein Büsserkleid
Verächtlich von sich, geht, als brennete
Der Boden unter ihm, woher er kam,
In's Vaterland zurück und weidet still
Am wohl bekannten Berg des Vaters Heerden.

Karl Lappe.

In E . . . s Stammbuch.

Da, wo wir als leere Schatten
An der stillen Lethe knien,
Wo die Farben all' ermatten,
Und die Freuden alle fliehn;

Wo noch nie Aurorens Röthe
Durch die steten Nächte drang,

Wo noch nie des Hirten Flöte
Durch den Abendduft erklang;

Dorten bleibt dem Erdensohne
Nur der Seelen Sympathie.
Pluton auf dem schwarzen Throne,
Pluton selber fühlte sie. 9)

Nach dem langen Erdenleiden
Wallen um den düstern Fluß,
Arm in Arm, nichts kann sie scheiden,
Theseus und Perithous. 10)

Fr. L . . ß.

Als T— das Lob des Esels besungen hatte.

Kürzlich haben das Lob des Esels viele besungen.
Heute noch las ich dein Lob, T—, und ich fand es
so wahr!

W. Aschenberg.

Die Vergänglichkeit.

(Sonett.)

Nichts, was da ist und seyn wird, nichts bestehet,
So groß es sei; nichts trozt der Jahre Macht.
Wo ist der alten Tempel Wunderpracht?
Den Staub davon hat längst der Wind verwehet.

Wo jezt in dürrem Sand der Wandrer gehet,
Hat prunkend sonst Palmyra's Hof gelacht.
So rollt der Strom der Zeit zur alten Nacht,
Was noch so kühn des Menschen Kraft erhöhet.

Der stolze Bau der Welten selbst versinket,
Sobald der Arm des ernsten Schicksals winket,
Und in das Nichts zurück ihn kehren heißt.

Wenn alles denn vergeht, was will ich klagen,
Daß er, den ich sechs Jahre lang getragen,
Mein Ueberrock, nun endlich auch zerreißt!

Karl Pauß.

Grabschrift des Richters Spenginus.

Hier ruht der Richter Spenginus,
Dem jederman das Zeugniß geben muß,
Daß er den Flor der Stadt;
Auf's eifrigste befördert hat.
Er hielt gewissenhaft auf seine Pflicht
Und nie versäumt' er sein Gericht.
Man sah ihn stets geraden Weges gehen
Mit Weib und Kind zu — Assembleen.

Prof. B—

Sehnsucht nach dem Tode.

Weißt du, lang ersehnte Sterbestunde,
Die den Staub zur väterlichen Gruft
Und den Geist zum schönern Himmelsbunde
In Elysiums Gefilde ruft?
Weißt du, Himmelsbote, Todesengel,
Höhern Lebens guter Genius?
Welkt die Blüthe noch nicht ab vom Stengel,
Rinnt noch hier der Leiden Thränenguß?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Führst du mich noch nicht zu meinem Hügel,
Trost des Dulders, lang ersehnter Tod?
Schwirrst noch nicht mit leisem Seraphsflügel
Ruh' des Grabes über meine Noth?
Stillest nicht den heissen Strom von Thränen,
Nicht des müden Wandrers Erdenleid?
Schwichtigst nicht des Geistes schwellend Sehnen
Nach dem Ufer der Unsterblichkeit?

Wolken trübten meine frühern Jahre,
Sorgen düsterten den Jugendblick,
Viel schon meiner Freunde hat die Bahre
Mir geraubt: ich Armer blieb zurück! —
Weinend brachst du mir den Stab der Wonne,
Meine Blume, Leonoren, ab;
Bei dem Schimmer in der Abendsonne
Wein' ich Thränen auf ihr frühes Grab!

Eile, Tod, entreisse mich der Bande
Schwerem Druck, der meinen Geist umengt,
Eh' er durstend nach dem schönern Lande,
Seine Fesseln selbst gewaltsam sprengt! —
O wann lacht des ew'gen Lebens Morgen?
O wann tagt's? Wann geht das Frühroth auf? —

Fort aus ihm, dem Thale düstrer Sorgen,
Schwinge dich, mein Geist, zum Himmel auf!

Auf zu jenem Lande will ich fliegen,
Wo die Thräne nicht am Auge bebt,
Wo mich Wahn und Irrthum nimmer trügen,
Wo Lenore mir entgegen schwebt! —
Dann will ich dich, holdes Mädchen, grüssen
Und verjüngt vor Gottes Angesicht,
Dir den Kuß des Wiedersehens küssen;
Lächelnd brich, mein Auge, — — weine nicht! —

Georg Emmrich.

Robespierre's Grabschrift.

(Nach dem Franz.)

Robespierre liegt hier. Ihn mußte die Grube
verschlieffen,
Oder ein einziges Grab grub er dem Menschengeschlecht.

W. Aschenberg.

Die aufgehende Sonne.

Die du mächtig und hehr, des Tages Königin, Sonne!
Rings um dich Leben gebeutst, und einzig die Erden erfreuest;
Die du in glänzender Schöne, in unverwelklicher Jugend,
Strahlest — wie weckest du mich und giebst mir grosse Gedanken!

Ja, du bist mir Symbol des Hohen; und ewiger Güte
Sprechendes Bild, — du leuchtender Stern auf dem Herzen des Vaters,
Der uns mit Liebe umfaßt und nimmer ermüdet im Geben,
Dessen Milde kein Wort und keine Zunge beschreibet. —
Persiens Völker erbauten Altäre, Egyptens Bewohner
Weihten Tempel, dich segnend, wenn nun in lachender Schöne
Du den Fluthen entstiegst. Wer kann ihn wohl strafen, den Irrthum?
Menschlich irreten sie. Du hast es verziehen, du Guter!

Der du Sonnen und Sterne tief unter dem leuchtenden Throne
Drehen siehest, dich Gott, dich Schöpfer! verehr' ich im Staube.
Quelle des Lichtes, von dir kommt Licht und Wonne und Leben
In dem Dunkel der Zeit — im Gefühl der Kälte — des Todes!

E — g — s.

Glück der Freundschaft.

Was ist süsser, als durch dieses Leben
An der Freundschaft Hand zu gehn?
Was ist edler, als durch sein Bestreben
Glück des Freundes zu erhöhn?

Heil dem Pilger, der auf seiner Reise
Sich ein liebend Herz erwirbt!
Und der endlich froh, als ächter Weise,
In des Freundes Armen stirbt.

Gib, o Schicksal, mir statt aller Freuden
Einen Freund, der's redlich meint;

Der mit Rührung einst, nach meinem Scheiden,
Auf mein Grab ein Thränchen weint!

J. K —

(ein geborner Holländer.)

Der Brockenförster und der Italiener.

(Romanze.)

Am Fuß des Brocken liegt ein Wald
Wo unter schwarz benußten Hütten
Der schwere Hammer furchtbar schallt —
Hier kam der Förster Kunz geschritten,
Und aß bei'm frühen Morgenroth
Im Tannenwald sein Bischen Brodt.

„Was sizt dort an der Felsenwand?
Ist wahrlich — hol' mich Der und Jener —
Das Lumpenpack aus welschem Land,
Ist ein verwünschter Italiener.
Sieh, wie es scharrt und seinen Sack
Mit Erde füllt, das Lumpenpack!„

So sprach der Förster. Jener sah
Und hörte nicht bei seinem Scharren.
„He, Landsmann, he! was macht er da?

Ist auch wohl einer von den Narren,
Die hier nach Gold und Silber spähn,
Wo wir nur Sand und Letten sehn.„

„„Ah, gute Morge, ah Signor,
Schon früh schon in die Wald? Ik stehlen
Sie nicks. — Signor — hier ik verlor
Ein Federmesser — ah ik quälen
Zwee Stunden mik. — Hier diese Sand
Mak Zinne blank, wie is bekannt.„„

Der Förster runzelt sein Gesicht.
Der Fremde greift in seine Tasche.
Er zieht ein Glas hervor und spricht
Mit lächelnd vorgehalt'ner Flasche:
„Signor, ein Glas Batavia!
Is gut vor Nebel; nehm Sie da!„

Versuchungen zu widerstehn,
War Kunzens Sache nie gewesen.
Er findet den Liqueur so schön,
Daß er, von seinem Spleen genesen,
Schon dreimal ein Da Capo macht,
Und mit dem Welschen scherzt und lacht.

Drauf setzt er unter einen Baum
Sich nieder, und der Schlaf bemeistert

Sich seiner schnell. Ein süsser Traum
Hält seine Fantasie begeistert.
Ihm träumet viel; ich weis nicht was.
Jezt wacht er auf und — welch ein Spaß!

Er sizt nicht mehr am dürren Ast
Des Fichtenbaums im Wald — er sitzet
Vor einem marmornen Pallast,
Wo Gold und Silber glänzt und blitzet;
Auch sieht er weit und breit umher
Der marmornen Paläste mehr.

Auf einmal öffnet sich das Thor
Des Pallasts, wo er sizt. — In Seide
Kommt ein bekannter Mann hervor.
Nicht mehr in jenem Lumpenkleide —
Leibhaftig steht der Fremde da,
Den er im Wald am Brocken sah.

Er führt ihn freundlich bei der Hand
In's Haus und zeigt ihm alle Zimmer.
Tapeten schmücken jede Wand
Nebst Schilderei'n. — Des Goldes Schimmer
Verblendet seine Augen fast
In diesem fürstlichen Pallast.

Er spricht: „Du glaubst wohl nicht, mein Freund,
Daß dieses Gold aus Brockensande
Bereitet sei; denn, wie es scheint,
Bist du mit deinem Vaterlande
Sehr unbekannt. — Nun schwöre mir,
Was du gesehn, bleibt stets bei dir.“

Jezt ist ein Tisch für ihn bereit
Mit ausgesuchten Leckerbissen.
Er kann vor aller Herrlichkeit,
Die er erblickt, sie kaum genießen.
Im goldbekränzten Glase sah
Er sein Getränk — Batavia.

Mit wahrer Wonne schlürft er's ein,
Und sinkt auf einen Sofa nieder;
Und bei der Mittagssonne Schein
Erwacht er — ach! — und sitzet wieder
Im Fichtenwald an seinem Baum
Und was er sah, dünkt ihm ein Traum.

J. A. Wepper.

An mein Vaterland.

Voll süsser Freude denk' ich dein.
Im weit entfernten Land
Bist du noch immer, immer mein
Geliebtes Vaterland.
Wie selig floß das Leben mir
In deinem Schooße hin!
Denn Gram und Kummer kannt' in dir
Noch nicht mein froher Sinn.

So oft mein Auge sich erhebt
Und nach der Sonne blickt,
Wird meine Fantasie belebt,
Mein sehnend Herz entzückt;
Entzückt vom Vaterland, das mir
Noch hold und freundlich ist;
Deß Bild auch in der Fremde hier
Das Leben mir versüßt.

Dein Strom, den man den Vater nennt,
Wallt friedlich stolz dahin.
Mein Geist, der seine Schöne kennt,
Denkt liebend oft an ihn:

Wie mich der Nachtigallen Sang
Zu seinen Ufern rief,
Wo ich am dicht bebuschten Hang
So sanft und süß entschlief.

Auf klarer Fluth, im leichten Kahn,
Schwamm wiegend ich dahin,
Den Strom hinab, den Strom hinan,
Bis Hesper mir erschien.
Dann stieg ich fröhlich an's Gestad' —
Schon hüllt' es tiefe Ruh —
Und schlich durch Anger, Wald und Saat
Der trauten Hütte zu.

Der goldne Morgen lockte mich
Zur dufterfüllten Au';
Auf Gras und Blümchen wiegte sich
Noch heller Perlenthau.
Wie glänzt' am Mittag hehr und froh
Die Sonn' in ihren Höh'n!
Ich glaub', sie leuchtet nirgendswo
So prächtig, groß und schön.

Ihr Segen strömt auf Berg und Feld;
Sie kocht der Trauben Saft.

Und ha! wie füllt der alte Welt
Mit Frohsinn, Muth und Kraft!
Wie mancher preis't im Jubellied
Des Rheines Rebenstrand!
Und ich — ich ruf' von Lust durchglüht:
Dort ist mein Vaterland! — —

Oft weilt mein Geist mit festem Blick
Im Raum vergang'ner Zeit;
Ich wünsch' mit Sehnsucht sie zurück,
Der Jugend Fröhlichkeit.
Ach! jedes Plätzchen schwebt vor mir,
Im Hain und auf der Flur,
Wo ich dir, Vaterland, und dir,
O Freundschaft, Treue schwur.

Wie trag' ich manches Braven Bild
So sorgsam in der Brust!
Wie ward sie oft von ihm erfüllt,
Erfüllt mit Freud' und Lust!
Den Guten, die mich liebten dort,
Schlägt warm und voll mein Herz;
Und Lind'rung schafft ihr treues Wort
Mir oft bei herbem Schmerz.

Vergebens reichst du, fern von mir,
O edler Freund, die Hand.
Vergebens sehn' ich mich nach dir,
Geliebtes Vaterland.
Der Thränen fliessen viel um dich
Die Wangen heiß herab;
Nur diese und dein Bild nehm' ich
Einst mit in's kühle Grab.

L. W. Werner.

Denkspruch.

Lieb' ist des Menschen Natur, und Liebe seine Bestimmung;
Darum liebe, mein Freund, oder du lebest nur halb.

Fr. Krieger.

Als im Konzert zu W— eine Bataille aufgeführt ward.

Täuschend exekutirt! denn hört ihr nicht kläglich Gewinsel
Armer Verwundeter und banges Geröchel des Tods?

W. Aschenberg.

Selima.

Welch ein Traum! — Nein, herrlicher malte nimmer
Meiner Seele Spiegel ihr Bild mir! Nimmer
Hoben ihre Tugendgespräche meine
Brust so gewaltig!

Aber, ach! ein neidisches Veilchensträußchen
Mußte dieser Seligkeit Täuschung mitten
Im Genusse stören, und ihrem keuschen
Busen entfallen.

Wonnetaumelnd griff ich zur Blumenbeute,
Ihre zarte Hand zu ereilen. Linde
Wärmend, gleich dem Strahle der mildern Sonn' im
Frühling, berührte

Ihre Rosenlippe die Wange mir im
Rucken. — Hui! ein Blitz der Entzückung zückte,
Flammenheiß durch alle Gebeine mir! Und,
Ach! ich erwachte!
Träumte mich noch stets in der Gegenwart des
Engels; lauscht' in banger Verlegenheit, und
Haschte schnell mit zitternden Händen nach dem
Fliehenden Bilde!

W. Fremerei.

Trabs und sein Attribut.

Den alten Trabs ohn' seine Frau zu sehen,
Ist ganz umsonst. Nur sie erklärt
Uns seine Worte und Ideen,
Und kommentirt, wenn er zu dunkel spricht.
So wahr ist's, was ein Casanova lehrt:
„Man kann die alten Köpfe nicht
Mit Ueberzeugung ohn' ihr Attribut verstehn."

J. A. Weppen.

Der Abschied.

(Sonnett.)

Du hoff'st umsonst; der Zauber ist verschwunden,
Der meinen Sinn umfieng und ich bin frei,
Zerbrochen ist das Joch der Sklaverei,
Gesprengt das Netz, womit du mich umwunden!

Verrätherin, gedenk'st du noch der Stunden,
Wo du mir schwurst, daß deiner Liebe Treu'
So ewig, als der Hauch der Seele sei?
Meineidig bist, o Lotte, du erfunden!

Nun lockst du mich umsonst mit allem Schönen,
Was, Zauberin, dir die Natur verliehn.
Hat Liebe je, was du gethan, verziehn?

So spare denn die Künste der Sirenen,
Den trüben Blick, die heuchlerischen Thränen:
Nie wirst du mich in deine Netze ziehn.

Fr. Krieger.

Die Heimath. 11)

(1791.)

So seh' ich dich, geliebte Heimath, wieder,
Wo einst das Daseyn mir begann.
Wo sanft und schön, wie Nachtigallenlieder,
Die erste Kindheit mir verrann.

Ich sah seitdem, von unsers Rheines Welle
Bis zu der Weichsel fernem Strand,
Der Länder viel — doch niemals eine Stelle,
Die ich dir zu vergleichen fand.

Wohl manche war romantischer und wilder,
Und schöner manche auch als du;
Doch wehte sie der Kindheit holde Bilder
Mir nicht so traut und freundlich zu.

Dir nah' ich mich, gleichwie der Gottheit Tempel,
Mit tiefer Rührung — Haus und Flur!
Verschönert zwar; doch trägst du noch den Stempel
Der Unschuld, Einfalt und Natur.

Wie wohl ist mir, dich wieder so zu finden,
Wie ich — ein kleiner Knab' — dich ließ!

Du ruhst wie sonst im Kranze deiner Linden
Du ruhst so heimlich und so süß.

Noch wölben sich des Nußbaums breite Aeste
Zur Laube ob des Hofes Thor,
Und drüber ragt, ein Spiel im Hauch der Weste,
Der Esche Gipfel schlank hervor.

Rechts dehnen sich des Gartens fette Beete
In schöner Ordnung zierlich aus;
Die Bohne blüht; es duftet die Resede,
Und Nelken winken für den Strauß.

Am Weiher, links, vor meinen trunknen Blicken
Steht wie das grüne Bänkchen da,
Wo ich so oft, mit innigem Entzücken,
Die Wolkenschäfchen ziehen sah?

Da glaubt' ich fest in diesem Dunstgekräusel
Entschlafner Kinder Geist zu sehn;
Da fühlt' ich froh im Abendwindgesäusel
Die Brüder mir vorüber gehn.

Sieh', dort der Pfad, der mich zur Schule führte,
Wo — ein Monarch in seinem Reich —

Der Lehrer uns mit ernstem Blick regierte,
Gefürchtet und geliebt zugleich.

Und hier der Stein, der nach des Vaters Reise
Mir Lug-ins-Land und Wartthurm war.
Auf ihn gebannt, vergaß ich Trank und Speise,
Vergaß der bunten Tauben gar.

Erblickt' ich dann den Guten — o, wie wallte
Das Herz im kleinen Busen auf!
Ich sprang herab, mein frohes Jauchzen schallte,
Ich stürmt' auf ihn in vollem Lauf.

Er hob mich sanft auf's Pferd, in seine Arme,
Gab thränend mir den Vaterkuß;
Die Mutter sah's; sie eilte, bot die warme,
Die treue Hand zum Willkommsgruß.

Und jedem rief ich laut die theure Kunde
Entgegen; flog von Thür zu Thür;
Der Nachbar kam in später Feierstunde
Und freute herzlich sich mit mir.

Da liegen sie, der Biedern stille Hütten,
Mir wohlbekannt. O seid gegrüßt,

Die ihr ein Volk von reinen, deutschen Sitten;
Zufriedenheit und Glück umschließt!

Euch überragt in weiter, blauer Ferne
Der sieben Berge stolze Reih';
Zu ihr hinan — wie schwärmt' so oft, so gerne
Des Knaben rege Fantasie!

Sieh' wirbelnd steigt hier aus dem engen Thale
Der Hämmer Rauchgewölk' empor,
Und gleich Musik, im goldnen Opernsale,
Trifft mir ihr dumpfer Schlag das Ohr.

Ja, alles ist — wie im Matrosenkleide
Ich, traute Heimath, dich gekannt.
Wer spricht sie aus, des Jünglings hohe Freude?
Ich fühl's, ich bin im Vaterland.

Der Eltern Paar — da tritt es mir entgegen.
In Ihre Arme! Welche Lust!
„ Gebt, Gute mir — o gebt mir euren Segen!
Ich werd' zum Kind' an eurer Brust. „

W. Aschenberg.

Anmerkungen.

1) Der kleine Derik. Der Stoff dieser Erzählung ist aus den Briefen eines amerikanischen Landmanns genommen.

Wampumgürtel. Eine Schnur, woran Muscheln ꝛc. ꝛc. gereiht sind. Die Indianer bedienen sich ihrer bei ihren Verhandlungen. Das Geschenk eines Wampumgürtels ist Unterpfand ewiger Freundschaft.

Kitchy Manitou, der böse — Kitchy Manito, der gute Geist.

Wigwam. Die Hütte der Wilden.

Oueß. Der Ort der Ruhe nach dem Tode.

Der Verf.

2) Vaterlandslied. Dies Gedicht wurde bei einer freudigen Gelegenheit von mir verlangt und mit Beifall aufgenommen. Weil es uns an ähnlichen fehlt, findet es hier seinen Platz. Uebrigens hat es, wie ich glaube, in einigen Stellen entfernte Aehnlichkeit mit einem Liede von derselben Art, das ich vor längeren Jahren im Sächsischen singen hörte, auf das ich mich aber nur noch sehr dunkel besinne. Dies führ' ich an, damit man mir keinen fremden, mir angemaßten Schmuck vorwerfe. Sei es dann eine bloße Parodie!

Der Verf.

3) Rolandseck. Eine malerische, verwitterte Ruine an einem Schieferfelsen ohnfern des Siebengebirges, etwas oberhalb Bonn und der Insel Nonnenwerth gegenüber. Schreiber sagt in seinen Streifereien ꝛc. Leipz. 1795.: „Roland, ein Neffe Karls des Grossen, erbaute, wie die Sage geht, diese Burg, um dem Mädchen seiner Liebe nahe zu seyn, das in dem

darun

darunter liegenden Kloster Nonnenwerth eingesperrt war. Diese Sage verdient von einem Dichter benuzt zu werden.„ D. Herausg.

4) An Karl Heinrich Beck. Der Kalmücke. Diese Benennung bezieht sich auf die Gestalt dessen, von welchem hier die Rede ist. Der Verf.

5) Mungo Park. Wem die Reise dieses edlen Mannes in das Innere von Afrika noch nicht bekannt seyn sollte, dem empfehle ich sie als eine der allerinteressantesten Lektüren. Wir haben zwei deutsche Uebersetzungen davon, ein berliner und eine hamburger. Der Herausg.

6) Grabschrift auf Pius. Peregrinus apostolicus lautete die bekannte Devise auf Pius 6. Der Verf.

7) Ebend. Und schenke ꝛc. ꝛc. Dies sollen die lezten Worte des sterbenden Pabstes gewesen seyn. Der Verf.

8) Auf Marmontels Grabstein. Der vortreffliche Marmontel starb 1799. in der bittersten Armuth. Der Verf.

9) In E — s Stammbuch. Pluton liebte Proserpinen, entführte sie und nahm sie zur Gemahlin. Der Verf.

10) Ebend. Theseus, König von Athen, und Perithous, König der Lapithen, waren durch die innigste, heldenmüthigste Freundschaft vereinigt. Als Perithous die Proserpina aus der Unterwelt zu entführen wagte, war Theseus sein Gehülfe bei diesem, mit unvermeidlicher Todesgefahr verknüpften Unternehmen. Es mißlang; Pluton legte sie beide an Ketten. Theseus wurde, nach einiger Zeit, von Herkules befreit; Perithous aber mußte gefangen zurück bleiben. The-

seus ward endlich, durch einen gewaltsamen Tod, mit seinem herrlichen Freunde wieder vereinigt.

Der Herausg.

11) Die Heimath. Der Verf. war im siebenten Jahr, zu seiner fernern Bildung, aus der Heimath weggebracht worden. Er sah sie erst nach funfzehn Jahren wieder.

Der Verf.

II.

Prosaische Aufsätze.

Leonhard und Bernhardine.

Eine Erzählung
von
Heinrich Stilling.

„Was ist dir, lieber Leonhard? Warum bist du so traurig? Warum weintest du so still bei dir selbst, indem du langs dem Bache hingiengst?.... Ich sah es wohl und [illegible] hat mir wehe. Kannst du deinen guten Vater noch immer nicht vergessen? Wenn dir sonst etwas übels begegnete, konnte dich Bernhardine, wie du selbst sagtest, jederzeit trösten; aber nun..... Ich glaube, du willst deinen Schmerz ewig machen, und das ist doch nicht recht.„

Liebe, gute Bernhardine! du weist nicht, wie mir zu Muthe ist; ich kann's dir auch nicht sagen. Du warst meine einzige, meine beständige Jugendfreundin. Du stilltest so manchen Sturm meiner Seele. Gewiß; es thut mir herzlich leid, daß ich dich, gutes Mädchen, betrübte. Aber ich kann nicht anders. Oder sag' mir: wie soll ich's anfangen, wieder froh zu werden?

„Wünschest du das wirklich, mein Leonhard? — Gut. Sieh' — hier tret' ich dir in den Weg der Schwer-

nuth.... Schon wieder heftet sich dein Blick auf die Trauerweiden des Ufers. Wend' ihn davon ab. Sieh, dort blühen Rosen und Lilien; mit stillem Jubel feiern sie ihrem Schöpfer. So sollte Leonhard Kronhelm ihm auch feiern.„

Ja, das sollt' ich. Kann ich es aber? o wie gerne thät' ich's! Mit glühenderm Dank als diese Rosen wollte ich ihm feiern — wenn — Bernhardine.....

„Nun?„

Ich kann das Wort nicht aussprechen.

„Aber doch denken. Und was du denken darfst, das darfst du mir auch sagen. Ich dächte, das wüßtest du doch.„

Ja, meine Freundin, ja! Und so höre denn; — aber höre auch du, Vater der jungen Raben! meine Mutter und meine kleinen Geschwister leiden Noth — sie — hungern!

„Leonhard!.... Die Sonne hat es gehört; sie wirft einen Schleier über ihr Angesicht; sie weint. Sieh, ihre milden Tropfen sind auf meine Ha[illegible] gefallen. Fühlst du sie nicht auch? — Ja, sie weint. Der Gedanke thut mir wohl. — Komm, Leonhard, wir sind allein; wir wollen hier neben einander knien und den grossen Vater um Brod bitten. Unsre Schwester, die Sonne, betet mit uns. Auch meine Mutter, auch meine kleinen Geschwister drückt der Mangel.„

Leonhard starrte bei diesem Geständniß Bernhardinen an, preßte seine Lippen auf einander und suchte seiner Empfindung Herr zu werden. Umsonst; ein Strom von Thränen brach aus seinen Augen. Das holde Mädchen blickte heiter, trocknete Leonhards Wangen und zog ihn nieder auf den Rasen. Das schuldlose Paar kniete zwo unaussprechliche Minuten, schweigend, im dunkelsten Gebüsche des fürstlichen Gartens, nahe am silber-

hellen Bach, der die tiefe Stille nur durch sein leises Murmeln unterbrach. Ob sie der, welcher das Ohr gemacht hat, gehöret habe, — das kann derjenige beantworten, der wirklich aus der Fülle seines Herzens zu beten versteht; aber auch der, welcher diese meine Erzählung liest und sie für das nimmt, was sie ist — Wahrheit.

Jezt standen sie auf, und empfanden jenen tiefen, innern Frieden, dessen nur die bessern und reinern Seelen sich erfreuen, indem sie dem Urquell alles Lichts, aller Güte und aller Vortrefflichkeit sich nahen. „Mir ist so leicht, sagte Bernhardine; es kommt mir vor, als sei unser Gebet erhört. Ich fühl' mich so ruhig, so heiter, als wenn wir alles genug hätten. Wie ist's dir, Guter?

Eben so. Das Hungern scheint mir jezt eine Kleinigkeit. Aber da fällt mir wieder etwas ein, liebe Bernhardine, was mir die Zeit her öfters in den Sinn kam. Ich schlug mir's allemal aus dem Kopf, denn es fehlte mir an Muth zur Ausführung. Jezt fühl' ich, daß ich ihn habe. Mein guter Vater wollte mich, wie du weißt, studieren lassen. Er hätte es auch gekönnt, wenn er länger am Leben geblieben wär'. Nun aber fällt das weg, wiewohl ich alle nöthige Vorbereitungen dazu gemacht und sämtliche Klassen des Gymnasiums durchlaufen habe. Freilich geht auch meine Neigung vorzüglich auf die Wissenschaften; aber — es kann nicht seyn. Sieh — statt dessen will ich jezt geschwind ein Handwerk lernen. Ich bin jung, gesund, stark und begreife leicht etwas. Das Lehrgeld kann ich aus meinen Büchern bestreiten. In ein paar Jahren bring' ich es so weit, daß ich meine Mutter und Geschwister hübsch ordentlich ernähren kann. Ich werd' fleissig seyn und mich der Arbeit nicht schämen. Vielleicht, liebe

Bernhardine, segnet mich die Vorsehung gar so viel, daß ich (ihre Hand mit Wärme ergreifend) dich mit versorgen kann. Wirst du denn ganz die Meine seyn wollen? — Deine Mutter und deine Geschwister sollen es auch gut haben.

Bernhardinens Wangen erblüheten höher; sie schlug das freundliche, liebevolle Auge nieder und lispelte ein leises Ja! Leonhard wollte sie umarmen, aber heilige Ehrfurcht vor dem reinen, himmlischen Wesen hielt ihn zurück. Jezt heftete Bernhardine einen dankvollen Blick in die Höhe. „Den geheimen Wunsch meines Herzens hast du, Vater, vernommen und mir gewährt.„ So sprach sie. Leonhard konnte nichts hervorbringen, als nur die Worte: gutes, gutes Mädchen! Gott, wie bin ich auf einmal so glücklich! — Schweigend standen sie da; Bernhardinens Arm ruhte in Leonhards Arm, und ihre Hand in seiner Hand. Ihre Blicke hiengen am Himmel, von dem die Frühlingssonne warm und mild herab strahlte. Ihren Schleier hatte sie weggelegt und ihre Thränen getrocknet. Der Hain schien verklärt, und göttlicher Friede rauschte fast hörbar herab von den ewigen Hügeln auf das junge Grün der Blätter.

Endlich sagte Bernhardine: „Lieber Leonhard, ich hab' einen andern Einfall. Er kommt mir plözlich, und, glaub' ich, nicht von ungefähr. Du weißt, ich bin nicht ungeschickt in Putzarbeiten, es geht mir von der Hand; an Geschmack fehlt es mir auch nicht, und unsere beiden Mütter verstehen von der Sache gleichfalls ein wenig. Mein Schwester kann ich auch schon zuziehn. Was meinst du? ich will arbeiten; die andern helfen, so viel sie können, und du veräusserst dann dasjenige, was wir verfertigen; du gehst damit in die Häuser und stehst damit auch auf den Jahrmärkten aus. Mag unser

Verkehr und unser Absatz im Anfang immer klein seyn; es wird sich schon bessern. Vielleicht hilft uns Gott, daß wir auf die Art unsere beiden Familien ernähren können, ja wohl am Ende so viel vor uns bringen, daß du einen ordentlichen mit weniger Beschwerden verknüpften Handel führen kannst. Und das wär', nach meiner Meinung noch besser, als wenn du studierest. „

Braves Mädchen, sagte Leonhard nach einigem Bedenken, dein Plan ist recht hübsch; er gefällt mir; nur eins ist dabei zu erinnern.

„Und das wäre? „

Du hast nicht überlegt, daß wir ein schönes Stück Geld zum Einkauf der Waaren brauchen. Denn welcher Kaufmann, oder Krämer wird dir borgen? Doch — Meine Bücher könnten auch hier aushelfen.

„Nein; für's erste sollst du sie wenigstens noch behalten. Sie sind dir so lieb; wir wollen sie nicht eher veräussern, bis wir gewiß wissen, es gibt kein anderes Mittel. Noch weiß ich deren keines; aber ich fühl', es wird Rat gehen. Morgen wandere ich zum hiesigen Kaufmann Ringberg und bitt' ihn, daß er mir für den Anfang etwas borgt. „

Mit diesen Worten traten sie aus dem Gebüsch hervor; Ruhe und Heiterkeit strahlte von ihrem Angesicht; alles war Leben und rege Wonne um sie her, und über ihnen lief die Sonne ihren Weg wie ein Held, und begann sich von ihrer Höhe herab zu senken, um auch entfernten Nationen Wärme, Licht und Freude zu bringen. — Unbefangen wandelte das holde Paar, Hand in Hand, am Saume des Gebüsches hin. Das Winken, das Wispern, das zweideutige Lächeln der übrigen Spaziergänger, welche sie aus dem Dunkel des Hains hatten kommen sehen, kümmerte sie wenig; sie merkten nicht einmal darauf. Als aber nach einigen Schritten ein Freund

ihrer seligen Väter ihnen begegnete und ihnen die Er-
innerung gab: „Junge Leute mögen noch so unschul-
dig seyn, sie müssen sich auch keinem Verdacht ausset-
zen" — da wurden sie bestürzt. Inzwischen sammel-
ten sie sich bald, beantworteten die Warnung mit gebührem
dem Dank, und Leonhard sezte hinzu: „Wenn man
zu Gott um Brod bittet, dann ist aller Verdacht der
Art ungegründet." Bernhardine schlug blos die
Augen auf; eine grosse Thräne zitterte in denselben,
und durch diese strahlten Sittsamkeit und Herzensreine
so überzeugend, daß der gut meinende Freund es aufrich-
tig bereute, dem Zartgefühl dieser schönen Seele nur
durch einen Laut zu nahe getreten zu seyn. Beiden
drückte er mit inniger Theilnahme die Hand und sag-
te: „Guten Kinder! Gott weiß es; es geht mir nicht
besser, als euch auch!" —

Schnell entfernte er sich; die beiden jungen Leute
blickten ihm mit staunendem Mitleid nach, und schritten
langsam weiter. Schrecklich — sagte Leonhard,
schrecklich! auch der ehrwürdige Rath Isbrand leidet
Noth. Gott! wie vielen und grossen Jammer kann ein
einziger Mensch anrichten. — Wehe dem Lande,
dessen Fürst ein Kind ist! das kann man bei uns mit
Recht sagen. Aber auch: wehe dem Vormund, wenn
der Prinz einst volljährig wird! — „Ja wohl, entgeg-
nete Bernhardine; dein Vater bei der Regierung,
mein Vater an der Kammer, und Isbrand bei der
Justizkanzlei — alle drei waren von jeher dem Minister
ein Dorn im Auge. Ich glaubte aber doch, der Rath
hätte eigenes Vermögen. War das nicht der Fall, so
hätte er auch sein Amt nicht niederlegen sollen." ....
Liebe Bernhardine, fiel Leonhard ein, du ur-
theilst zu voreilig, ohne reife Ueberlegung. Sag' selbst:
soll ein ehrlicher Mann lieber Unrecht thun, als Mangel

befürchten; oder lieber Mangel befürchten, als Unrecht thun? denn beim ehrlichen Manne bleibt es beim Befürchten, höchstens kommt es zu einigen dunkeln Prüfungsstunden, zum Verhungern gewiß nicht. Wie viel Muth, welches Vertrauen äusserte st du selbst nicht vor wenigen Augenblicken? Du wiesest mich zurecht; ich dank' dir dafür; muß dich nun aber selbst darauf zurück führen.

Eine leichte Schamröthe überflog Bernhardinens Wangen, sie drückte ihrem Geliebten die Hand und sagte: „verzeih' mir, Leonhard, das lieblose Urtheil. Gott ist mein Zeuge, ich will nicht wieder so vorschnell seyn..... Aber hör' einmal; wir kommen nah' bei Pastor Huldmanns Hause vorbei; sollen wir ihn nicht eben besuchen? Er hat so ganz mein Vertrauen, und über unsern vorher gefaßten Entschluß möcht' ich gerne mit ihm sprechen. — Es waren doch schöne Tage, als er Hauslehrer unsrer beiden Familien war; durch ihn machten wir nur ein Ganzes aus. Er bildete unsern Kopf, noch mehr aber arbeitete er auf unsere Herzen hin. Ohne ihn hätten wir schwerlich heut die schöne Stunde im Garten gehabt.„

Du hast Recht, meine Gute! Aber von unsrer Liebe und daß du ganz die Meine werden willst — davon wollen wir ihm nichts sagen. Er möchte das zu voreilig finden.

„Nein, davon wollen wir schweigen; die Freude wollen wir noch für uns behalten.„

Sie wandten sich nach dem Pfarrhause: Huldmann stand am Fenster und sah, wie sie sich an der Hand führten, wie sie seiner Thür rasch und freudig zueilten. Er ahnete etwas neues, und da er die jetzigen Umstände beider Familien genau kannte, so lief er ihnen entgegen und sagte: „Kinder! ihr seid ja so traulich,

so freundlich; was giebt's? Leonhard erwiederte: „lieber Herr Pastor, sie wissen um unsere, gewiß nicht angenehme Lage. Um meine Schwermuth aufzuheitern, gieng ich in den fürstlichen Garten. Ich wandelte einsam am Bache, da kam mir Bernhardine entgegen. Wir klagten einander unsere Noth; unsere Herzen waren voll; wir knieten im Dunkel des Gebüsches nieder und schütteten unser Anliegen vor dem aus, den sie uns als den besten, liebevollesten Vater haben kennen gelehrt. Dadurch fanden wir uns wunderbar gestärkt und getröstet; in uns beiden regte sich ein lebhafter Trieb, irgend etwas anzufangen, um unsere Familien dadurch zu ernähren. Bernhardine will Putzarbeit machen, und ich will durch das Land reisen um sie zu verkaufen.

„Liebster, liebster Herr Kronhelm!..... Doch — ich will ihnen keine Einwendungen, keine Schwierigkeiten machen. Sie haben gebetet und darauf ist ihnen dieser Entschluß geworden. Gottes Wege gehen oft durch Gegenden der Unwahrscheinlichkeit am nächsten zum Ziele. — Aber wo bleibt nun das Studium?„

Es thut mir leid genug, daß ich es aufgeben muß; allein wo sollt' ich das Geld dazu hernehmen? Und wenn das auch nicht wär', wie lange würde ich auf ein Amt warten müssen? Wie lange würde es dauern, bis ich meine Mutter und Geschwister ernähren könnte? Wenn aber auch alles gut gieng..... Leonhard stockte und wurde roth; Bernhardine sah den Prediger von der Seite verlegen und schamhaft an. Der gute Huldmann merkte, was dahinter steckte, fuhr aber fort: „Nun, was denn noch mehr?„

Stotternd versezte Leonhard: Nun ja! so ist denn doch die liebe Lindheimische Familie noch nicht versorgt. Dazu ist Bernhardine, als Frauen-

zimmer

zimmer zu schwach. — „Gott segne euch, meine Kinder! Behaltet euch einander nur recht lieb, und betragt euch so brav und christlich wie bisher. Der Herr wird's versehen! Redet recht oft mit ihm, so wie ihr es heut gethan habt.„

Nun brachte auch Bernhardine ihr Anliegen vor. Sie fürchtete, Herr Ringberg möchte ihr nicht borgen, daher bat sie den Prediger, zu ihm hin zu gehen und ein gutes Fürwort für sie einzulegen. Er versprach es. Mit leichtem Herzen sagte ihm das edle Paar Lebewohl, und jedes von ihnen gieng mit freudiger Zuversicht nach Hause.

Hier wurde die Sache, gleich in der ersten Wärme, den beiden Müttern vorgetragen. Mit Thränen in den Augen erkannten diese die gute Meinung ihrer Kinder; allein die abhärmende Schwermuth ist ein Fieber, in welchem auch die kostbarsten Speisen bitter schmecken. Die Mütter zweifelten beide gar sehr am glücklichen Erfolg, doch legten sie den jungen Leuten keine Hindernisse in den Weg. Diese blieben fest und sagten, was Huldmann ihnen so oft eingeprägt hatte: „Dem Glauben ist alles möglich.„

Bernhardine konnte den folgenden Morgen kaum erwarten. So bald sie glaubte, Herr Ringberg sei aus den Federn, lief sie hin und machte ihren Antrag. „Herr Ringberg, sagte sie, Sie wissen wie unsere Umstände sind. Gerne möcht' ich nun mit Nähen, Sticken und Puzmachen etwas verdienen; aber dazu muß ich allerlei Sachen haben, die man alle bei Ihnen bekommen kann; nur fehlt es mir an Geld. Wollen Sie mir wohl borgen? — So wie meine Arbeit verkauft ist, bezahl' ich Sie redlich.„ Nur stotternd und kaum hörbar brachte sie diesen Vortrag über ihre Lippen; auf ihren Wangen wechselte die Farbe jeden Augenblick. Mit

weicher und gerührter Stimme antwortete Ringberg: Mamsell Lindheim! holen Sie, was und wie viel Sie brauchen. Sie haben vollkommnen Kredit bei mir.

Unwillkürlich that Bernhardine ein paar Schritte vorwärts, öffnete die Arme, besann sich aber wieder und sagte mit nassen Augen: Herr Ringberg! Gott belohne diese That; ich kann es nicht, und wir alle können es nicht.

„Wenn er das thut, mein gutes Kind, so kommt mir der Segen nicht zu statten. Sie haben einen andern Wohlthäter, der aber durchaus unbekannt bleiben will.„

Bernhardine stuzte über diese Aeusserung und grübelte ein paar Augenblicke darüber nach. Bald aber sah sie von dem Werkzeug ab und empor zu dem, der ihr Gebet so gnädig erhört hatte und ihr jezt gleichsam ein Unterpfand davon gab, daß alles gut gehen werde. Beim scheiden nahm sie nur so viel aus, als sie zum Anfang schlechterdings gebrauchte. Sie bracht' es voller Freude nach Hause und gab sich unter Lächeln und Scherzen an die Arbeit. Jeder, der helfen konnte, half. Der Kreis war so traulich; die Stimmung war so heiter; doppelt rasch gieng es von der Hand.

Auch die edelsten Seelen gucken gerne durch das Schlüsselloch, was der Vater im Kabinet doch wohl mache? Auch Bernhardine und alle, die Theil an ihrem Schicksal nahmen, hätten gerne gewußt, wer jener grösmüthige Wohlthäter sei? Anfangs riethen sie auf den Pastor Huldmann, allein der hatte selbst nur ein nothdürftiges Auskommen; und Ringberg war, bei all seiner Rechtschaffenheit, doch so sehr Kaufmann, daß er da nicht borgte, wo er keinen reellen Grund zur Erstattung wußte. Alles Gucken half also nichts; man mußte sich zufrieden geben und jenen Edeln in dem Dunkel lassen, in welches er sich selbst eingehüllt hatte.

Leonhard machte sich inzwischen zu seiner ersten Handelsreise fertig, damit er, sobald Bernhardine einen Transport bereit hätte, ihn sogleich aufpacken und seinen neuen Beruf antreten könnte.

Endlich war es so weit. Der gute Jüngling that seine Putzsachen sorgfältig in einen dazu gemachten Kasten und Bernhardine sezte ihm den Preis jedes einzelnen Stucks in seine Schreibtafel. Seine Mutter weinte laut, als er den Kasten auf den Tisch stellte, und seine Arme durch die Tragriemen schob. Er mußte ihn nämlich, der Grösse wegen, auf den Rücken nehmen. Auch ihm standen Thränen in den Augen, aber er ermannte sich und sagte: „Liebe Mutter, wären Sie doch gestern bei unserm guten Huldmann in der Kirche gewesen! Er predigte darüber, wie man den Simon von Kyrene zwang, unserm Herrn das Kreuz nach zu tragen. Da fiel ich selbst mir ein. Machen Sie doch nicht, daß man mich auch zwingen muß. Zu studieren wär' mir freilich weit angenehmer; aber es ist nun einmal so. Ueberzeugt, Mutter, es wird gut gehen.„ Er reichte ihr die Hand, küßte seine kleinen Geschwister und wanderte fort. Als er bei Bernhardinens Wohnung vorbei gieng, stand das holde Mädchen in der Thür. Leonhard trat zu ihr. Sie sprachen ein paar Augenblicke mit einander. Dann sagte Leonhard: Leb' wohl! bald komm' ich wieder; und Bernhardine flüsterte: „Vergiß meiner nicht und bleib' gesund.„ Leise und schnell berührten sich ihre Lippen. Plözlich war Leonhard um die Ecke und schritt mit geflügelter Eile zum Thor hinaus. Noch war alles still und fast niemand auf den Strassen. So bald er in Gottes freier Natur war, wurde es ihm vollends leicht um das Herz. Indem er zwischen den Saatfeldern hin wanderte, sang er ein tiefempfundenes Morgenlied, welches

der gute Pastor Huldmann erst vor kurzem gemacht hatte.

Eben dieser hatte ihm den Rath gegeben, er solle nach Dosenburg reisen und sich dort im Rußheimischen Laden melden. Dieser Kaufmann handle ins Grosse mit allen Arten von Galanterie-, Bijouterie- und ähnlichen Waaren; habe immer eine Menge Menschen in Arbeit und könne doch oft noch nicht alle Nachfragen befriedigen. Vielleicht kaufe er ihm den ganzen Vorrath ab, so daß er des lästigen Hausirens überhoben würde. — Diesen Rath befolgte der junge Krämer; er hielt den Weg nach Dosenburg. Sein Kasten war zwar nichts weniger als schwer, aber seinem Rücken war er ungewohnt. Leonhard sah sich deswegen genöthigt, öfters zu rasten, und ehe zwei Stunden vergiengen, war er lebhaft von dem Satze überzeugt: es sei ganz etwas anderes, im Garten, im Wehen des Frühlings und an der Seite einer liebenswürdigen Braut Pläne zu machen, als sie nachher in der Schwüle des Sommers, oder in Regen und Wind mit dem Rücken und den Schultern auszuführen. Das fühlte er lebhaft, aber wankend wurde er deswegen nicht.

Von Birkenhain, wo Leonhard zu Hause war, bis nach Dosenburg sind sechs starke Stunden. Ungefähr auf der Hälfte des Wegs bemerkte er in einiger Entfernung einen sehr modisch gekleideten Reiter auf einem prächtigen Pferde daher traben; ein Reitknecht folgte. Bald erkannte er ihn für denjenigen, der er wirklich war, und machte sich gefaßt, neben seinem Kasten noch eine tüchtige Tracht Sporttreden aufpacken zu müssen. Es war nämlich der junge Baron von Landwurm, der Sohn des Ministers, der jetzt während der Minderjährigkeit des Prinzen Ferdinand von Birkenhain, das Fürstenthum mit Schröpfe

köpfen regierte. Obendrein hatte er ein paar Dutzend Blutigel in seiner Familie, die er neben die Schröpfköpfe anzusetzen pflegte. Denn er behauptete den sehr einträglichen Satz: „Der Bauer ist nie fleissiger, und betriebsamer, als wenn sein Beutel leer ist; „ — ein Satz, den alle türkische Bassen, alle persische Satrapen und Archisatrapen, aber auch viele andere Machthaber aus dem Grunde studiert und praktisch anzuwenden gelernt haben.

Kaum erblickte der junge Baron unsern Leonhard, als er, voll Erstaunen, dicht an ihn hinan ritt. „Der Henker! rief er; was fangen Sie an? Was ist aus Ihnen geworden? Was haben Sie auf dem Rücken?..... Vielleicht ein Guckkasten? .... Oder eine Zauberlaterne? ... Oder gar ein Murmelthier? .... „

Nichts von alle dem, Herr Baron. Es ist ein Kramkasten, in welchem ich Waaren zum Verkauf herum trage. Ich möchte gerne etwas verdienen, damit meine Mutter und meine Geschwister Brod haben, an dem es uns die Zeit her manchmal gefehlt hat.

„Ei, ei! Das nenn' ich brav; das ist schön! Und wenn man mit hübschen Mädchen so in den Sträuchen herumkriecht — das hat man nicht umsonst. Solche Freuden kosten Geld. „

Herr Baron! Ihr Spott ist sehr giftig, er ist Otterngift. Aber ich hab' in meinem Herzen ein unfehlbares Gegenmittel.

„Pah! Das ist mir sehr gleichgültig; ich versteh' gar nicht einmal, was Sie damit sagen wollen. „

Das glaub' ich sehr gerne. Wem die Materie von feilen Dirnen und Sträuchen geläufig ist, der versteht nichts von den Gefühlen eines schuldlosen und unbefleckten Herzens.

„Hol' mich der ..... wenn ich's begreife? „

Wie's gefällig ist!

Der Baron ließ sein Pferd noch ein paarmal kourbettiren, musterte Leonharden vom Kopf bis zu den Füssen, schlug ein schallendes Gelächter auf und sprengte davon.

Leonhard setzte seinen Weg gleichfalls fort, aber er weinte, daß er schluchzte. Das Otterngift des Barons brannte in allen seinen Nerven; sein Blut kochte und das Gegengift wollte nicht wirken. Der Gedanke: „Gott, räche mich und Bernhardinen mit blutiger Rache!„ schwebte auf seiner Zunge. Zu wiederholten malen wollt' er ihn aussprechen, aber er fühlte das Unrecht desselben. Erst nach einer Stunde legte sich die Heftigkeit. Er erinnerte sich daran, wie oft und sehr ihm Huldmann Versöhnlichkeit zur Pflicht gemacht habe, und endlich sagte er: „Nein, Vater, räche mich nicht, sondern vergib ihm. Der bedauernswürdige Mensch ist übel genug dran, er weis nicht was er thut, was er treibt.„ — Leonhard's Seele wurde wieder ganz still und heiter; die ewige Gottheit spiegelte sich in derselben, wie die Sonne sich in krystallenem Wasser spiegelt. Sein Kasten dünkte ihm leichter; früh am Nachmittag hielt er damit seinen Einzug in Dosenburg.

Nachdem er ein wenig ausgeruht und eine kleine Erquickung zu sich genommen hatte, ließ er sich das Nußheimische Haus zeigen. Er trat in eines der großen Waarenlager und bewunderte die Menge und Kostbarkeit der Gegenstände, welche von allen Seiten ihm entgegen blizten; so wie die grosse Zahl der Bedienten und der Käufer. Fast reuete es ihn, daß er mit seinem Wenigen dahin gegangen war. Indessen — er war einmal da, und eine geheime innere Ahnung sagte ihm, daß er nicht umsonst gekommen sei. Er fragte nach Herrn Nußheim, gab zugleich seinen eigenen Namen an, und ei-

ner von den Bedienten gieng hin, ihn zu melden. Augenblicklich kam er zurück, und führte Leonharden in ein schönes, sehr elegant möblirtes Zimmer. Madame Rußheim saß der Thüre gegen über auf einem Sofa und strickte; ihr Gatte aber stand mit einem ältlichen, dem Ansehen nach sehr vornehmen Herrn am Fenster, und war mit demselben in ein ernstes Gespräch vertieft. So wie der gute Jüngling zur Thüre hinein trat, heftete Madame Rußheim einen höchst bedeutenden Blick auf ihn. Leonhard wär' dadurch beinah' in Verlegenheit gerathen; allein er bemerkte, daß plötzlich eine Thräne in das offene, grosse Auge des edlen Weibes trat, und dies gab ihm seine Fassung wieder. Auch die beiden Herrn brachen sogleich ihre Unterredung ab, und richteten ihre Aufmerksamkeit auf Leonhard. Stotternd und von einer lebhaften Röthe überflogen, brachte dieser sein Anliegen vor. Man ließ ihn seine Sachen auspacken und in wenigen Minuten war der ganze Handel beendigt. Madame Rußheim kaufte ihm alles in Pausch und Bogen ab, und zwar zu einem so hohen Preise, daß Leonhard sich nicht genug darüber freuen und wundern konnte. Aber des Freuens und Wunderns ward noch mehr, als Herr Rußheim nun auch von einem ganz andern Handel mit ihm zu reden begann.

„Lieber Kronhelm, sagte dieser, ich weis von Pastor Huldmann, aber auch noch aus andern Quellen, wozu Sie zu gebrauchen sind. Ich hab' einen Sohn, der künftigen Herbst auf die Universität ziehen und die Rechtsgelehrtheit studieren soll. Sie sind ungefähr zwanzig, und mein Sohn ist bald achtzehn Jahre alt. Sie können ihm nicht blos zum Gesellschafter, sondern schon zum Führer dienen. Dazu wähl' ich Sie, lie-

ber Kronhelm, und ich hoffe, Sie werden diese Stelle nicht ausschlagen.„

Wer beschreibt, was in diesen Augenblicken in Leonhards Seele vorgieng? — Als die erste Bestürzung vorüber war, entgegnete er: „Herr Rußheim, der Antrag, den Sie mir machen, ist so erwünscht, und Ihre Meinung von mir ist so vortheilhaft, daß ich auf beides zu antworten nicht im Stande bin; sondern nur durch mein eifrigstes Streben für das Erste danken, und das Zweite durch Gottes Hülfe bewahrheiten kann. Mit inniger Freunde ergreif' ich Ihren ehrenvollen Vorschlag; nur eine Bedenklichkeit steht mir im Wege. Ich verhehl' sie Ihnen nicht. Was würde in dem Fall aus der lindheimischen und aus meiner Familie? Beide bedürfen meiner; ich bin mich ihnen schuldig.„

Für die ist gesorgt, lieber Kronhelm; jeder ist eine jährliche Pension von 400 Thalern bewilligt. Die Reskripte sind schon ausgefertigt.

Das war dem guten Jüngling zu viel; er wankte und mußte sich an einen Tisch halten. Gern wär' er auf die Knie gesunken — aber das ging nicht an: denn so etwas gehört ins dunkle Gebüsch, oder ins Kämmerlein, wo man die Thüre hinter sich zuschließt. Ein Strom von Thränen schaffte seinem vollen Herzen Luft.

Nachdem er sich erholt hatte, sagte er: Gott vergelt' es dem, der diese Wohlthat für unsere Familien auswirkte! Wie war das aber nur bei'm Herrn Minister möglich?

„Der ist dabei gar nicht gebraucht worden. Danken Sie Gott und überlassen dem die Belohnung Ihrer Wohlthäter: denn die wollen durchaus nicht bekannt seyn.„

Der Fremde, welcher bisher kein Wort gesagt hatte, setzte

sezte mit sanfter, aber eindringender Stimme hinzu: „Fahren Sie fort so redlich zu denken und zu handeln, wie Sie bis jezt gethan haben. Der Lohn dafür wird nicht ausbleiben.“

Nun machte Herr Nußheim Leonharden mit den Pflichten bekannt, die er in seiner künftigen Stelle zu erfüllen, so wie mit den Vortheilen, welche er bei derselben zu geniessen haben sollte. Sie bestanden hauptsächlich in folgendem: Er sollte mit dem jungen Nußheim alle nothwendige Kollegien besuchen, und zu Hause das Gehörte mit ihm wiederholen; er sollte die Kasse führen, und alle Ausgaben genau berechnen; er sollte dafür sorgen, daß der religiöse und moralische Sinn des ihm anvertrauten Jünglings vervollkommnet, und dieser überhaupt zu einem gelehrten, rechtschaffenen und brauchbaren Manne gebildet werde. Dagegen hatte er eine vollkommen freie Station, jährlich dreihundert Gulden an baarem Gelde, und nebenbei von Zeit zu Zeit noch etwas Ausserordentliches zu erwarten. Leonhard fand dies, bei seinem einfachen, genügsamen Charakter, mehr als reichlich. Von Herzen war er mit allem zufrieden, bezeugte dies Herrn Nußheim und sehnte sich nun in die Einsamkeit, um den Gefühlen seines Innern ungestört nach zu hängen. Deswegen wollte er sich beurlauben, seinen Kasten aufpacken und noch diesen Abend den Rückweg nach Birkenhain antreten. Allein, Herr und Madame Nußheim baten ihn, heut und morgen zu verweilen, und ersterer fügte hinzu: „Vermuthlich kommt mit der morgenden Post das Reskript, wegen der Pensionen für beide Familien, vom Obervormund, dem Herzog von Bellar, unterzeichnet. Sie können dann die frohe Nachricht ihren Lieben um so viel gewisser überbringen.“ — Leonhard ließ sich bereden; vorzüglich auch darum,

weil ihn die Seinen noch nicht so bald erwarteten. — Jezt lernte er die treffliche Familie, mit der er in nähere Verbindung treten sollte, genauer kennen. Nach wenigen Stunden war er in ihrer Mitte völlig wie im Hause. Sein künftiger junger Freund vereinigte viele der ausgezeichnetsten Eigenschaften in sich; sein Herz war eben so bieder, als sein Kopf offen. Leonhard empfand darüber die reinste, lauterste Freude. Herrn Nußheim gab er es zu wiederholten malen zu verstehn, daß er ihn und keinen andern für seinen eigentlichen Wohlthäter halte; allein dieser Mann dachte viel zu edel, als daß er ihn nur einen Augenblick in diesem Irrthum hätte lassen sollen. „Lieber Kronhelm, sagte er, ich hab' an allen jenen Wohlthaten nur einen sehr geringen Antheil. Forschen Sie nicht weiter, es wäre vergeblich. Ich muß es Ihnen wiederholen, Ihre Freunde wollen schlechterdings unbekannt bleiben." Heiter und traulich verfloß der Abend. Ehe Leonhard seine Augen schloß, sandte er die feurigsten Wünsche zum Allvergelter für diejenigen, [illegible] seine Theuern unvermuthet und ungebeten so überschwänglich glücklich gemacht hatten.

Was man vermuthet hatte, geschah. Des andern Morgens langten die Reskripte zu Dosenburg an. Bei wem? — das wird sich zu seiner Zeit ausweisen. Genug; Nußheim erhielt sie, und zugleich die Nachricht, daß der Minister von Landwurm den gemessenen Befehl bekommen habe, die Reskripte strächlich zu befolgen.

Leonhard schickte sich nun zur Abreise; den Kasten aber mußte er zurück lassen, denn der sollte im [illegible] heimischen Hause als ein Denkmahl kindlicher Liebe aufbewahrt bleiben. Der genommenen Abrede gemäß sollte übrigens Leonhard in sechs Wochen sein [illegible]

Amt antreten, und dann noch ein paar Monate in Dosenburg verweilen, um sich nebst seinem jungen Freunde mit Muße auf die Akademie vorbereiten zu können. Er versprach dies nochmals; steckte die beiden Reskripte zu sich, nahm seinen Wanderstab, empfahl sich der trefflichen Familie, in deren Kreise ihm so wohl gewesen war, und gieng nun, voll der seligsten Empfindungen, auf Birkenhain zu. Während des Gehens rief er alle gute Vorsätze, die er je gefaßt hatte, in seine Seele zurück. Er gelobte es sich selbst, treu zu seyn in seinem bevor stehenden Beruf; seine Zeit wohl anzuwenden, und all' seine Kräfte dahin zu vereinigen, daß er dereinst dem Staat und seinen Nebenmenschen, als ein rechtschaffner und brauchbarer Mann nüzlich werden könne. Seine guten, frommen Gefühle verwandelten sich in ein herzliches Gebet; er blieb stehn, nahm seinen Huth ab und heftete einen Blick voll von Klarheit und Andacht zum Himmel.

In dieser edlen Stellung stand er da. Ganz mit sich selbst beschäftigt, bemerkte er nicht, was um ihn vorgieng; bemerkte nicht, daß jener verdrießliche Reiter, der junge Landwurm, ihm abermals entgegen kam. Plözlich war ihm dieser auf dem Leibe; auszuweichen war nicht mehr möglich; offen und unbefangen gieng er also dem Baron entgegen. Dieser stürmte sogleich auf ihn los und rief ihm mit lachender Wuth zu: „Nun, Kerl, wo hast du deinen Bettelkasten gelassen? Vermuthlich irgendwo im Gebüsch. . . . . "

Herr Baron, mäßigen Sie sich! — Ihre Frage verdient keine Antwort.

„Was? Du . . . . . Kerl! donnerte der Baron, kehrte seine starke, schwerbeschlagne Reitpeitsch um und versezte mit dem dicken Ende derselben dem guten Leonhard einen gewaltigen Hieb über den Kopf.

Taumelnd sank dieser in den Graben neben der Chaussee; jener gab seinem Pferde die Sporen und beschloß mit einem fürchterlichen Fluche den empörenden Auftritt.

Leonhard kam inzwischen wieder zur Besinnung und kroch aus dem Graben heraus. Eben hatte er den Fußweg betreten und sich in die Höhe gerichtet — als ein Phaeton daher rollte, und ihm zur Seite still hielt. In demselben saß ein ältlicher und ein junger Herr; beide betrachteten Leonharden sehr aufmerksam. Dieser erkannte sofort im ältern Herrn denjenigen, der bei Rußheim am Fenster stand, der an ihm und seinem Schicksal so liebreichen Antheil nahm, und ihm eine so väterliche Erinnerung gab.

Mein Gott, lieber Kronhelm! sagte der Aeltere. War das nicht der junge Landwurm, der Sie so mißhandelte? Wir sahen es von ferne.

„Ja, meine Herrn; der war's.„

Was haben Sie denn mit ihm? Wie kam er dazu?

„Nie in meinem ganzen Leben hab' ich ein Wortwechsel, viel weniger eine Streitigkeit mit ihm gehabt. Vor ein paar Tagen, als ich mit meinem Kasten nach Offenburg gieng, begegnete er mir fast auf dieser nämlichen Stelle, und spottete meiner auf eine bittere, niederträchtige Weise. Ich antwortete ihm in einem sanften Tone, und es blieb dabei. Jezt machte er es eben so grob, und als ich ihm sagte, er sollte sich mäßigen — so erwiederte er das mit einem pöbelhaften Fluche und mit einem derben Hieb über meinen unbedeckten Kopf.„

Wenn er Ihnen nur keinen Schaden gethan hat. Sie müssen die Sache von einem geschickten Wundarzt untersuchen lassen, und dann — den wilden Bösewicht verklagen.

„ Das erste werd' ich thun, sobald ich nach Hause komme; aber in Ansehung des zweiten werden Sie mir erlauben, meinen Grundsätzen und meiner Ueberzeugung zu folgen. „

Das heißt vermuthlich, Sie wollen nicht klagen. Aber warum nicht?

„ Einmal, weil es nichts helfen würde: denn er ist der Sohn des Ministers; und sodann,, weil ich es mir zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht habe, nie Selbstrache zu nehmen. „

Soll denn aber jeder Taugenichts Sie ungeahndet beleidigen und mißhandeln dürfen?

„ Dagegen wird mich derjenige schützen, auf dessen Befehl ich mich der Selbstrache enthalte. „

En verité, sagte jezt der ältere Herr, indem er sich zum Jüngern wandte, je vous dis, que jamais je n'ai trouvé foi pareille. Der Jüngere beantwortete dies mit einem freundlichen, zustimmenden Kopfnicken, reichte Leonhard die Hand und nöthigte ihn sehr verbindlich, den leeren Platz im Wagen einzunehmen. Leonhard that es nach einigen bescheidenen Weigerungen. Er würde es standhaft ausgeschlagen haben; allein der Kopf schmerzte ihn, und er befürchtete nicht ohne Grund, daß er sich im Gehen erhitzen und dadurch die Folgen seiner Quetschung verschlimmern möchte. Die Unterhaltung betraf während des Weges gleichgültige Gegenstände: denn als die beiden Fremden erfuhren, das Kronhelm das Französische und Englische nicht blos verstand, sondern auch fertig redete — so konnten sie freilich von ihren eigentlichen Geschäften nicht sprechen. Doch fehlte es Leonhard deswegen gar nicht an Gelegenheit, seine mannichfaltigen Kenntnisse und sein edles Herz, auch ungesucht, im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Seinen Begleitern blieb dies nicht unbe-

merkt; ihr Wohlgefallen an ihm und seiner Denkweise wurde mit jeder Stunde sichtbarer.

Hätte Leonhard, als er dem jungen Baron begegnete, seinen Huth auf gehabt, so würde der ihn geschüzt haben; wenigstens wär' die Gewalt des Schlags dadurch gar sehr gebrochen worden. Jezt aber schwoll sein Kopf zusehends, und zwar so, daß er, ehe sie Birkenhain erreichten, kaum mehr aus den Augen sehen konnte. Seine Begleiter erschöpften sich in herzlicher Theilnahme an seinem Unglück; versicherten ihn dabei aber auch sehr bedeutend, „daß Ahndung und Strafe gewiß nicht ausbleiben würden.“ — Vor dem Thor wollte der bescheidene Jüngling absteigen; dies litten die beiden Herrn aber durchaus nicht. Sie liessen vor der kleinen Wohnung vorfahren, welche seine Mutter nach dem Tode ihres Mannes bezogen hatte. Leonhard dankte ihnen auf's gerührteste. Ehe er noch ausreden konnte, eilten jene weg und kehrten in einem benachbarten, angesehnen Gasthofe ein.

Leonhards geschwollener Kopf sezte, bei'm Hereintreten, alles in Bestürzung, und der Unwille war, als er den Vorfall erzählte — wie man leicht denken kann — nicht gering. Als aber ein Wundarzt den Schaden untersucht, die beste Hoffnung gegeben, und auch Leonhard seine frohe Nachrichten mitgetheilt hatte — da verschlang die Freude allen Kummer. Die beiden Mütter (denn Madame Lindheim war eben bei ihrer Freundin zum Besuch) waren für Entzücken fast ausser sich. Alle Noth hatte jezt plözlich ein Ende. Sie selbst waren anständig versorgt, und ihren kleinern Kindern konnten sie die gewünschte Erziehung geben. Wer schildert die Ergüsse ihrer vollen, überströmenden Seelen?

Das Erste, wornach Leonhard sich erkundigte, war Bernhardine. Man erzählte ihm, sie sei unvermuthet zu einer vornehmen Dame auf das Land geholt worden; dort solle sie mehrere Putzarbeiten verfertigen, und werde erst in einigen Tagen zur Stadt zurückkehren. Da man seine Fragen, die er in Absicht ihrer that, bestimmt und schnell beantwortete, so gab er sich zufrieden. Hätte man ihm die reine Wahrheit gesagt — er würde dadurch in die lebhafteste Unruhe versezt, und seine Kopfwunde verschlimmert worden seyn. Deswegen warnte man auch jeden, der ihn besuchte, mit keinem Laut Bernhardinens Geschichte zu erwähnen. Mit dieser hatte es aber eigentlich folgende Bewandtniß.

Das holde Mädchen welches in der ganze Fülle und Frische der Jugend blühte, hatte längst die wollüstigen Blicke des jungen Landwurms auf sich gezogen; aber nie hatte er Gelegenheit gefunden, Bernhardinen seine Leidenschaft zu erklären, denn diese vermied es von ihrer sorgfältig, mit dem wilden, ausschweifenden Menschen in nähere Bekanntschaft zu kommen. Der Baron wußte ausserdem, nach welchen strengen Grundsätzen der Kammerrath Lindheim seine Kinder erzog und mit welcher Sorgfalt der Biedermann über jeden ihrer Schritte wachte. Er durfte deswegen nicht hoffen, seinen teuflischen Anschlag so leicht in Ausübung zu bringen, und dadurch die Zahl jener Familien zu vermehren, in denen man ihn, als den Zerstörer der Unschuld, als den Räuber der häuslichen Zufriedenheit verwünschte. — Jezt war er einige Zeit abwesend gewesen, und hatte über andern Eroberungen, in seiner Manier, Bernhardinen und ihre Reize vergessen. Zum Unglück befand er sich aber eben im fürstlichen Garten, als Leonhard mit dem holden Mäd-

chen, wie oben erzählt, aus dem Gebüsche hervortrat. Heftiger lodernte bei diesem Anblick die unreine Flamme in seinem Herzen empor; mit gierigen Augen verschlang er die liebliche Gestalt. Daß Bernhardine wirklich und an dieser Stelle gefallen sei — das glaubte er gerade nicht; aber doch fand er im Alleinseyn mit Leonhard, im Dunkel des Gebüsches, nach seiner Meinung den unumstößlichen Beweis, daß es mit Bernhardinens strenger Sittsamkeit sehr nachgelassen haben müsse; und daß nun, nach dem Tode ihres Vaters, wohl leicht mit ihr an's Ziel zu kommen seyn würde. Die Dürftigkeit der Familie brachte er mit in Anschlag; auf eine Hand voll Gold kam es ihm, bei Befriedigung seiner Luste, nicht an; er beschloß, mit erstem seinen verderblichen Entwurf auszuführen.

Gerade brütete er über demselben, als Leonhard ihm zum ersten mal auf dem Wege nach Dosenburg begegnete. Als dieser seine Stachelreden so kalt beantwortete — schwur er bei sich selbst hoch und theuer darauf, daß er ihn noch am nämlichen Tage um Bernhardinen, oder wenigstens um ihre Tugend, betrügen wolle. Die Ausführung schien dem Baron leicht, denn das Putzmachen gab ihm den schönsten Vorwand, sie in seine Gewalt zu bekommen. Er war übrigens fest entschlossen, alles zu wagen, um die Fülle ihrer Reitze zu genissen.

Spät am Nachmittage kam dem zu Folge ein Dienstmädchen zu Bernhardinen und ersuchte sie im Namen ihrer Gebieterin, sich in ein bestimmtes Haus zu bemühen, woselbst eine vornehme Dame aus N— angekommen sei — die gern einige Putzarbeiten gemacht haben wolle, und bei der Gelegenheit Mamsell Lindheim, von der sie so viel Gutes gehört habe, persönlich kennen zu lernen wünsche. Bernhardine versprach zu

zu kommen, und das um so bereitwilliger, weil jenes Haus nicht anders, als unter einem guten Rufe bekannt war. Sie gieng hin, und wurde von dem nämlichen Mädchen in ein hinteres aber artiges Zimmer geführt. Man bat sie, ein kleines Viertelstundchen zu warten, indem die Dame eben zu einer Freundin gefahren sei, aber unfehlbar in der Zwischenzeit zurückkehren werde. Bernhardine ließ sich dies gefallen setzte sich hin und las in einem Buche, welches aufgeschlagen auf dem Tische da lag. Plözlich öffnete sich die Thüre und der junge Landwurm trat herein. Bernhardine erschrack; ein geheimer Schauder überlief sie; der junge Baron aber suchte sie zu beruhigen und versicherte, die fremde Dame sei nah' mit ihm verwandt, und er sei hier, um ihr seine Aufwartung zu machen. Bernhardine wollte sich deshalb beurlauben, und bat den Baron, sie bis morgen früh bei Madame zu entschuldigen. Dieser aber verwickelte sie immer auf's neue in ein Gespräch, und zwar wußte er seine Unterhaltung so interessant zu machen, daß Bernhardinens Widerwille sichtbar schwand. Jezt trat ein Bedienter herein, brachte Wein und Konfekt. Der Baron nöthigte Bernhardinen, von dem lieblichen aber starken Getränke etwas zu genieſſen; sezte sich traulich neben sie und begann allmählich, mit seinen eigentlichen Absichten hervor zu rücken. Was er sagte, war in glatten Worten eingekleidet, und Bernhardine begriff in ihrer Unschuld nicht, was er im Grunde damit meinte. Sie schwieg; und diesem Schweigen gab Landwurm eine für sich günstige Erklärung; er fieng an deutlicher zu reden. Das Angesicht des holden Mädchens erglühte; eine Thräne floß über ihre Wange herab. Das Gefühl der tiefsten Kränkung erpreßte sie. Der Baron nahm es für den lezten Kampf der fallenden Tugend; warf mit Ungestüm seinen Arm

um Bernhardinens Leib und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippe. Diese aber flog, gleich einem gescheuchten Reh', von ihrem Sitze auf; rief: „Herr Baron, ich verachte Sie; ich verachte Sie von ganzer Seele!„ — und stürmte gegen die Thüre. Landwurm ergriff sie abermals, und auf seinen Ruf erschien der nämliche Bediente wieder. Jezt stand der guten Seele die volle Schrecklichkeit ihrer Lage glühend vor den Augen. „Gott! rief sie, wie schändlich bin ich verrathen! Hülfe, Hülfe!„ Und mit verdoppelter Kraft rang sie gegen den Bösewicht und seinen Spießgesellen, der die Thür hinter sich verriegelte und den Schlüssel abzog. Unmöglich konnte dieser Kampf lange dauern. Schon sanken Bernhardinens Kräfte und ihre Verfolger waren eben im Begriff, ihr den Mund zu verstopfen und sie auf ein Sofa zu schleppen — als ein benachbarter Bürger, der mit seinem Sohne und Knechte in seinem Hinterhause ein Geschäft hatte, das Angstgeschrei vernahm, durch den Garten zwischen beiden Häusern durchschlich, und insgeheim dasjenige beobachtete, was im Zimmer vorgieng. Ein einziger Blick war hinlänglich. In ein paar Sprüngen war er zurück. Fort zur Hülfe! „rief der edle Mann, und flugs stürmten alle drei in das Haus hinein und sprengten mit einem einzigen Anlauf die verschlossene Thüre. Der Vater, welcher den jungen Baron und seine ausschweifende Lebensart ohnehin verabscheute, hieb diesen dergestalt hinter die Ohren, daß er betäubt zum Hause heraus taumelte; die beiden andern aber deckten den Bedienten so warm zu, daß er des Frierens für eine Weile vergaß. Bernhardine sank ihrem Retter ohnmächtig in die Arme.

Nachdem sie die treuen Nachbarn wieder zu recht gebracht hatten, führten sie dieselbe in ihre Wohnung.

Sogleich verfiel sie in ein hitziges Fieber, und lag noch in demselben, als Leonhard von Dosenburg zurück kam, und der junge Landwurm seine Wuth über den mißlungenen Plan an ihm, dem Unschuldigen, ausließ.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Taugenichts, dem sein Vater mit all seiner Macht zu Gebote stand, auf schreckliche Rache werde gedacht haben. Das junge Paar sollte es zuerst entgelten; dann aber wollte er auch seinen ganzen Muth, nach Herzenslust, an den Biedermännern kühlen, welche ihn an Ausführung seines ruchlosen Zwecks verhindert hatten. Einige Tage verstrichen darüber, und Leonhard und Bernhardine wurden in der Zwischenzeit wieder hergestellt. Sie schwiegen, und hofften, Landwurm werde das nämliche thun und damit die ganze empörende Geschichte beendigt seyn.

Allein — es sollte anders kommen. Ungefähr nach acht Tagen erschien der Amtsbote und zitirte Leonhard und Berhardinen vor den Polizeibeamten. Sie erschienen, und mit ihnen ein Gerichtsdiener, der sie anklagte und auf Pflicht und Gewissen bezeugte, „er habe diese beiden Leute im fürstlichen Garten auf eine höchst ungeziemende und schändliche Weise beisammen getroffen.„ Mit Abscheu und Entsetzen fuhr sie der scheinheilige Richter an, und machte ihnen über ihre ärgerliche, sittenlose Aufführung die bittersten Vorwürfe. Bernhardine brach in einen Strom von Thränen aus; Leonhard wollte antworten, allein das Unerwartete des Auftritts, so wie eine gewisse natürliche Furchtsamkeit, deren er sich nie ganz ermächtigen konnte, machten, daß er stotterte und gleichfalls sein thränendes Auge zum Himmel empor hob, gleichsam als wollte er von dort einen Zeugen ihrer Unschuld herab rufen. Man

stellte sich, darin das Bekenntniß ihres Vergehens zu finden, und der von lauter Gerechtigkeit brennende Richter donnerte ihnen das Urtheil entgegen, „daß sie alsofort eine Stunde lang öffentlich an den Pranger sollten gestellt werden.„

Noch sprach er, da rollte ein Wagen vor das Haus; die Thür des Gerichtsales öffnete sich, und die beiden Fremden, der ältliche und der junge Herr traten herein. (Sie waren inzwischen wieder einige Tage ausserhalb der Stadt gewesen.) Der Beamte stuzte; ihn schwanete etwas. Doch faßte er sich gleich wieder und sagte: „Was berechtigt Sie, ungefordert hier herein zu kommen?„ Der ältliche Herr antwortete ziemlich gelassen: „Die Unschuld dieser beiden jungen Leute. Ich weiß, wessen sie beschuldigt werden. Sagt mir, Polizeidiener, wann habt Ihr die Beklagten im Garten gesehn?„ Der Kläger gab die Zeit richtig an.„ — Gut, fuhr jener fort, auch ich war damals im fürstlichen Garten, und saß auf einer Bank am Rande des Gebüsches. Als ich diese jungen Leute so angelegentlich mit einander reden hörte, schlich ich näher und behorchte sie von Anfang bis zu Ende. (Mit erhöhter Stimme:) Was diese edlen Seelen dort verrichteten, das ist wohl nie irgend einem von dem ganzen Landwurm'schen Ottergezücht in den Sinn gekommen.„ Mit diesen Worten wendete er sich zu seinem jungen Begleiter und sagte: Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigst, daß ich Ihnen in der Eil vorgriff. Der Eifer übermannte mich.„

Mit hohem Anstand und edler Würde trat jezt der, vor wenig Tagen für volljährig erklärte Fürst Ferdinand hervor, reichte Leonhard und Bernharden, die wie versteinert da standen, seine beiden

Hände und sagte: „Ihr habt Angst ausgestanden; früh seid Ihr durch Leiden bewährt worden. Geht jezt in Frieden nach Hause. Ich werd' Eurer nicht vergessen; vergeßt auch meiner nicht. Und wenn Ihr wieder betet, und so oft Ihr es thut — schließt mich in Euer Gebet ein." Das junge Paar wollte in seinem Entzücken dem Fürsten die Hände küssen; dieser verhinderte es, drückte die ihrigen, und hieß sie zu ihren Müttern eilen. — Der Beamte hatte sich inzwischen an die Wand, in eine Ecke retirirt, und bat von dort aus um Gnade. Fürst Ferdinand würdigte ihn keiner Antwort, sondern rief: „Unteroffizier!" Ein Sergeant und zwei Grenadiere, mit geschultertem Gewehr, traten herein. „Da, den Beamten nehmt in Verhaft und führt ihn zu den Landwurms, aber in ein besonderes Zimmer. Ihr kommt dann hierher zurück." —

Wie ein Wetterstrahl das dunkle Gewölbe des Himmels durchzuckt, so fuhr die frohe Nachricht in alle, auch in die entferntesten Winkel der Stadt: „Der Erbprinz ist da; er ist regierender Herr geworden; die Landwürme und ihr ganzer Anhang sind gefangen; sie werden ihren verdienten Lohn bekommen; der Geheimerath von Preiswerk, der den Fürsten erzogen und auf allen seinen Reisen begleitet hat, ist erster Minister geworden." Dies erzählte einer dem andern und der Taumel der Freude war allgemein.

Leonhard und Bernhardine beruhigten eben ihre bekümmerten Mütter, und flogen dann zu dem dunkeln Tempel der Natur, in jenes Gebüsch, wo sie vor Kurzem ihre Sorgen ausgeschüttet, und den Bund einer ewigen, reinen Liebe beschworen hatten. Thränen des Danks und der Freude strömten über ihre Wangen; eine heilige Glut durchdrang ihr ganzes Wesen; ihre frommen Wünsche wurden eben so viele Ge-

bete für den ächt menschlichen Fürsten und für seinen trefflichen Minister.

Wer die Geschichte des jungen Paares hörte, der bekannte: Glauben und Vertrauen haben ihren grossen, ihren sichern Lohn!

Dir aber, lieber Leser, der du an Leonhard und Bernhardinen Theil nimmst, erzähl' ich vielleicht in Zukunft noch mehr von ihrer Geschichte.

Kurze Darstellung der Bergischen Landesgeschichte.

Erster Abschnitt;

vom Jahr 1000 — 1360.

(Fortsetzung von S. 190 des Taschenb. für 1800.)

Beifall lohnte den schüchternen Erzähler, und muthiger faßt er den historischen Griffel. Die Dämmerung, welche bisher auf dem Schauplatz der Begebenheiten ruhte, verwandelt sich allmählich in einen lichten Morgen. Deutlicher springen die Gestalten hervor; kräftiger werden die Umrisse, und wichtiger die Szenen, welche sich unter unsern Augen gleichsam entrollen. Wer sie im Geiste eines Johannes Müller aufzufassen und darzustellen vermöchte! — 1)

1) Ausser mehreren andern, bisher unbenuzten Quellen schöpf' ich in der folgenden Erzählung vorzüglich aus einer wirklich gut und fast durchaus mit

Adolph der Vierte theilte, wie im Vorigen erzählt ward, seine Länder unter seine beiden Söhne Engelbert, welcher die Grafschaft Berg, und Eberhard, welcher die Grafschaft Altena erhielt. Wir beschäftigen uns hier lediglich mit dem Erstern, und begleitigen die Geschichte der Grafen von Altena und der Mark, bis wir — zur Zeit der Wiedervereinigung beider Länder — sie aufzunehmen Gelegenheit finden werden.

Kaum war Adolph im Jahr 1160 gestorben, so sammelte Engelbert der Erste seine Ritter und Man-

---

Einsicht geschriebenen Chronik, welche vom Jahr 1036 bis 1260 reicht, und funf verschiedene Mönche der Abtei Altenberg zu Verfassern hat. Der erste, zweite und vierte haben sich genannt. Der dritte steht den Uebrigen merklich nach. Wo der Eine aufhört, fängt der Andere an. Jeder scheint dasjenige zu erzählen, was er selbst in reifern Jahren erlebt hat; nur der Bericht des Einen umfaßt einen Zeitraum von 78 Jahren, und bei dem mag dies vielleicht nicht gelten. Die Ereigniffe des Niederrheins waren ihr vorzügliches Augenmerk. Das Manuskript, welches ich nach vieler Mühe erhielt, und nur ein paar Monate benutzen durfte, ist, wie ich glaube, das Original; vielleicht ist gar keine weitere Abschrift davon vorhanden. Sei es Laune des Eigenthümers, oder hab' er sonst einen Grund dazu — kurz: ich darf über die innere und äussere Beschaffenheit dieser merkwürdigen Chronik nichts weiter sagen, und das Publikum darf, wenigstens in den ersten Jahren, keinesweges auf ihre Bekanntmachung rechnen, für die es sonst gewiß sehr dankbar seyn würde.

Marchen, und führte sie dem Kaiser zu Hülfe, der damals mit mehreren lombardischen Städten in eine äusserst blutige Fehde verwickelt war. Den deutschen Thron besaß zu dieser Zeit Friedrich der Erste, genannt Barbarossa (Rothbart), aus dem erlauchten Hause der Hohenstauffen. Alle Eigenschaften eines Helden und Monarchen vereinigte er in seiner Person. Der Kampf, in welchem er eben jezt begriffen war, schrieb sich aus frühren Zeiten her. Wir entwerfen, zu mehrerer Deutlichkeit, seine Veranlassung in wenigen, flüchtigen Zügen.

Kaiser Lothar der Sachse hatte, dem Glauben der deutschen Fürsten zu Folge, die kaiserliche Gewalt allzu weit ausgedehnt, und die Macht seines Hauses, an dessen Spitze sein Schwiegersohn und Erbe, Heinrich Herzog von Baiern und Sachsen stand, gar zu sehr erhöht. Sie fürchteten, daß ein, an sich selbst so mächtiger Kaiser völlig Despot werden und sie aller ihrer Vorrechte berauben würde. Deswegen übergiengen sie Heinrichen bei der neuen Wahl, und erhoben den Herzog von Franken, Konrad aus dem schwäbischen Geschlecht der Hohenstauffen, auf den kaiserlichen Thron. Dies geschah im Jahr 1138, und wir haben des trefflichen Fürsten bereits oben erwähnt. Durch diese Ernennung aber entstanden zwei grosse Partheien; die sächsisch-baiersche, oder welfische, und die schwäbisch-fränkische, oder gibellinische. Die Erstere erhielt ihren Namen von Welf, (Welfo) dem Stifter des baierschen Hauses; die Andere von dem Ort Waiblingen, der zu den Stammgütern der Stauffen gehörte. Die italische Aussprache schuf ihn in den vorhin genannten um. Beide Theile wirkten einander möglichst entgegen; gaben vor, das kostbare Kleinod der Deutschen Freiheit zu bewahren; suchten aber im Grunde nur sich selbst zu erheben. Nie hat wohl in Deutsch-

lands Gränzen der Partheigeist stärker gewüthet, als in der damaligen Zeit. Seine Flamme loderte in der Pfalz des Fürsten und in der Hütte des Bauern; in der Felsenburg des Ritters und in der einsamen Zelle des Mönchs. — — Konrad war endlich so glücklich, seine Gegner durch verschiedene Niederlagen zu demüthigen; und da der einzige Stammhalter des sachsisch-baierschen Hauses, der späterhin so berühmt gewordene Heinrich der Löwe, noch ein junger Knabe war; so ruhte der Zwist bis an Konrads Tod. Schon war er im Begriff, wieder loszubrechen — als einige der weisern Fürsten die Wahl auf Friedrich den Rothbart lenkten, der aus der Familie der Hohenstauffen entsprossen, und zugleich mit dem Hause der Welfen verwandt war. Hierdurch glückte es, die Eintracht, wenigstens äusserlich, noch auf eine Weile in Deutschland selbst zu bewahren.

Die lombardischen, oder oberitalischen Städte aber, welche durch Reichthum und Bevölkerung sich stark fühlten; es größtentheils von jeher mit der welfischen Parthei gehalten hatten und überhaupt das deutsche Joch nur mit vielem Widerwillen trugen — versuchten es nun ablässig, sich der Oberherrschaft der Kaiser zu entziehen, und lehnten sich besonders gegen Friedrich, der sie vielleicht etwas zu streng behandelte, einmal nach dem andern auf. Wiederholte Siege, die er über sie und ihre Heere davon trug, konnten gleichwohl ihre Unterwerfung noch nicht vollenden. Immer regten sie sich auf's neue, und Mailand war die Haupttriebfeder sämtlicher Empörungen.

Vor dieser reichen, trotzigen Stadt, die das alte Rom zu ihrem Muster gewählt hatte, und auch mit ziemlichem Glück in die Fußstapfen dieser Weltkönigin trat — lag Friedrich, als unser Engelbert mit seinem Heerhaufen zu ihm stieß. Gleich seinem Vater, war er ein

warmer Anhänger der Hohenstaufen; und nur erst wenige Tage befand er sich im Lager, da bot sich auch bereits eine Gelegenheit dar, dem Kaiser seinen Diensteifer und seine Ergebenheit zu beweisen. Die Mailänder thaten einen nächtlichen Ausfall; richteten ihre größte Macht gegen den Ort, wo Friedrichs Zelt befindlich war, und hatten auch schon mehrere deutsche Truppen geworfen. Engelbert flog von der andern Seite der Stadt mit seinen Reisigen herbei, fiel wüthend auf die Reihen der Lombarden, und trieb sie mit ansehnlichem Verlust in ihre Mauern zurück. Friedrich, der die Gefahr einsah, in der er bei dem Dunkel der Nacht und der allgemeinen Verwirrung schwebte, lohnte Engelbert mit den feurigsten Lobsprüchen und — was diesem mehr galt — mit der innigsten Freundschaft. Sie dauerte bis an Barbarossa's Tod.

Nach einer Belagerung von sieben Monaten mußte sich endlich Mailand, vom Hunger bezwungen, und unter [illegible] Bedingungen an Friedrich ergeben. Er hatte geschworen, die Kaiserkrone nicht eher wieder auf sein Haupt zu setzen, bis er sich an dieser seiner gehässigsten Feindin furchtbar gerächt hätte. Und treulich hatte er diesen Schwur drei Jahre lang gehalten. Jezt schmückte er sich triumphirend mit dem Diadem, und gab Befehl, die Thore, Mauern und Paläste Mailands zu schleifen. In einer unglaublich kurzen Frist war dies geschehen; und nun wandte sich der Monarch mit seinem Heere nach Rom. Engelbert und sein Bruder Friedrich, Erzbischof zu Kölln, begleiteten ihn auf diesem Zuge. Lezterer aber erkrankte zu Pavia und starb. Engelbert, der ihn zärtlich liebte, befahl den Leichnam zu balsamiren, und nahm denselben im folgenden Jahr mit nach Deutschland. Er ruht neben den Gebeinen seiner Ahnen in der Kirche zu Altenberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald nachher kehrte auch der Kaiser zurück, ohne seine Absichten gegen Unteritalien haben ausführen können. — Engelbert vermählte sich um diese Zeit mit Margaretha, Gräfin von Geldern. Das Beilager wurde mit vieler Pracht auf dem damaligen Residenzschloß der Grafen Neuenberg, im jetzigen Amte Steinbach, vollzogen. Die Bankete dauerten mehrere Wochen. Ueberhaupt scheint sich Engelbert auf seinem italischen Zuge merklich bereichert zu haben. Er kaufte in den Jahren, welche er jetzt der Ruhe widmete, die Besitzungen mehrerer Edlen an sich; verbesserte seine Kammergüter; legte viele neue Meierhöfe an, und ließ — was ich ausdrücklich bemerkt finde — einige hundert niederländische Familien einwandern, um durch sie die Landwirthschaft zu vervollkommnen. Er vollendete den Bau der Veste Damenberg, deren Lage aber nicht genau mehr zu bestimmen ist; und führte das Schloß zu Bensberg von neuem und ungleich schöner auf, als es vorher gewesen war. Letzteres wurde nach der Vollendung sein Lieblingslustenthalt, und verdiente diesen Vorzug, wegen seiner entzückenden Lage, indem es auf seiner stolzen Höhe die bergische Ebene, den Rhein, Kölln und eine Menge andrer Städte und Dörfer überblickt. Wie sehr unserm Engelbert die Wohlfahrt seines Landes am Herzen lag, können wir auch daraus schliessen, daß er ein paar unruhige, räuberische Ritter in ihren Felsenburgen belagerte, sie zur Uebergabe zwang und ihre Raubnester zerstörte. — Als Friedrich der Erste im Jahr 1174 zu Aachen einen grossen Hoftag hielt, dem auch Engelbert beiwohnte, fand dieser abermals Gelegenheit, seine Besitzungen zu vermehren. Der ihm äusserst gewogene Kaiser schenkte ihm nämlich einen ansehnlichen Bezirk an der Ruhr und belehnte ihn mit dem

Schloß und jetzigen Amt Wiedeck. 2) Engelbert versprach dafür, die neue Unternehmung gegen die Lombardischen Städte, welche abermals die Waffen ergriffen hatten, nach besten Kräften zu unterstützen.

Treu seinem gegebenen Worte, brach er zu Anfang des Jahrs 1175 mit seinen Schaaren auf, und vereinigte sich unter den Mauern von Kölln mit dem dasigen Erzbischof Philipp (aus dem Geschlecht der von Heinsberg), seinem vertrauten Freunde, der eine ansehnliche Macht zusammen gebracht hatte. In Gemeinschaft traten sie den Zug an, und fanden den Kaiser, als sie zu ihm stiessen, in einer höchst bedenklichen Lage. Die Mailänder und ihre Bundsgenossen standen mit einem weit überlegnen Heere gegen ihn im Felde. Heinrich der Löwe, welcher seinen Beistand zugesagt hatte, und von dem man, im tiefsten Grunde, auch einzig und allein etwas Bedeutendes erwarten konnte, blieb stille zu Hause; und freute sich wohl gar über die Verlegenheit dessen, der — wie man erzählt — ihn im Drange der Ereignisse fußfällig um seine Hülfe ge-

2) In einer kölln. Urkunde, welche hierauf Bezug hat, wird auch eines Schlosses Witha gedacht. Krämer u. a. sind in Verlegenheit, was sie daraus machen sollen, indem es unmöglich Wied, die Stammburg der Grafen von Neuwied und Wied-Runkel seyn kann. Allein es findet sich noch ein anderes, jezt verfallenes und in eine blosse Meierei verwandeltes Schloß dieses Namens. Es liegt im kölln. Amt Linz, auf einem angenehmen Hügel unfern der Wiedbach, zwischen dem Kloster St. Katharina und dem grossen Dorfe Asspach. Dies im Vorbeigehn!

beten hatte. Friedrich suchte, als kluger Feldherr, durch allerlei Märsche einem entscheidenden Treffen auszuweichen. — Die Lombarden hingegen wünschten nur dieses, und nöthigten ihn endlich Stand zu halten. Doch schien es anfangs, als hätten sie den Tag des Kampfs zu ihrem eignen Schaden herbei gezwungen. Friedrich griff sie nämlich mit seinem gewöhnlichen Ungestüm an, und warf in Kurzem ihr Vorderreffen über den Haufen. Allein das Hauptkorps blieb unerschüttert; sezte den Deutschen erst einen Damm entgegen und rückte darauf selbst, mit unwiderstehlicher Heftigkeit, gegen sie vor. Friedrichs Heer wurde völlig geschlagen; ihn selbst hielt man für todt; eine Menge von Fürsten und Edlen geriethen in Gefangenschaft. Unter ihnen war Engelbert, der nach einer verzweifelten Gegenwehr vom Pferd gerissen wurde. Die Mailänder hatten es nicht vergessen, wie schwer sie seinen Arm bei der vormaligen Belagerung ihrer Stadt empfunden hatten. Sie hielten ihn deswegen länger als ein Jahr in hartem Verwahrsam, und dann erst gaben sie ihm, gegen ein schweres Lösegeld, seine Freiheit wieder.

Mittlerweile war der unruhige und streitsüchtige Graf von Arensberg in Engelberts Besitzungen eingefallen. Er hoffte, sie als eine leichte Beute davon zu tragen. Wirklich fand er auch im offenen Felde keinen Widerstand. Als er aber den Neuenberg zu belagern unternahm, wurde er mit einem ansehnlichen Verluste zurück geschlagen. Nun wandte er sich gegen Wiedek; verheerte auf seinem Wege alles mit Feuer und Schwert, und berennte diese, nach damaliger Art, sehr feste Burg. Noch lag er vor derselben, als Engelbert plözlich anlangte, mit Jauchzen von seinen Unterthanen empfangen ward, und sogleich seine Kriegs-

sammelte, mit denen er den Grafen von Arensberg unter Wiedeck aufsuchte. Dieser zog sich bei seiner Annäherung in die Gegend von Neustadt zurück. Engelbert folgte ihm und es kam zu einem blutigen, für den Arensberger unglücklichen Treffen. Er that Friedensvorschläge; versprach seinen Raub zurück zu geben, und noch obendrein eine gewisse Geldsumme zu bezahlen. Engelbert begnügte sich damit, und strebte nun, den von seinen Feinden angerichteten Schaden möglichst wieder gut zu machen. —

Kaiser Friedrich hatte es noch in frischem Andenken, wie wortbrüchig Heinrich der Löwe gegen ihn gehandelt hatte. Dieser mächtige Fürst war inzwischen nur darauf bedacht gewesen, seine Staaten noch mehr zu vergrössern, und wirklich hatte er ihnen, durch neue Eroberungen, fast ein Drittheil zugesezt. Dies und sein ungebändigter Stolz erregte den Haß und die Eifersucht der mehrsten Fürsten, absonderlich der geistlichen. Friedrich hatte deshalb auf dem Reichstage zu Worms kaum seinen Mund zu Beschwerden geöffnet — so erhob man von allen Seiten die bittersten Klagen. Heinrich ward zu drei verschiedenen malen vorgeladen, weigerte sich aber eben so oft, zu erscheinen. Jezt wurde er in die Reichsacht erklärt, und der Kaiser selbst rückte mit einem grossen Heer in die sächsisch-baierschen Länder. Engelbert und seine Tapfern begleiteten ihn. Zwei Jahre lang wurde mit abwechselndem Erfolg gekämpft. Endlich verließ das Glück seinen bisherigen Günstling. Heinrich sah sich genöthigt, sich dem Kaiser in Erfurt zu Füssen zu werfen, und mußt' es als eine Gnade ansehen, daß man ihm die beiden Fürstenthümer Braunschweig und Lüneburg ließ. All' seine übrigen Staaten wurden den verbündeten Fürsten geschenkt. Der Erzbischof Philipp von Kölln z. B. erhielt das Herzogthum Engern und

Westfalen u. s. w. Was unser Engelbert empfangen habe, find' ich nirgends aufgezeichnet. Vielleicht belohnte ihn sein kaiserlicher Freund auf eine andere Weise.

Bald nachher wurden die langwierigen lombardischen Händel durch einen Vergleich beendigt; und Friedrich hatte noch obendrein die Freude, daß sich sein ältester Sohn, Heinrich, mit der Prinzessin Konstantia, Erbin des sizilianischen Throns, vermählte. Diese feierliche Handlung wurde, auf ausdrückliches Bitten der Mailänder, in ihren Ringmauern vollzogen, und sehr viele deutsche Fürsten waren dabei gegenwärtig. Unter ihnen befand sich auch Philipp von Köln, der nachher den Prinzen weiter ins untere Italien begleitete, und dort das Ziel seiner Laufbahn erreichte. Er hatte bei seiner Abreise aus Deutschland unserm Engelbert die Beschirmung seines Erzstiftes aufgetragen; und der Edle nahm sie so trefflich wahr, daß das Domkapitel, nach Philipps Tode, Engelberts jüngern Bruder, Bruno, bisherigen Domprobst, aus Dankbarkeit einhellig zum Erzbischof erwählte. Da dieser [illegible] von einer schwachen, kränklichen Leibesbeschaffenheit war — so drückte ihn bald die Last seiner neuen Würde. Er legte sie nach zwei Jahren nieder, und gieng nach Altenberg, wo er sein Leben in der Stille und als Mönch beschloß. — — Engelbert fand um diese Zeit abermals eine erwünschte Gelegenheit, seine Besitzungen zu vergrößern. Er gewann nämlich den, bisher unabhängigen, Grafen von Hükeswagen zu seinem Lehnsmann; und von dem reichen Dynasten Arnold von Dyvern kaufte er all' dessen Güter am rechten Rheinufer. Unter ihnen waren Düsseldorf, Himmelgeist, Monheim und viele andere Orte jenes Bezirks, bis in die Nähe von Wald, Ratingen und Angerort.

Man hätte denken sollen, ein Monarch wie Friedrich Barbaroffa, der seine Tage in beständiger Unruhe, unter immerwährenden Mühseligkeiten verbracht hatte — würde sich wenigstens am Abend seines Lebens nach Ruhe sehnen; aber nein! Pabst Alexander der Dritte ließ einen neuen Zug gegen die Ungläubigen predigen, welche unter Anführung des berühmten Salahedins Jerusalem erobert hatten. Friedrich, der bald siebenzig Jahre zählte, nahm das Kreuz — und sein Beispiel war ansteckend für eine überaus grosse Menge von deutschen Fürsten und Edeln. Auch Engelbert ward von einem heiligen Eifer ergriffen; auch er vergaß seiner grauen Haare. Das Kreuzheer, welches aus mehr als hundert und funfzigtausend Streitern bestand, brach in der Mitte des Jahrs 1188 aus Deutschland auf. So lang man durch Ungarn zog, gieng alles gut. Auch mit den Bulgaren wurde man bald fertig. Die Griechen aber, und die Türken in Kleinasien, welche beide alle mögliche Unterstützung versprochen hatten, zeigten sich jetzt schwierig, ja erlaubten sich endlich offenbare Feindseligkeiten. Es blieb also kein andres Mittel übrig, als sie durch Gewalt der Waffen zu zwingen, und dies wurde auch gewählt. Die Kreuzfahrer überwältigten jeden Widerstand und drangen bis an die Grenzen von Armenien vor. Das Heer stand an den Ufern des Salephs im Lager, um sich in dieser reizenden Gegend von den unbeschreiblichen Mühen seines Zuges zu erholen; als unvermuthet der Führer desselben, der grosse Barbaroffa, in den Fluthen jenes Stroms seinen Tod fand. Sein Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben führte das Heer nach Antiochien, wo es grösstentheils von Krankheiten aufgerieben ward. Die Ueberbleibsel desselben schlossen sich an die englischen und französischen Kreuzfahrer, welche zu Schiff nach Palästina

gekommen waren, und nahmen an deren Eroberungen Theil. Unser Engelbert verweilte bis zu Anfang des Jahrs 1193 in den Morgenländern, und zeichnete sich vorzüglich bei der Belagerung von Ptolemais aus. Nun trat er mit einem kleinen Häuflein von Rittern und Knechten die Heimreise an; landete in Griechenland und kam glücklich bis auf die ungarische Grenze. In einem Dorfe der Magyaren (Madjaren) hofften die armen, von Mangel und Elend entkräfteten Menschen die nöthigen Lebensmittel zu finden. Man verweigert sie ihnen grausam. Die Deutsche suchen sich deshalb dasjenige mit Gewalt zu verschaffen, was die Natur so dringend heischt. Es kommt zum Handgemeng. Engelbert, der sein Haupt entblößt hat, will Friede stiften; ein Magyar aber gibt ihm von hinten einen Dolchstoß in den Nacken, der ihn todt zu Boden streckt. So endete der wackere, von seinen Unterthanen geliebte, und von ganz Deutschland geachtete Engelbert. Der Tag des h. Martins im Jahr 1193 war sein letzter. Von seinen Gefährten entrannen nur drei, welche die Unglückskunde ins Land der Berge brachten.

Engelbert hinterließ zwei Söhne, von welchen ihm der ältere, unter dem Namen Adolph der Fünfte in der Regierung folgte. Dieser war schon als Knabe durch die engste Freundschaft mit seinem Vetter, Adolph, jezigen Erzbischof von Köln, aus dem Hause Altena, verbunden gewesen. Zwischen den Männern bestand noch die nämliche Freundschaft, und sie war der Grund, weswegen die Schicksale Beider sich so genau in einander verflochten. Man möchte sie die Unzertrennlichen heissen. Schon 1194 finden wir sie mit einander auf dem Wege durch Westfalen. Die Abwesenheit der Kaiser (denn Friedrichs Sohn und Nachfolger, Heinrich, war fast immer in Italien) hatte die Raubsucht

der Ritter ungemein begünstigt, und zu zahllosen Unordnungen und Plackereien Anlaß gegeben. Von allen Seiten wurde der Erzbischof mit Klagen bestürmt, und er durchreiste jezt seinen ganzen, weiten Sprengel, um die Ordnung wieder herzustellen und den Landfrieden zu handhaben, wozu ihm der Kaiser noch besonders Auftrag gegeben hatte. Adolph der Fünfte befehligte die bewaffnete Macht, welche in starker Anzahl den geistlichen Herrn begleitete, und auch wirklich höchst nöthig war, um manchen steifen Nacken mit Gewalt zu beugen. Er verwaltete sein Geschäft so nachdrücklich, daß auf dem grossen Fürstentage zu Korvei ihm öffentlicher allgemeiner Dank gezollt ward.

Aber alle Drangsale, die ein grosser Theil von Deutschland bisher empfunden hatte, sollten von denjenigen bei weitem überwogen werden, welche eine zwistige Kaiserwahl bereitete. Heinrich der Sechste starb (1197), und ein Theil der Fürsten wählte zu Maynz dessen Bruder, Philipp Herzog von Schwaben; der andere zu Kölln — Otto, einen Sohn Heinrich des Löwen. Das Oberhaupt der leztern Parthei war Adolph von Kölln, und mit ihr hielt es die ganze bergische und altenaische Verwandschaft. Philipp hatte sich zu Maynz von einem päbstlichen Legaten (aber freilich ohne Vorwissen des römischen Stuhls, der ihn vorlängst exkommunizirt hatte) zum deutschen König krönen lassen. Otto sollte ihm darin nicht nachstehen; er sollte sogar noch den Vorzug haben, am eigentlichen Krönungsorte, nämlich zu Achen, gesalbt worden zu seyn. Um dies zu bewirken, mußte man aber Gewalt brauchen. Die achner Bürger waren eifrige Anhänger der Hohenstauffen, und also auch Philipps. Otto sammelte deswegen zu Kölln ein ansehnliches Heer. Unser Adolph verstärkte es mit dreihundert Reisigen und mehr als zwölf-

hundert Fußknechten. Auch jezt standen die köllnischen Truppen unter seinem Kommando. Achen ergab sich nach einer zehntägigen Belagerung, und die Krönung ward daselbst, mit vielem Pompe vom Köllner vollzogen. Otto bestättigte bei dieser Gelegenheit den bergischen Grafen in all' seinen Besitzungen und Gerechtsamen; belehnte ihn auf ewige Zeiten mit der Stadt und Burg Ratingen, welche bisher einem unabhängigen Dynasten gehört hatte, und versprach ihm noch weit grössere Beweise seiner vorzüglichen Huld und Freundschaft. 3)

Jeder der beiden Könige suchte nunmehr seinem Gegner und dessen Anhängern so viel zu schaffen zu machen, als er irgend konnte. Otto war mit seinem Heer nach Sachsen aufgebrochen, welches Philipp bedrohte. Unser Adolph begleitete ihn auf diesem Zuge und wohnte unter andern der Belagerung von Goslar bei, welche mißlang. Philipp war dagegen vor Braunschweig nun nichts glücklicher. Auf sein Anstiften aber zog sich der König Ottokar von Böhmen mit seinen wilden Horden an den Niederrhein; vereinigte sich in der Gegend von Koblenz mit dem Herzog Walram von Limburg, und verwüstete nun einen grossen Theil des Erzstifts Kölln auf das grausamste. Die Städte Andernach, Linz, Unkel, Bonn u. s. w. wurden in Schutthaufen verwandelt, und das flache Land allenthalben rein ausgeplündert. Da der Erzbischof mit seinen Kriegsvölkern bei Otto's Heere war, so fanden die Barbaren nirgends eigentliche Gegenwehr. Bis nach Kölln wagten sie sich aber nicht, denn diese Stadt hatte äusserst zahl-

3) Adolph belehnte nachher das Geschlecht derer von Dist mit Ratingen. Es starb aber gegen 1450 völlig aus, und das Lehen ward nicht wieder verliehen.

reiche und tapfere Bürger. Dagegen streifte eine Abtheilung in die bergischen Länder, und verfuhr dort auf die nämliche Weise. Die Abteien Heisterbach, Siegberg, 4) Altenberg wurden ihrer Schätze beraubt; Bensberg wurde aber vergebens belagert, und das ganze Land, bis nach Lennep und Solingen hin, mit Feuer und Stahl auf das schrecklichste verheert. Endlich sezte der wackere Burgvoigt zu Bensberg, Kurt von Arloff, der Zerstörung die erwünschten Schranken. Er sammelte einen Haufen Reisiger, bewaffnete einen Theil des Landvolks im Gebirge und fiel damit über den, in seinem Raube schwelgenden Feind her. Dies geschah, so viel sich abnehmen läßt, in der Gegend zwischen Burg und Lennep; vermuthlich nicht weit von der Stelle wo jezt Remscheid steht, welches bereits in jener Zeit seinen Anfang genommen hatte. Nur wenige der Räuber entkamen. —

Während dem, daß die grosse Fehde um den Kaiserthron die deutschen Fürsten beschäftigte, waren auch die Ritter, oder (der Adel) nicht müssig. Sie suchten im Trüben zu fischen, und da sich niemand ihrer Hab-

---

4) Die Mönche der Abtei Heisterbach waren damals noch nicht lang in diesen ihren neuen Sitz eingewandert. Sie hatten bis in's Jahr 1192 auf einem der sieben Berge, dem Stromm- oder Petersberg gewohnt, woselbst ihnen der Erzbischof von Kölln, Philipp, das alte, halbverfallene Schloß angewiesen hatte. Es gefiel ihnen aber besser im Thal. Noch bis jezt ist eine Wallfahrtskapelle auf dem Strommberg. — Die Abtei Siegberg war bereits 1056 vom Erzbischof Anno gestiftet worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gier und Zügellosigkeit entgegen stemmte — so wuchs sie bald zu einer fürchterlichen Grösse. Auch das Bergische nährte mehrere dieses Raubgesindels in seinem Schooße. Sie trieben ihr Wesen endlich so arg, daß Adolph sich genöthigt sah, das kaiserliche Heer zu verlassen, und mit den Bessern seines Adels, so wie mit seiner übrigen Mannschaft, seinem eigenen Lande zu Hülfe zu eilen. Arnold von Elberfeld zeichnete sich unter jenen Freihardten durch seine Wildheit und Grausamkeit aus. Er hatte ein äusserst festes Schloß an der Wupper, welches in der Folge die Entstehung der Stadt jenes Namens veranlaßte. Von dort aus übte er seine Raubsucht weit und breit. Mit jederman lebte er in Feindschaft, und jeder zitterte bei seinem Namen. Er streifte mit seinen Spiesgesellen oft tief in die benachbarten Länder, und kam jedesmal mit Beute belastet zurück. Von seiner Grausamkeit ist uns unter andern folgendes Beispiel aufbewahrt. Er befehdete einen armen Ritter ohnweit Dortmund, und zwar aus dem nichtswürdigsten Grunde. Die kleine, wenig feste Burg ward bald erobert; stürmend drang Arnold mit seinen Knechten in dieselbe; die junge Gattin des unglücklichen Besitzers war vor einigen Tagen von ihrem ersten Sohne genesen, und lag mit demselben auf dem Bette. Der Unmensch stößt dem holden Säugling das Schwert durch den Leib, hebt ihn zappelnd empor, wirft ihn der Mutter blutend und sterbend wieder zu, läßt den gefangnen Vater mit den übrigen auf's Bett binden, und sie auf die Weise alle mit einander ein Raub der Flammen werden, welchen er ihre Burg überliefert. — — Dieser nun ist der erste, welchen Adolf seinen rächenden Arm fühlen läßt. (Er hatte den Zorn des Grafen dadurch im höchsten Grade gereizt, daß er — Adolfs Lehnsmann — zwei demselben zugehörende Meierhöfe aus-

geplündert und verbrannt hatte.) - Nach einer verzweifelten Gegenwehr muß er sich ergeben. Doch kommt er noch glimpflich genug davon. Denn seine Strafe besteht darin, daß er die verbrannten Höfe wieder herstellen, eine gewisse Geldsumme bezahlen und auf seine eigenen Kosten die beiden äussersten Ringmauern seiner Burg, mit allen Thürmen in derselben zerstören lassen muß. Lezteres kann er am wenigsten verschmerzen; schon sinnt er darauf, wie er sich rächen könne. Dies Beispiel und mehrere andere ernste Maasregeln, welche Adolf ergriff, steuerten dem Unwesen, wenn sie es gleich nicht von Grund aus zu heben vermochten.

In der Mitte des Jahrs 1203 kam der König Philip mit einem beträchtlichen Heer an den Niederrhein. Nachdem er einige andere kleinere Orte belagert und weggenommen, rückte er vor Köllu. Schon war die Stadt fünf Tage lang von der Landseite völlig eingeschlossen — als Otto mit einer ansehnlichen Macht bei Düsseldorf über den Rhein gieng, und dadurch seinen Nebenbuhler zwang, die Belagerung ohne weiteres aufzuheben. Otto eilte so sehr er konnte, um Philipps Armee noch zu erreichen. Unser Adolf führte den Vortrab, der aus bergischen, köllnischen, märkischen u. andern westfälischen-Hülfsvölkern bestand. Er erreichte das feind liche Heer in der Ebene ohnweit Weßlingen. Es kam zum Treffen; und Philipp sah sich genöthigt, mit einem bedeutenden Verlust, das Schlachtfeld zu räumen. — Der vorhin erwähnte Arnold von Elberfeld war, nachdem er, in Adolfs Abwesenheit, seine Burg schleunig wieder hergestellt hatte, aus Rachsucht zu Philipps Fahnen übergetreten und wurde bei dieser Gelegenheit zum Gefangenen gemacht. Auch hier zeigte sich Adolfs gutmüthiger Charakter. Denn, als die Nachricht einlief, zwei benachbarte Ritter seien in

Arnolds Besitzungen eingefallen; gab ihm Adolf, unter Bürgschaft einiger seiner Verwandten, die Freiheit, damit er sich jenes feindlichen Angriffs erwehren könnte 5). Nicht lange nachher fand der unruhige Mann, in einer Fehde gegen die Abtei Essen, seinen Tod.

Schon seit einiger Zeit hatte Adolf von Köln in seiner Freundschaft für Otto zu wanken begonnen. Jezt wurde die Kälte immer auffallender, und artete endlich in offenbaren Zwist aus. Philipp, der den Uebertritt eines solchen Mannes zu seiner Parthei zu schätzen wußte — setzte alles in Bewegung und verfehlte auch seines Zweckes nicht. Eine grosse Geldsumme und die Schenkung eines nicht kleinen Landbezirkes vollendeten, was der Unwillen angefangen hatte. Am Ende des Jahrs 1204 vereinigte sich der Erzbischof förmlich zu Koblenz mit dem, von ihm bisher so bitter gehaßten Philipp. Seinem Beispiel folgte der Graf von Berg, der Herzog von Brabant und viele andere, auf welche der Mann mit dem Krummstabe entscheidenden Einfluß hatte. Otto's Angelegenheiten nahmen

5) Die hierauf Bezug habende Urkunde findet sich bei Krämer. Es ist aber ein Schreibfehler in derselben. Denn Arnolds Vater war, wie sich erweisen läßt, nicht Konrad, sondern Hermann von Elberfeld. Anstatt patris mei soll es vermuthlich patruelis mei heissen. Elberfeld war übrigens eine freie Herrschaft, aber ein bergisches Lehen. Erst 1421 kam es völlig an Berg. Das weiter oben genannte Hükeswagen wurde schon 1260 der damaligen Grafschaft einverleibt.

nahmen mit jedem Tage eine ungünstigere Wendung. Sein Gegner ward vom Köllner zu Achen feierlich gekrönt, und unser Adolf, der dabei zugegen war, wurde von Philipp mit besondrer Auszeichnung behandelt. — Ueber diesen Schritt des Erzbischofes aber entbrannte der Pabst im heftigsten Grimme. Er sandte zwei Legaten nach Köln, wo Otto selbst sich aufhielt. Diese entsezten den Abtrünnigen seiner Würde, sprachen den Bann über ihn aus, und liessen an seine Stelle Bruno, einen Grafen von Sayn, zum Erzbischof erwählen. Für Philipp und seinen neuen Freund war dies sehr empfindlich, aber sie mußten für jezt dem Drange der Umstände nachgeben, und sich von Achen entfernen. Die köllnischen Unterthanen, welche schon lange, und aus vollwichtigen Gründen, mit Adolfs Regierung unzufrieden waren, schlossen sich bereitwillig an Bruno, dessen lauter, ächtmenschlicher Charakter sie Ruhe und Erholung von den bisherigen Drangsalen erwarten ließ. Allein ihre Hoffnung wurde getäuscht. Denn schon im folgenden Frühling rückte Philipp mit dem abgesezten Adolf, und an der Spitze einer starken Macht, in das Erzstift ein, und eroberte alle Städte und Schlösser bis in die Nähe von Köln. Otto und Bruno warfen sich ihm mit einem kleinen Heerhaufen entgegen, wurden aber geschlagen, und nach Wassenberg zu flüchten gezwungen. Philipp folgte ihnen dahin, und bei ihm befand sich auch unser bergischer Graf. Die dasige Feste vertheidigte sich auf's hartnäckigste, mußte aber doch endlich kapituliren. In der vorhergehenden Nacht entfloh Otto mit drei seiner Getreuen und kam glücklich durch das feindliche Heer nach Köln. Da er sich inzwischen auch hier nicht sicher glaubte, und den Krieg in seine Erblande zu ziehen vermeiden wollte — so begab er sich zu seinem Oheim,

dem Könige von England. Bruno hingegen wurde gefangen; erst nach Blankenberg (im jetzigen Oberbergischen) und dann nach Würzburg abgeführt. In den Gesinnungen der köllnischen Bürger aber konnte dies alles keine Aenderung hervorbringen. Philipp forderte sie auf, ihm die Thore zu öffnen und zu huldigen. Sie antworteten mit edelm Stolze. Der aufgebrachte Monarch rückte also vor ihre Stadt und unternahm die Belagerung derselben. Er ließ auf der Landseite einen breiten, tiefen Graben, und hinter demselben einen hohen Erdwall aufwerfen, wodurch alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Um diese auch auf dem Rheine zu sperren, wurden oberhalb und unterhalb der Stadt eine Menge Schiffe an einander gekettet, quer über den Strom gelegt, an beiden Ufern befestigt und mit einer groſſen Anzahl von Söldnern besezt. Adolf von Berg war dabei keineswegs müssig. Er stürmte die, von den Köllnern bisher innegehabte, überaus feste Deutzer Burg, nahm sie ein und that von dort aus der Stadt allen möglichen Abbruch. Besonders fielen seine Bogenschützen den Bürgern gar sehr beschwerlich. Leztere rüsteten deshalb einige groſſe Schiffe aus, versahen sie mit Wurfgeschütz, oder Ballisten und thaten einen zwar muthigen, aber fruchtlosen Angriff auf die Burg. Adolf stellte ihnen ähnliche Schiffe entgegen, und nun wurde nicht blos zu Land, sondern auch zu Wasser, und zwar mit vieler Erbitterung, gekämpft. Philipp selbst hatte das Heer verlaſſen und war nach Boppard gegangen. Als nun die Köllner endlich Mangel zu leiden begannen, und auf keinen Ersatz Rechnung machen durften — sandten sie Abgeordnete an Philipp und trugen ihm die Uebergabe der Stadt an, welche mit Freuden entgegen genommen ward. Ueberhaupt nahte sich Philipp jezt der höchsten Staffel seines Glücks. Denn

da sein Gegner noch immer im Auslande war, so fielen ihm fast all' dessen Anhänger zu, erkannten ihn für rechtmässigen Kaiser, und wußten selbst Otto'n, bei seiner Rückkehr, zu einem Waffenstillstande zu bereden. Der Pabst söhnte sich gleichfalls mit ihm aus, zählte ihn vom Banne los, und versprach, ihn zu krönen. Auch Adolf von Kölln erhielt die Absolution, mußte aber, seines unruhigen, ränkevollen und oft wilden Lebens wegen, der erzbischöflichen Würde entsagen, und diese dem mehr genannten Bruno überlassen. Doch behielt er den Titel, samt einer ansehnlichen Pension, und lebte noch mehrere Jahre am Hoflager unsers Adolfs. Für ihn hatte das Mönchsleben keinen Reiz. Er beschloß seine Tage lieber im Geräusch der Welt, als in der Einsamkeit der Zelle. — Philipp wurde bald nachher (1208) vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bamberg ermordet, und nun gelangte sein bisheriger, in den lezten Zeiten so unglücklicher Nebenbuhler zum ruhigen Besitz des Kaiserthrones. Pabst Innocenz der Dritte, der sich von jeher für Otto'n interessirt, und zulezt nur Philipps grossen Anerbietungen nachgegeben hatte, trug das Meiste dazu bei. Otto trat, nach kurzem Säumen, den Römerzug an, wurde überall in Italien, als Welfe, mit Jauchzen aufgenommen und empfieng zu Mailand die eiserne, so wie zu Rom die kaiserliche Krone. Aber zwei Jahre später gerieth er mit dem Nachfolger des heil. Peters in sehr ernste Händel. Dieser excommunizirte seinen bisherigen Liebling, hezte die deutschen Fürsten gegen ihn auf, und bewirkte, daß mehrere derselben den Sohn Heinrichs des Sechsten — Friedrich den Zweiten, zum Kaiser wählten. (1212) Adolf von Berg scheint sich von diesem Zeitpunkt an nicht viel um die innern Angelegenheiten Deutschlands

bekümmert, und weder für Otto, noch für Friedrich bestimmt Parthei genommen zu haben.

Mittlerweile waren zwei, sehr beredte Schwärmer: Johann von Xanten und Oliver von Köln, am Niederrhein aufgetreten, und predigten, Kraft päbstlicher Anordnung — das Nämliche geschah in ganz Deutschland und den angränzenden Gegenden — einen Kreuzzug gegen die Albigenser. Dies war eine religiöse Sekte, welche in ihren Lehrsätzen größtentheils mit den bekanntern Waldensern, oder auch mit den spätern Hußiten und noch spätern Protestanten übereinstimmte. Sie verwarf in Dingen der Religion alles menschliche Ansehen; hielt sich lediglich an die Aussprüche der Bibel; erkannte den Pabst für nichts mehr, als was er ursprünglich war, nämlich für den Bischof von Rom u. s. w. Natürlich mußten Leute, welche dies lehrten, einem Innocenz, der damals auf eine Universalmonarchie losarbeitete — in hohem Grade zuwider seyn. Er bemerkte es demnach mit innerm Grimme, daß die Albigenser sich immer weiter ausbreiteten, und zumal im südlichen Frankreich alles auf ihre Seite zogen. Er versuchte erst gelinde, dann strenge Mittel; beide aber mit gleich geringem Erfolge. Zu seinem Verdruß mußte er sehen, daß sogar viele Grafen, Ritter und andere, welche gerade den Lehren der Albigenser nicht beipflichteten, sich gleichwohl mit ihnen vereinigten. Wer sollte sich auch nicht gern Leuten angeschlossen haben, die sich dem, mehr als eisernen, römischen Joch entgegen stemmten? — — Jetzt wurde, wie gesagt, ein Kreuzzug gegen sie gepredigt, und auch mehrere deutsche Fürsten ließen sich durch das Geschrei der Schwärmer bethören. Unserm Adolf wurde dieser Zug, wegen seiner vorhin bewiesenen Widerspenstigkeit zur Pflicht gemacht. Zu Anfang des

Jahrs 1211 langte er mit etwa dreihundert Reisigen und Fußknechten im südlichen Frankreich an. Schon loderte der Krieg in vollen Flammen, und wurde mit einer Unmenschlichkeit geführt, wie man sie nur von dem Obergeneral des Kreuzheeres, Simon v. Montfort und dem eben so abscheulichen römischen Legaten, dem Abt von Citerz, erwarten konnte. Adolf wohnte unter andern der Bestürmung von Beziers bei. Der Legat wurde, ehe der Angriff begann, gefragt, wie man es halten solle, da man Ketzer und Rechtgläubige nicht zu unterscheiden im Stande sei? Die Antwort war: „Tödtet sie alle, Gläubige und Ketzer; Gott wird schon die Seinen kennen.„ Was solch' eine Aeusserung auf die Soldateske der damaligen Zeit — wilder als die fränkische Höllenlegion und der österreichische Rothmäntler — wirken mußte, läßt sich leicht denken. Ueber vierzigtausend Menschen, Weiber, Kinder und Greise, mußten über die Klinge springen. Eine holde, junge Mutter, mit ihrem Säugling auf dem Arm, flieht in ein abgelegenes Haus, wo Adolf verweilt, um nicht Zeuge des allgemeinen Jammers zu seyn; sie sinkt flehend zu seinen Füssen nieder. Ihre Verfolger stürmten hintendrein. Schon sind ihre blutige Waffen auf das Schlachtopfer gezuckt. Adolf aber bedeckt es mit seinem Schilde. Sein Schwert blinkt den Mördern entgegen; die Rettung gelingt. Schöner, edler Zug! Und Dank dir, guter Mönch, der du ihn uns aufbewahrest!

So grausam wie zu Beziers, verfuhr man auch an andern Orten. Zu Lavour z. B. wurden vierhundert Albigenser verbrannt, und der Legat und seine Schüler stimmten dazu an: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott! ꝛc.„ Nach der Einnahme von Brom wurden hundert Menschen die Augen ausgestochen und die

Nasen abgeschnitten. Einem einzigen wurde das linke Auge gelassen, damit er die übrigen neun und neunzig nach Cabrieres führen könnte. Solche Gräuel stimmten zu wenig mit Adolfs zwar kriegerischem, aber menschlich fühlendem Geiste. Er verließ deswegen jenen blutigen Schauplatz früher, als seine übrigen deutschen Mitstreiter, von denen der jülichsche Erbgraf Wilhelm sein Leben auf demselben einbüßte. Schon zu Ende des Jahrs 1212 war Adolf in seinem Erblande, und was er von seinem Zuge, ausser der Reue, noch mitbrachte, waren — zehn Mönche vom Orden der Kreuzbrüder. Diesen räumte er das bisherige Schloß Beienburg an der Wupper ein, und begabte diese neue Stiftung mit ansehnlichen Schenkungen.

Ueberhaupt war diese Zeit das goldene Alter der Klöster. Sehr, sehr viele leiten von ihr den Wohlstand ab, in welchem sie sich noch befinden. Ein grosser Theil der Kreuzfahrer vertraute den Mönchen und Nonnen seine zurückgelassene Habe. Kamen sie um, so wurden die Geistlichen ihre Erben. Fürchterlich aber waren die Zerrüttungen, welche dadurch in Familien und Gütern entstanden. Fürsten, Grafen und Ritter borgten, um die Unkosten der immerwährenden Züge zu bestreiten, von den Klöstern und andern Stiftungen baares Geld, und gaben liegende Gründe zum Unterpfand. Nur zu oft waren sie nachher unvermögend, das Pfand wieder einzulösen. Und auf die Weise wuchsen dann die Reichthümer derer, die der Welt — wie man es ausdrückte — entsagt hatten. Daß auch den damals schon bestehenden bergischen Abteien und Klöstern aus den Kreuzzügen erkleckliche Vortheile zuwuchsen, beweisen viele noch vorhandene Urkunden. Adolf selbst verschenkte der Abtei zu Siegberg, bei Gelegenheit seines Zugs gegen die Albigenser, zwei bedeutende Meierhöfe. —

Altenberg schoß vielen Rittern, auf gleiche Bedingungen, das Nöthige her. Nahmen die Klöster ihren Vortheil oft allzu eifrig wahr, und verdienen sie deshalb offenen Tadel — so muß man auf der andern Seite bekennen, daß wir eben diesen Stiftungen in mancher Hinsicht grosse Verbindlichkeiten haben. Sie waren in diesen Tagen der Barbarei der einzige Zufluchtsort der Wissenschaften, und bewahrten uns in ihren Mauern so manchen kostbaren Schatz des Alterthums. 6)

An dem Kriege, welchen Otto, in Verbindung mit England, gegen den König Philipp August von

6) Es lohnte wohl der Mühe, die westfälische Stifts- und Klosterbibliotheken einmal etwas genauer zu untersuchen. Ich bin gewiß, man würde manchen köstlichen Fund in ihnen thun. Unsere Gegenden waren ja die ersten von Deutschland, in welche, mit dem Christenthum, die Ueberreste der alten Gelehrsamkeit einwanderten. Und machte man nicht einst zu Korvei die unschäzbare Entdeckung von Tacitus Werken? Fast keine einzige von Westfalens unzählbaren Klosterbibliotheken ist näher untersucht worden; auch die köllnischen sind so gut wie ganz unbekannt, und dort dürften doch die merkwürdigsten Reliquien vorhanden seyn. — — Im Kloster zu * * * versicherte man einen meiner Freunde, der auf die Bibliothek wollte, der Schlüssel dazu sei schon seit 5 Jahren verloren, und man habe sich im Krieg um etwas anders bekümmern müssen, als um alte Charteken. Sollte der Preis von 100 Dukaten, den Herr K. T. Heinze auf Wiederfindung von Karls des Grossen Gedichtsammlung gesezt hat, nicht manchen zu Nachforschungen reizen?

Frankreich führte, (1214) und der für Erstern so unglücklich ablief, nahm Adolf keinen Theil. Eben so wenig schloß er sich öffentlich an Friedrich den Zweiten. Es schien, als wenn er seine übrigen Tage der Ruhe widmen wollte. Aber schon im folgenden Jahr kam er, auf Antreiben des päbstlichen Legaten, wieder in volle Thätigkeit. Otto, Bischof von Münster, war von den köllnischen Bürgern, die es noch immer mit Kaiser Otto hielten, in ihrer eignen Stadt gefangen genommen, und nach Kaiserswerth gebracht worden. In dieser vorzüglich festen Burg saß er schon über zwanzig Monate. Alle Vorstellungen waren umsonst, nichts konnt' ihm seine Freiheit zurück geben. Adolf übernahm es, dies durch Gewalt zu bewirken. Er sammelte seine Streiter und zog mit ihnen stromabwärts. Zu gleicher Zeit ließ er eine beträchtliche Anzahl von grossen Kähnen denselben Weg nehmen. Denn die Burg lag auf einer Insel, welche durch einen, eben nicht breiten, Arm des Rheines gebildet wurde, und konnte also nicht anders als zu Schiff angegriffen werden. Adolf betrieb das Unternehmen mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit. Zu wiederholten malen führt er seine Schaaren zum Sturm, aber jedesmal wurden sie mit Verlust zurück geschlagen. Die Belagerung zog sich in die Länge. Jezt sann Adolf auf andere Mittel. Er beschloß nämlich, quer durch den erwähnten Arm des Stroms einen breiten Damm zu bauen, und dadurch die Art des Angriffes zu verändern. Indem man aber mit dieser Arbeit noch beschäftigt war, fiel der Rhein so ausserordentlich schnell, daß man in einigen Tagen Raum genug fand, die Sturmleitern auf festem Grund anzulegen. Dies geschah. Die Feste wurde nach einem harten Kampfe eingenommen, und der Bischof Otto samt seinen Unglücksgefährten befreit.

Auch

Aller Vermuthung nach, ist Adolfs Dammbau die erste Ursache, weswegen jener Arm des Rheins nach und nach ganz versandete. —

Waren gleich die bisherigen Unternehmungen gegen Palästina fast alle miteinander verunglückt — so lag doch die Wiedereroberung jenes Landes den römischen Bischöfen viel zu sehr am Herzen, als daß sie davon noch so bald hätten absehen können. Innocenz der Dritte, einer der schlauesten und herrschsüchtigsten unter allen sogenannten Nachfolgern des h. Peter's, ließ deshalb einen abermaligen Kreuzzug predigen, in der Ordnung, den vierten. Die vorhin genannten Schwärmer, Johann von Xanten und Oliver von Köln traten, nebst mehreren Gehülfen, auf den Fürstentagen zu Andernach und Aachen auf, liefen am Niederrhein hin und her, und siegten allenthalben durch ihre donnernde Beredsamkeit. So wie in unsern Gegenden, ward das Kreuz im ganzen katholischen Europa gepredigt; eine ungeheure Menge von Menschen ließ sich mit demselben bezeichnen. Adolf von Berg nahm es gleichfalls, und zwar vorzüglich auf Zureden und nach dem Beispiel seines Bruders Engelbert, der um diese Zeit (1216) zum Erzbischof von Köln gewählt wurde, aber wohl weislich zu Hause blieb.

Im folgenden Frühjahr setzten sich die Kreuzfahrer in Bewegung. Sie theilten sich in zwei Heere, wovon das eine den Weg nach Morgen, das andere den Weg nach Abend nahm. Das erstere zog zu Lande, gieng durch Ungarn, und erhielt den dortigen König Andreas zum obersten Befehlshaber. Das zweite sollte die Reise zu Wasser machen; unser Adolf war bei demselben. Er führte die Schaaren der Kölner, Trierer, Bremer und Friesen. Seine Panière galten für höchst ehrenvoll. Der Sammelplatz aller Truppen, aus welchen

dies Heer bestand, war zu Vlaardingen an der Maasmündung. Von dort gingen sie in See, steuerten — dreihundert vierzig Segel stark — erst nach England; durchschifften sodann das atlantische Meer, und gingen auf dem Tajo bei Lissabonn, vor Anker. Hier blieben sie einige Zeit, indem noch mehrere Schiffe mit niederländischen und französischen Kreuzfahrern erwartet wurden. Die Portugiesen ersuchten sie also, ihnen inzwischen ihre Hülfe zu leihen und den Sarazenen, oder Mauren das feste Alkazar wegzunehmen. Unsere Abenteurer, immer schlaglustig und raubgierig, berennen den Ort. Sobald aber die Kunde dieser unvermutheten Kriegserklärung erschallt, rücken vier maurische Könige, aus Spanien, mit einem Heer von mehr als hunderttausend Streitern zum Ersatz heran. Schrecklich war das Zusammentreffen. Die Schlacht wüthete vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Mehr als einmal mußten die Christen weichen. Endlich erfaßten sie den Sieg; bannten ihn an ihre Fahnen, und brachten den Ungläubigen eine Niederlage bei, wie uns die Geschichte deren wenige aufbewahrt hat. Zwei maurische Könige und über sechzigtausend ihrer Kampfgenossen blieben auf der Wahlstatt. (Man war damals, wie aus den Berichten der Chronikenschreiber hervorleuchtet, mit den Todten eben so freigebig, wie heutzutage in den Zeitungen.) Alkazar fiel, und vermehrte die reiche Beute, welche das Schlachtfeld bereits abgeworfen hatte. Mit erhöhetem Muthe durchschnitten die Kreuzfahrer nach erhaltener Verstärkung, die Fluthen des Mittelmeers, und landeten endlich auf der Rhede von Jaffa, woselbst sie die kampfversuchten Haufen der Tempelritter, der Brüder des Spitals und eine Menge anderer Abendländer vorfanden. Palästina lag größtentheils wüst und ungebaut; die Lebensmittel mußten schlechterdings aus ei-

nem andern Lande herbei geschafft werden. Natürlich fielen die Blicke auf Aegypten, so reich an allem, was die Kreuzheere bedurften. Man beschloß deswegen in einem grossen Kriegsrathe, sich vorerst dieses Reichs, welches gleichfalls schon in den Händen der Türken war, oder doch eines Theils desselben, zu bemeistern. Der Anfang wurde mit der Belagerung von Damiata gemacht, eines damals ungemein berühmten Hafens und überaus reichen Handelsortes, welcher an einem Arme des Nils, in geringer Entfernung vom Meere, liegt. „Dies Unternehmen, sagt Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, ist eins von denen, welches den größten Schwierigkeiten ausgesezt war, zugleich aber auch den Christen die mehrste Ehre macht. Dort lernten sie das, ihnen so fürchterliche griechische Feuer kennen, 7) hatten aber auch Veranlassung, ihre damals schon entschiedene Ueberlegenheit zur See zu zeigen.„ Der Hafen von Damiata war mit einer ungeheuren eisernen Kette gesp[illegible], welche das Einlaufen unmöglich machte. Die Kreuzfahrer bewaffneten deshalb den Kiel eines ihrer größten Schiffe mit einer eben so ungeheuren Säge; benuzten einen heftigen Wind, der gerade in die Oeffnung des Hafens hineinblies, und sprengten dadurch die Kette mit einem mal und glücklich. Nur aber legten ihnen die Befestigungswerke der Stadt fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Ein breiter Wassergraben, und hinter demselben ein dreifache Mauer von Quadern spotteten jeder Anstrengung. Vor allem wünschten die

7) Das griechische Feuer brannte auch unter dem Wasser. Die Art seiner Bereitung ist verloren gegangen. Vor 60—70 Jahren soll das Geheimniß in Frankreich wieder entdeckt worden, von der Regierung an sich gekauft und vernichtet worden seyn.

Christen sich eines ungemein grossen, festen Thurmes am Eingange des Hafens zu bemächtigen. Dies zu bewerkstättigen, bauten sie auf Schiffen einen eben so grossen Thurm von Holz, um den feindlichen von dort aus zu besteigen. Zum Unglück aber wichen, als man eben landen wollte, die Schiffe aus einander, und Thurm und Menschen fielen in den Strom. Dadurch liess man sich aber nicht abschrecken. Die Friesen, unter der Anführung unsers Grafen, bauten, als geborne Wasserleute, einen andern, ungleich stärkern, und führten ihn dicht an den steinernen. Die Türken liessen Feuerpfeile und Pechkränze auf denselben regnen. Aber umsonst. Die Kreuzfahrer und an ihrer Spitze Adolf von Berg, drangen herüber. Furchterlich mährten ihre Schwerter. Schon war der Thurm erobert, da sank Adolf von einem Lanzenstich durchbohrt. Er beschloß sein unruhvolles Leben unter dem heissen ägyptischen Himmel und in heissem Kampfe. (1219) Das Kreuzheer lag noch einige Zeit vor der Stadt, bis endlich die Pest und der Hunger sie ihm in die Hände lieferten. Eine Bevölkerung von beinah' siebenzigtausend Menschen war bis auf dreitausend Skelete zusammen geschmolzen. 8) Die Kreuzsoldaten wurden die völlige Ohnmacht ihrer Gegner durch einen Zufall gewahr, drangen in die Stadt, hieben die übrigen noch wandelnden Gerippe nieder, und ärgerten sich wohl im Grunde, daß sie nicht mehr zu schlachten vorfanden. Durch die, unter dem Heer eingerissenen Zwistigkeiten ging diese wichtige Eroberung schon 1221 wieder verlohren. Der Ueberrest der bergischen und anderer westfälischen Schaaren kam im folgenden Jahre zurück. —

8) Vermuthlich waren noch 3000 waffentragende Männer übrig.

Adolf der Fünfte hatte von seiner Gemahlin Bertha (aus welchem Hause? ist unbekannt) nur zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter gehabt. Ersterer war frühzeitig gestorben; Leztere, Namens Irmengard, war mit Heinrich, Erbprinzen von Limburg, (in den Niederlanden) vermählt. Diese hätten also, dem Recht der Erbfolge nach, Adolfen in der Regierung folgen müssen. Es geschah aber nicht. Heinrich und sein Schwiegervater hatten schon seit längerer Zeit in Unfrieden mit einander gelebt. Es war so weit gekommen, daß Adolf und sein Bruder Engelbert, Domprobst und darauf Erzbischof zu Kölln, unter dem Vorwande der Verwandschaft, eine förmliche Ehescheidung zu Stand' zu bringen bemüht waren. Die Zärtlichkeit und der Vortheil des jungen Ehepaars vereitelte dies. Der geistliche Herr, dessen Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Herrschsucht war, scheint das Mißverständniß sorgfältig unterhalten zu haben. In seinem überlegnen, wirk[illegible]grossen Verstande fand er hinreichende Mittel, den gutmüthigen Adolf gerade so zu lenken, wie er es wünschte. In Abwesenheit des Leztern war er jedesmal Statthalter gewesen, und auch bei Gelegenheit des morgenländischen Zuges ward ihm diese Würde übertragen. Er nahm sie so nachdrücklich wahr, und wußte sich überhaupt in ein solches Ansehn zu sezen, daß Heinrich und Irmengard fast nichts dagegen einzuwenden wagten, als er sich, nach Adolfs Tod, der Zügel der Regierung völlig bemeisterte. Walram, Heinrichs Vater, griff zwar zu gewaltsamen Mitteln, mußte sich aber bald zu einem Vergleich bequemen, Kraft dessen Engelbert die Grafschaft bis an seinen Tod behielt. Heinrich, der sich übrigens in die Landesangelegenheiten nicht mischen durfte, bekam den Titel eines Grafen von Berg, die Veste Neuenberg zu seiner Residenz und

jährlich eine gewisse Summe Geldes. Gutes Blut setzte diese Beeinträchtigung bei Heinrichen freilich nicht. Er fühlte sie tief; und sie war Schuld daran, daß er sich in der Folge der Kinder Friedrichs von Isenburg so thätig annahm. — Der Erzbischof Engelbert ward also förmlich als der zweite Graf dieses Namens erkannt. Späterhin empfing er die Benennung des Heiligen.

Die Natur hatte ihn mit vielen ihrer herrlichsten Gaben ausgestattet. Er war ein ungemein schöner und grosser Mann; in seinem ganzen Wesen lag eine Majestät und Würde, die jedem Ehrfurcht gebot, welcher sich ihm nahte. Die Fähigkeiten seines Geistes waren aufferordentlich und er hatte sie von Jugend auf mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt ausgebildet. Der geistliche Stand war seine freie Wahl, und schnell stieg er von einer Stufe desselben zur andern. Kaum war er zwei und zwanzig Jahr alt — da wurde er bereits zum Bischof von Münster erwählt. Er lehnte diese wichtige Stelle ab; um seiner Jugend willen, wie er sich bescheiden ausdrückte, wahrscheinlich aber, um durch einen solchen Beweis der Demuth (welche Eigenschaft seinem Charakter im tiefsten Grunde doch ganz fremd war) sein künftiges Glück desto mehr zu poussiren. Bald nachher ward er kölnischer Domprobst und zu Anfang des Jahr 1216, wie gesagt, Erzbischof. Jezt war er, wo er zu seyn wünschte. Die ganze Fülle seiner Herrschertalente entfaltete sich; in Kurzem galt er für eins der schimmerndsten Meteore am politischen Himmel der damaligen Zeit. Jeder nannte seinen Namen mit Achtung, und Kaiser Friedrich der zweite, welcher in der That Menschen zu würdigen verstand

log ihn so nah an sich, als er immer konnte. 9) — Das Erzstift befand sich, als Engelbert den Krummstab überkam, in einem traurigen Zustand. Allenthalben waren Spuren der Verwüstung, von welchen es unter den lezten Fürsten in so reichem Maasse war heimgesucht worden. Viele Städte lagen noch im Schutt; die Dörfer waren zerstört; das Land war ausgesogen. Der römische Hof verweigerte so lang das Pallium, bis vierzigtausend Goldgulden, eine damals sehr namhafte Summe und größtentheils eine Schuld der

---

9) Der, sonst in seinen Untersuchungen so kaltblütige von Steinen macht sich, im 21sten Stück seiner westfälischen Historie, gegen Engelbert offenbarer Ungerechtigkeiten schuldig. Er wirft dem Biographien desselben, dem Mönch Caesarius von Heisterbach, der allerdings sehr lobrednerisch und [illegible] etwas leichtgläubig ist, Partheilichkeit für Engelbert vor; beweist aber eine eben so grosse Vorliebe für dessen Mörder, Friedrich von Isenburg. Dies geht so weit, daß er am Ende seines Raisonnements des Leztern Frevelthat sogar gerecht findet. Ein grosser Theil der Einwendungen, welche von Steinen macht, wird — wie ich denke — durch meine Erzählung gehoben. Sie gründet sich vorzüglich auf den Bericht des Mönchs Balderich, welcher zu Engelberts Zeiten in der Abtei Altenberg lebte, und ausdrücklich in oben erwähnter handschriftlichen Chronik sagt, „ er habe den Erzbischof persönlich gekannt, und den Edelknaben, welcher bis an seinen lezten Athemzug bei ihm beharrte, genau über alles befragt, was auf das tragische Ende des Erzbischofs Bezug hat. „

beiden vorhergehenden Erzbischöfe, baar ausbezahlt wären. Engelbert schaffte Rath. Und nun hob er gleichsam eine Zauberruthe über die, ihm unterworfenen Gauen. Fleiß und Thätigkeit, Handel und Gewerbe wurden rege; Gebäude gingen zu tausenden aus der Asche hervor; Wohlstand verdrängte die bisherige Dürftigkeit. Alles zeugte vom belebenden, schaffenden Genius des Völkerhirten. Die Beförderung des Ackerbaues war ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Damit die Landbewohner die Früchte ihres Schweisses desto ruhiger und sicherer geniessen könnten, legte er eine grosse Anzahl sogenannter Trozburgen an und befestigte alle, nur etwas bedeutende Oerte. Sobald er bei Adolfs Abreise nach Palästina die Regierung des Bergischen übernommen hatte, ließ er demselben die nämliche Sorgfalt angedeihen, welche er auf sein Erzstift verwendet hatte. Nie war bis dahin unser Vaterland in einem so blühenden Zustande gewesen, als derjenige war, in welchen es Engelberts rastlose Thätigkeit versezte. —

Im Jahr 1220 hielt Kaiser Friedrich der zweite einen grossen Reichstag zu Frankfurth am Main. Von dort aus wollte der Monarch seinen Römerzug antreten. Schon früher hatte er seinen ältesten, aber erst zehnjährigen Heinrich, zum römischen König erwählen lassen. Dieser sollte in Deutschland bleiben. Friedrich übergab ihn jezt unserm Engelbert und erklärte diesen zum Reichsverweser und kaiserlichen Statthalter mit unumschränkter Vollmacht. Engelbert bewies es bald, daß er diesem grossen Wirkungskreise völlig gewachsen sei. Er nahm sein Amt mit einem Eifer und einer Standhaftigkeit wahr, dergleichen man kaum am erhabnen Friedrich selbst gewohnt war. Den Landfrieden handhabte er mit unbiegsamer Strenge;

dem Verbrechen war die Strafe jedesmal auf der Ferse. Die Guten freuten sich seiner Kraft; die Bösen bargen sich in ihre Schlupfwinkel. Niemand fühlte seinen Arm schwerer, als das unbändige Rittergesindel; er lehrte es, in seinen Felsenburgen zittern. So wie späterhin Karl der zwölfte von Schweden seinen Räthen einen Stiefel sandte, schickte Engelbert einem jener Raufbolde seinen Handschuh, und dieser besann sich nun nicht länger, sondern gehorchte. Mit einem Paß, oder Handzeichen des Erzbischofs versehen, konnte man, was zu jener Zeit viel sagen wollte, sicher auf allen, auch den ödesten Straßen reisen. Engelberts grosse Eigenschaften wurden nicht blos daheim, nein; sie wurden auch im Ausland anerkannt. Die Könige von Frankreich, England, Ungarn und Böhmen schickten ihm Abgeordnete; der König von Jerusalem, Johannes, suchte ihn persönlich zu Köln auf, und hoffte durch Engelberts Ansehn ein neues Kreuzheer in Bewegung zu bringen. Lezterer fand aber nicht rathsam, für jezt dergleichen schon wieder zu unternehmen. — — Auf die Erziehung des jungen Heinrichs wandte er die äusserste Sorgfalt. „Er liebte ihn, wie sein Biograph sagt, als seinen Sohn, und ehrte ihn als seinen Herrn.„ Im Jahr 1222 brachte er den Prinzen nach Achen und krönte ihn dort in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Fürsten und Edeln.

Es würde für unsern gegenwärtigen Zweck allzu weitläuftig werden, wenn wir Engelbert in das Detail seiner Verrichtungen folgen wollen. Um aber das Bild dieses, allerdings sehr merkwürdigen Mannes möglichst wahr zu zeichnen, stellen wir folgende Züge zusammen, wodurch seine Charakteristik die gehörige Rundung bekommen wird. Engelbert war von

strengen, untadelhaften Sitten; zu Beschwerlichkeiten abgehärtet, und unermüdet in Verfolgung seiner, einmal entworfenen Plane. Er liebte die Wissenschaften und Künste, vorzüglich die Baukunst. Hierin, wie in allem andern, war er ein Freund des Grossen und Kühnen, wie viele von ihm aufgeführte Denkmahle erproben. Den sprechendsten Beweis davon giebt der, leider! unvollendete köllnische Dom, von dem Georg Forster in seinen Ansichten mit einer Begeisterung redet, wie sie jeden ergreifen muß, der — nicht ganz fühllos — in das heilige Halbdunkel dieser Riesenhallen eintritt. Engelbert traf nicht blos die ersten Anstalten zu diesem Baue, sondern was mehr sagen will, er hatte auch den ersten Entwurf desselben gemacht. 10) In fünf verschiedenen Sprachen drückte er sich mit Leichtigkeit aus. Geitzig mit seiner Zeit, war er der Erste beim Aufstehen und der Lezte beim Schlafengehen. So vorsichtig und wohlüberlegend er in Betreibung seiner Geschäfte war, eben so beherzt, ja trotzig zeigte er sich in der Gefahr. Ueberhaupt konnte er sich augenblicklich in jede Lage und in alle Menschen finden. Caesarius sagt von ihm: „er war bei Mönchen ein Mönch und bei Kriegern ein Krieger.„ Seine Prachtliebe kannte fast keine Grenzen und seine Hofhaltung war schier königlich. Die Mittel dazu wußte er sich zu verschaffen, ohne seine Unterthanen zu drücken. Für diese sorgte er mit stets regem Eifer. Nie hatte der Landmann sich in einer vortheilhafteren Lage befunden, als

10) Dies kostspielige Unternehmen blieb unter seinem Nachfolger liegen. Erzbischof Konrad (von Hochstedten), der 1238 zur Regierung kam, machte den Anfang es auszuführen. Noch 1499 war man am bauen; seitdem aber scheint das Werk geruht zu haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter seiner Regierung. Bei hereinbrechender Theurung (1223) ließ er so viel Getraide herbei führen, daß man in seinen Staaten den allgemeinen Mangel kaum verspürte. Die Amtsverrichtungen seines geistlichen Standes nahm er, auch als Reichsverweser, mit besonderer Vorliebe wahr. Der Anstand und die Salbung, mit welcher er dies that, fesselten aller Blicke. Seine Beredsamkeit war männlich und stark; er konnte damit bewirken, was er nur immer wollte. — Neben diesen hellen Lichtern finden sich in Engelberts Gemälde aber auch einige eben so dunkle Schatten. Dahin gehört vorzüglich jener ungebändigte Ehrgeiz, jene ungezügelte Herrschsucht, welche wir schon weiter oben rügten. Die Mittel, welche er zu Befriedigung derselben anwendete, waren wohl nicht immer ganz lauter. Dabei zeigte er sich auffahrend und mitunter härter, als eben nöthig war. Den Adel behandelte er ins Ganze mit einer Wegwerfung, die der bessere Theil desselben nicht verdiente. Seines Unrechts sich in dieser Hinsicht bewußt, fürchtete er die Rache der Edeln. Deswegen ließ er sich allenthalben von einer starken, auserlesenen Leibwache begleiten. Dem Interesse des römischen Hofes war er leidenschaftlich ergeben. Man wußte dies im Vatikan zu schätzen und der Pabst Honorius sagte, als er Engelberts Tod erfuhr: „Aus Furcht vor ihm hat man sich in Deutschland auch vor mir gefürchtet.„ Schwerlich aber hatte der Erzbischof dabei eine andere Absicht als die, durch das Ansehen des Pabstes sein eigenes immer fester zu gründen. Aus der Ursache schloß er sich auch äusserst eng an alles, was geistlich hieß, besonders an die Mönche. Die Klöster, welche dem Lande doch wohl eben so nachtheilig waren, als die Burgen, erfreuten sich seines kräftigsten Schutzes. Die, um diese Zeit entstandenen Orden der Franziskaner und Dominikaner hatten an ihm einen

eifrigen Freund und Beförderer. Täglich zog er mehrere dieser Menschen an seine Tafel, und dafür liessen sie, bei ihrem heiligen Müssiggange, sein Lob aufs freigebigste ertönen. Aber eben diese Begünstigung der Klosterleute bereitete den Untergang des wirklich grossen Regenten.

Die geistlichen Stiftungen fühlten sich selbst stark genug, und wünschten deswegen ihrer, bis dahin so wohlthätigen Schirm- oder Kastenvögte los zu werden. Viele dieser Leztern maaßten sich in der That auch weit mehr an, als ihnen von Rechtswegen zukam. Der Pabst erließ in dieser Hinsicht die gemessensten Befehle, (1221) und niemand zeigte sich, bei der mindesten Klage, in ihrer Vollziehung thätiger und schneller, als unser Engelbert, fand er dabei doch die erwünschteste Gelegenheit, seinem tiefgewurzelten Haß gegen den stolzen Adel Luft zu machen! So legten denn auch die Abteien Essen und Werden gegen ihren gemeinschaftlichen Schirmvogt (Friedrich von Isenburg, einen Verwandten des märkischen und bergischen Hauses,) Beschwerden beim Reichsverweser ein. Dieser Friedrich war überhaupt ein ränkesüchtiger, habgieriger Ritter, welcher seine weitläuftigen Besitzungen auf jede Art zu vergrößern suchte, und also wohl auch nicht ohne Grund beschuldigt wurde, von jenen Stiftern und deren Unterthanen mehr zu erpressen, als er, kraft der bestehenden Verträge, fordern konnte. Engelbert hatte ihn schon einmal mit Strenge behandelt. Jezt lud er ihn, auf dem westfälischen Fürstentage zu erscheinen, der im Spätjahr 1225 zu Soest solte gehalten werden, um dort wegen der ihm gemachten Beschuldigungen Red und Antwort zu geben. Friedrich von Isenburg erschien und vertheidigte sich mit vieler Gewandtheit, doch aber nicht zur Befriedigung der anwesenden geist-

geistlichen Fürsten. Engelbert begann nun zu drohen, und wahrscheinlich würde er sogleich Gewalt gebraucht haben, wofern er nicht gewußt hätte, daß die auch gegenwärtigen Grafen von Arnsberg, Tecklenburg, Schwalenburg u. a. feindselige Gesinnungen gegen ihn hegten. Friedrichs Bosheit erreichte dadurch den höchsten Gipfel. Er schwor dem Erzbischof den Tod, und theilte seinen Plan den eben genannten Herrn mit, welche ihn billigten, ohne jedoch zur Ausführung behülflich seyn zu wollen. Engelbert wurde in einem anonymen Brief gewarnt; schwankte eine Weile von einem Entschluß zum andern, bestimmte sich aber endlich dahin, unter den nöthigen Vorsichtsmaasregeln seinem Schicksale muthig entgegen zu gehn. Um sich auf alles vorzubereiten, beichtete er dem Bischof von Minden und empfing aus dessen Händen das Abendmahl.

Der Isenburger benahm sich inzwischen gegen den Erzbischof sehr höflich und freundschaftlich; versprach zu Beendigung der Sache auf dem, nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstage zu erscheinen, und begleitete sogar unsern Engelbert, der eine Abtheilung seiner Leibwache und den Grafen Konrad von Dortmund bei sich hatte, bis in die Gegend von Westhofen, von wo er nach seinem Schloß Nienbrügge abgehn zu wollen vorgab. Engelbert, der unter Friedrichs Begleitern mehrere ächte Galgen-Physionomien wahrgenommen hatte, traute ihm nicht und ließ, als er am folgenden Mittag weiter zog, fast die Hälfte seiner Trabanten und Reisigen an der Ruhrbrücke zurück, um diesen Uebergang, der nach seiner Meinung, bei der eben eingetretenen Ueberschwemmung des Flusses, der einzig mögliche war, zu beobachten. Der Isenburger,

welcher vielleicht deß etwas vermuthete, hatte bereits in der Nacht mit fünf und zwanzig seiner Knechte und andrer gedungenen Waghälse durch den Strom gesezt, einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen und sich im Walddickigt ohnweit Gevelsberg, in Hinterhalt gelegt. Eine Stunde jenseits lezterm Orte trennte sich auch der Graf Konrad von Engelbert, und dieser zog, während die beiderseitigen Krieger noch wacker in der Herberge mit einander zechten, blos von einigen Geistlichen, zwei Edelknaben und zwei Reisigen begleitet, langsam vorwärts. Da er jezt auf seinem eigenen Gebiete, und unter Menschen war, die ihn fast anbeteten, so schwante ihn keine Gefahr weiter. Eben hatte der Zug die Höhe des Waldes zwischen Gevelsberg und Schwelm, wo zwei hohle Strassen sich kreuzten, erreicht — als mit einem mal Friedrich und seine Spießgesellen von beiden Seiten hervor brachen. Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Die Geistlichen warfen sich von den Pferden und krochen, ohne daß sie jemand hinderte, in den Wald. Die beiden Reisigen und der eine Edelknabe wollten sich zur Wehr sezen, wurden aber herabgerissen, geknebelt und seitwärts geschleppt. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Engelbert, dessen Roß gleich Anfangs verwundet ward, versuchte mit dem andern Edelknaben zu entrinnen, sprengte in vollem Gallopp gerade vor sich hin, fand aber den Weg durch Heribert von Rinkenrode, seinen persönlichen Feind, verrennt. Doch strebte Engelberts Roß mit solcher Gewalt vorwärts, daß es Rinkenrodens Streithengst auf die Seite drängte und seinen Herrn sicher gerettet haben würde, wofern jener nicht dem Erzbischof den Zügel aus der Hand gerissen, ihn bei der Kappe seines Kleides gepackt und dadurch zur

Erde gezogen hätte. Engelbert raffte sich augenblicklich wieder auf, gewahrte einen Fußpfad, der aus dem Hohlwege führte, und sprang denselben hinan. Rinkenrode sezte ihm nach und erfaßte ihn abermals. Mittlerweile kam auch Friedrich mit einigen andern Meuchelmördern dazu, rief überlaut: „schlagt den stolzen Hund todt! schlagt ihn todt!„ und schwang selbst sein grosses Schwerdt um die Seinen dadurch zu ermuthigen. Der Erzbischof rang mit der Kraft eines Verzweifelten. Was vermocht' aber Einer gegen so Viele? Schon war er am Haupt verwundet, seine eine Hand war abgehauen und seine linke Hüfte durchbohrt. Dennoch versuchte er wieder zu entspringen. Allein Jordan, ein Knecht des Isenburgers, spaltete ihm mit einer Streitaxt den Kopf, und Rinkenrode stach ihn mit einem Waidmesser durch und durch. Zulezt wollte einer aus dem rohen Haufen dem entseelten Körper noch den Kopf abhauen; Friedrich aber rief: „Es ist genug! es ist schon zu viel!„ — ließ denjenigen, der den Leichnam zu verstümmeln im Begriff war, und sein Gebot nicht hörte, bei den Haaren zurückreissen und jagte mit seinem ganzen Trupp, auf einem Nebenwege, davon. Der treue Edelknabe, der unter die Füsse getreten worden war und mehrere starke Quetschungen erhalten hatte, schleppte sich, so gut er konnte, zu seinem geliebten Herrn, legte dessen blutiges Haupt an seine Brust und empfing den lezten, leisen Seufzer, unter dem sich der grosse, unsterbliche Geist vollends von seiner mißhandelten Hulle trennte. Schon beginnt es zu dunkeln, da kommt ein Bauer mit seiner Frau und einem Karrn den Hohlweg herauf. Der Edelknabe ruft sie an und beredet sie, den Leichnam nach Schwelm zu führen. Ein paar andere

aus dem Gefolge des Erzbischofs finden sich dazu. In tiefer Stille bewegt sich der ärmliche Zug. Die zurückgelassenen Reisigen holen ihn noch vor dem Städtchen ein; kehren, auf empfangene Kunde und unter Verwünschungen gegen sich selbst, spornstreichs um, durchstöbern die ganze Gegend, stossen aber nicht auf einen einzigen der Mordbuben. Zu Schwelm, wo Engelbert die, durch seine Freigebigkeit erneuerte Kirche einweihen wollte, wird der Leichnam in die, vorhin zu seiner Aufnahme bestimmte Wohnung gebracht, und dort dem zuströmenden und wehklagenden Volke zur Schau ausgestellt. So endete, von sieben und vierzig Wunden bedeckt, dieser geehrte und gefürchtete Mann am 7. Nov. 1225.

Am folgenden Tage wurde der entseelte Körper weiter nach Altenberg geführt, woselbst das Herz und die Eingeweide herausgenommen, beigesezt, und sodann das Uebrige durch starke Essenzen möglichst gegen Verwesung geschüzt wurde. Am 10. Nov. langte er zu Köln an. Die Bewegung der Einwohner war unglaublich. In St. Peter ward ein überaus reiches Paradebett errichtet; ununterbrochene Vigilien wurden gehalten; bei Tag und Nacht wogte das Volk herein und brachte dem Entschlafenen die lezten Opfer der Liebe und Dankbarkeit. Das Domkapitel erwählte inzwischen schon am 15. einen neuen Erzbischof in der Person Heinrichs von Molenark, welcher sogleich ein allgemeines Aufgebot an sämtliche stiftische Lehnsleute ergehen ließ. Da aber auch der, nach Nürnberg ausgeschriebene Reichstag, zu dem König Heinrich bereits vor Engelberts Ermordung abgegangen war, heran nahte — so machte sich der neue Erzbischof zur Hinreise fertig. Zu dem Ende ward der Leichnam des Märtyrers ausgesot-

ten 11), die Gebeine wurden künstlich wieder zusammen gefügt; in die, über und über mit Blut gefärbten Kleider eingehüllt und in einen prächtigen Sarg gelegt. Heinrich machte sich damit auf den Weg nach Nürnberg. Dort wurde der Sarg in die Versammlung der Reichsstände getragen und, während Heinrich oder besser, dessen Begleiter, der Abt Gottfried von Altenberg, die schrecklichste, blutigste Rache fordert, plötzlich geöffnet. Der Eindruck, welchen dies Schauspiel, zumal die klaffende Wunde des Haupts und die abgehauene Hand hervorbrachte, war unbeschreiblich. Unter wildem Geschrei ward Friedrich von Isenburg in die Reichsacht seiner Besitzungen verlustig erklärt, und ein Preis auf seinen Kopf gesezt. Das Drängen der Neugierigen und der Volksmasse war so gewaltig, das sechs und funfzig Menschen dabei das Leben einbüßten. — Auf dem Rückwege verweilte der neue Erzbischof zwei Tage zu Mainz, wo eben eine zahlreiche Synode gehalten und der vollendete Engelbert feierlich für einen Märtyrer erklärt ward. Von dort begleitete ihn der päbstliche Legat, der Kardinal, Konrad von Portua, gegen das Ehristfest nach Köln, und sprach über den Isenburger, so wie über alle Mitschuldige und Mitwisser seiner Frevelthat, den Bann aus, welcher allenthalben verkündiget wurde. Der nämliche Kardinal-Legat begrub am 23.

11) Dies war im 12. und 13. Jahrhundert eine fast-allgemeine Sitte unter den deutschen Grossen, zumal wenn sie auswärts starben. Man brachte alsdann die Gebeine in die Grabstätten ihrer Väter.

Febr. des folgenden Jahres die Gebeine des Märtyrers, unter vielem Pompe, im alten Dom zu Kölln. Sie wurden nachher in den neuen versezt und noch bezeichnet ein sehenswerthes Grabmahl ihre Ruhestätte.

Schon in Heinrichs Abwesenheit hatten die Köllnischen mit Berennung der festen Isenburg — ohnweit Hattingen an der Ruhr gelegen — den Anfang gemacht. Friedrich vertheidigte sich auf's hartnäckigste. Als aber der Mangel einriß und er obendrein vernahm, was zu Nürnberg und Kölln gegen ihn verhängt worden war, überließ er es seinen Brüdern Wilhelm und Gottfried die isenburgischen Besitzungen, wo möglich, zu retten. Er selbst entfloh und kam glücklich auf die franz. Grenze. Nicht lange nachher ward die Feste erobert, geschleift und alles in derselben niedergemacht. Jezt brachen der Herzog von Brabant, die Grafen von Geldern, Jülich, Cleve, Mark und andre von allen Seiten in Friedrichs und seiner Mitschuldigen Lande. Mit Feuer und Schwert wurde gewüthet; ein blutiger Kampf wurde gekämpft; endlich unterlagen die Leztern. Friedrichs Besitzungen eignete sich größtentheils dessen naher Verwandter, Adolf von Altena und der Mark zu. Die Gemahlin und Kinder des Geächteten waren gleich, als das Unwetter sich zusammen zog, zu Heinrich, nunmehrigem Grafen von Berg geflohen. Dieser, der Friedrichs Schwager war, hielt sich für jezt ganz ruhig. Wir wissen, welche Gesinnungen er gegen den ermordeten Engelbert gehegt hatte. Seine Schwester starb in Kurzem vor Kummer und Verdruß. Heinrich versprach, sich ihrer Kinder anzunehmen und hielt in der Folge redlich Wort.

Mittlerweile war der Isenburger, in seiner Mummerei, durch Frankreich nach Italien gerrrr. Er hielt

sich sogar einige Wochen in Rom auf. Endlich erwachte die Sehnsucht nach der Heimath, wo das Gewitter, wie er hoffte, würde ausgetobt haben. Wenigstens wollte er heimlich das Land seiner Väter noch einmal sehn. Als Kaufmann verkleidet, trat er seine Wanderschaft an. Zum Unglück aber ward er im Ammerthal, zwischen Huy und Lüttich, von Balduin von Gennepp erkannt, aufgefangen und sodann zu Wiser an den Erzbischof Heinrich, gegen zwei tausend Mark, ausgeliefert. Am 10. Nov. 1226 wurde er zu Kölln eingebracht; also gerade ein Jahr nachdem Engelberts Leichnam daselbst angekommen war. Drei Tage darauf erfolgte, nach Urtheil und Recht, seine Hinrichtung vor der Severinspforte. Er wurde von unten auf gerädert und sein Körper sodann auf das Rad geflochten. Engelberts Tod war auf diese Weise gerochen. Die köllnische höhere Geistlichkeit stimmte, zu Bezeugung ihrer Freude, um den Rabenstein „Herr Gott dich loben wir ꝛc.„ an!!!

Der vorlängst heilig gesprochene Engelbert hatte inzwischen, wie uns die Chronikenschreiber gläubig erzählen, schon eine Menge Wunder verrichtet. Er fuhr damit fort, bis der lezte seiner Mörder die gebührende Strafe empfing. Die Elenden und Preßhaften hätten wünschen sollen, daß dies nie geschehen wär'.

Und hier schließt der Schilderer unsrer vaterländischen Vorzeit für diesmal. Das erste bergische Grafengeschlecht ist erloschen. Noch wollte er zwei Regenten aus dem limburgischen Hause aufführen — allein der Raum verbietet es. Doch gehören schon ein paar Kupfer in diesem Jahrgang zu deren Geschichte. Räum-

lich die Gefangennehmung des köllnischen Erzbischofs Siegfried durch Adolf den sechsten von Berg, und eben dieses Adolfs nachheriges trauriges Ende. Uebrigens wünschte man eine weitläuftigere Erzählung als im ersten Jahrgang. Mit Vergnügen gab ich sie. Mögen die Leser sich nicht dabei langweilen!

W. Aschenberg.

Abgerissene Blätter
aus der
Geschichte eines Todten
von ihm selbst beschrieben. 12)

Es war am längsten Tage des laufenden Jahrs, als ich, nach einer gesunden Mahlzeit, das dümmste that, was ein Mensch im Leben thun kann, nämlich daß ich starb. Es thut mir leid, daß ich meine Geschichte mit einem so höchst einfältigen Streiche beginnen muß, der wahrscheinlich bei meinen Lesern die Erwartung einer

12) Auf welche Weise diese Aphorismen in die Hände des Lebendigen, der sie hiermit den geneigten Lesern übergibt, gerathen seyn mögen, kann ihnen gleich viel gelten. Aller angewandten Mühe ungeachtet hat sich nichts weiter, als das hier Gelieferte, von dieser ungewöhnlichen Geschichte auffinden lassen.

gescheuten Unterhaltung äusserst herabstimmen wird. Ich weiß indeß weder mir noch ihnen zu helfen, und der Verfolg muß es ausweisen, ob ich auch im Tode noch interessant genug bin, eine flüchtige Aufmerksamkeit zu fesseln. Vielleicht geht es mir, wie manchen ehrlichen Leuten, deren Merkwürdigkeit erst im Augenblick ihres Sterbens eintritt.

Es ist nichts in der Welt natürlicher als der Tod, und unter allen Handlungen ist keine leichter und mühloser als das Sterben.

Das erste, dessen ich mir nach dieser Veränderung bewußt ward, war eine heftige Neigung zum Lachen, welche indeß nicht zum Ausbruche kommen konnte, mein ehmaliger Körper mir nicht mehr gehorchen wollte, und seine Muskeln durchaus nicht zu erschüttern waren. — — Nicht einer kecken Fliege, die sich dir auf die Nase setzt, kannst du dich fortan erwehren, weiland treuer Lebensgefährte, oder eines unverschämten Flohes, der dich unter der Armschiene kitzelt. —

Mein Reisepaß war geschrieben. Aber wohin nun weiter? — — — — — Die Mitbürger des Staates, in den du so eben getreten bist, werden ja wohl die Höflichkeit haben, sich gelegentlich nach dir umzusehen. — — Der jüngste Tag ist ohnedas noch lange hin, vielleicht noch länger, als mancher es aus der Bibel berechnen will; und es kömmt dir also auf ein paar Tage

früher oder später nicht an. Wenn du nur am entscheidenden Tage mit in Reih und Gliede stehst, so wird es ja schon gut seyn.

Die Alten hatten es bei ihrem Tode besser als wir. Kaum waren sie gestorben, so war schon Merkur da, der die nakten Seelen zwar etwas militärisch zusammentrieb, aber sie doch sogleich auf die rechte Strasse brachte. Charon war zwar mitunter etwas ungehobelt und durch sein Alter und seinen schlechten Dienst verdrießlich gemacht; aber St. Peter ist auch nur kurz angebunden. —

— Unsichtbar war ich ihr gefolgt. Sie schrieb: „Deine Blumen sind verwelkt und die Vergißmeinnicht haben sich entblättert. Zum lezten male hab' ich sie mit Wohlgefallen betrachtet und sie unwillkürlich an meine Lippen geführt. — — — Warum hat mich das Schicksal an einen Mann gekettet, der mich nicht versteht, der keinen Sinn hat für die Gefühle einer erhöhten Liebe? — — — Jezt schläft er und ich bin hierher geeilt, diese Minuten für dich, mein Innig- und Einziggeliebter zu benutzen. Möcht' er doch immerhin schlafen und mich nie wieder durch seine verhaßte Gegenwart in meinen Unterhaltungen mit dir unterbrechen! Bald hoff' ich dich — Doch nun konnt' ich mich nicht länger halten. Es war zu arg. Ich erinnerte mich der Fähigkeit eines Geistes, Ohrfeigen mit besonderm Nachdrucke zu ertheilen. Was soll ich es leugnen? Ich wandte mich an und verließ unwillig das Zimmer, ohne abzuwarten, welchen Eindruck dieser unerwartete Vorfall bei ihr machen und wie sie ihn sich und dem Innig- und Einziggeliebten erklären werde.

Stille! sagte die alte Marie, obgleich sie allein war und kein Mensch von ihrer Warnung Gebrauch machen konnte, stille! der Herr schläft. — — — Im Vorbeigehen warf sie einen liebevollen Blick auf mich, der aber betroffen zurück fuhr. Bei dem zweiten mußte sie ihrem Schrecken Luft machen. „Grosser Gott, wie sieht er aus!„ Sie wollte mich wecken; indem sie aber meine eiskalte, längst schon erstarrte Hand faßte, merkte sie auf einmal, was mit mir vorgegangen sey. „Barmherziger Himmel, er ist todt, er ist todt!„ heulte sie und in kurzer Zeit hatte ihr klägliches Geschrei alle Hausgenossen und einen Theil der Nachbarschaft herbei gezogen. Weinend stieß sie die Fenster auf, um meiner armen Seele den Ausgang zu öffnen, wie es die christliche Sitte hiesigen Ortes ist. — — — — — — — — — Die ehrlichen Leute traten vor mein Bette. Er hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, sagte der Eine. Er hat seine irdische Laufbahn vollendet, sagte der Andre; und Marie: er ist bei Gott. Das ist der Tribut, den wir der Natur bezahlen müssen, fuhr der Eine fort; der Weg alles Fleisches, erwiederte der Andre. So werden wir alle zu unsern Vätern versammelt werden, sagte Marie. Er hat überwunden, sagten Alle, der Herr sei mit ihm auf seiner dunkeln Bahn. Sie wischten sich die Augen und liessen mich allein. —

Da nun also die gefürchtete Geisterstunde immer näher rückte, so überließ ich meinen Leichnam der Obhut meiner Wächterin, und empfahl mich ganz leise durch das Schlüsselloch, um auswärts spucken zu gehen, wobei ich zugleich die Hoffnung hegte, vielleicht einen meiner

meiner neuen Mitbrüder bei dieser Gelegenheit anzutreffen und Bekanntschaft mit ihm zu errichten. — — Ein vernünftiges Gespenst, das statt zweckloser Spukereien nach Plan und Absicht handelte, könnte viel Gutes bewirken, wenigstens manches Böse verhindern. — Nichts würde so wirksam seyn, als die Erscheinung eines Geistes zur gehörigen Zeit und auf die rechte Art, wenn diese Wesen sich die Mühe nehmen wollten, statt blos auf dem Theater und in der Einbildung einiger Schwachköpfe umzugehen, oder allenfalls in Kirchen oder auf Todtenäckern ihr Wesen zu treiben, in die Kabinette der Grossen, in das Lager eines angreifenden Heeres, oder zu dem Schreibpulte eines üppigen Schriftstellers zu kommen.

Da ich noch nicht wußte, wie weit die Vollmacht eines Geistes eigentlich gehe, so durft' ich mich auf grössere Expeditionen nicht einlassen. Ich wäre sonst sicher einigen gekrönten Häuptern erschienen und hätte versucht, ihnen, durch Furcht vor einer überlegenen geistigen Macht, hie und da etwas von demjenigen abzutrotzen, welches sie gutwillig dem Menschengeschlechte nicht gewähren mögen. Kleinere Unternehmungen aber glaubt' ich auf allen Fall verantworten zu können. — — — Auf einem entlegenen Hofe bemerkt' ich einen Menschen, der aus einem Schlupfwinkel hervorschlich, verstohlen umherblickte und da alles in Schlummer lag und kein Laut eines Lebendigen zu hören war, dreister ward und sich anschickte, ein Fenster zu eröffnen. Solche nächtliche Gesellen haben, wenn sie listig genug sind, keinen menschlichen Gerichtshof und bleiben der göttlichen Strafe überlassen. Gleichwohl wär' es gut,

wenn sie schon auf Erden vor ein Tribunal gezogen würden, das ihnen ihr verhaßtes Handwerk nachdrücklichst legte. Hier sollten sich nun die Geister, wenn sie es nicht zu klein hielten, sich um die ökonomischen Angelegenheiten des Menschen zu bekümmern, ins Mittel legen und den Dieb von der Hütte des sicher Schlummernden zurück scheuchen. Ich nahm mir vor, bei diesem Menschen es zu thun und ihn, wenn möglich, noch mit einer guten Lehre nach Hause zu schicken. Als er eben die Leiter angesezt hatte und behende eine Fensterscheibe zerknickte, ward ich auf einmal ihm sichtbar, nicht etwa schwarz und mit Hörnern, weil ich ihn nicht blos erschrecken, sondern auch bessern wollte, sondern in weisser, glänzender Gestalt. Du sollst nicht stehlen! rief ich ihm kreischend ins Ohr und der erschrockne Mann stürzte bebend von der Leiter hernieder. Zitternd lauscht' er eine Zeitlang, dann rafft' er sich auf und floh. Athemlos und todtenbleich kam er bei seiner Wohnung an. Ich war ihm gefolgt und erschien ihm hier noch einmal, um ihm das Ohr zu flüstern: Stiehl hinfort nicht mehr! und ich darf versichert seyn, er wird keine Stecknadel mehr entwenden. — —

— Das nächste, was mir bei meinen fortgesezten Streifereien aufstieß, war der Herr von Grumpenheim, der von einer späten Spielparthie nach Hause ging. Sein behagliches Wesen verrieth es schon von fern, daß er glücklich gespielt haben müsse. Er nickte gefällig mit dem Kopfe, stand endlich still und überzählte im Mondenschein eine Handvoll gewonnenen Goldes. Der Mann war reich und seine Mitspieler

rieben vielleicht jezt in dumpfer Verzweiflung die Stirne, um für die Bedürfnisse des folgenden Tages Rath zu finden. Um so mehr verdroß mich die niedrige Freude über einen so unwürdigen Gewinnst. Spieler! dacht' ich, könnt' ich euch allen so den verwünschten Lohn entziehen, wie ich es diesem gedenke. Ich blies ihm das Gold aus der wägenden Hand, daß es weit umher verstreut ward. Erschrocken krallte er die Faust zu; aber es war zu spät. Er bemühte sich zwar, das Gold, bei dem Schimmer des Mondes, wieder aufzulesen; sobald er aber ein Stück berührte, blies ich ihn kalt an und stieß ihn wieder zurück. Als er seine Bemühungen dennoch wiederholte, ward ich plözlich sichtbar und drohte ihm mit erhobenem Finger. Diese Weisung war ihm verständlich. Er wandte sich mit einem Schrei, deckte sorgfältig die Augen und eilte fort, als ob der Boden unter ihm brenne. Dir wenigstens soll dieser verworfene Erwerb keine Freude mehr machen! Uebrigens mag der Zufall darüber walten und ihn einem Andern, auf alle Fälle Würdigern in die Hände spielen. Der frühste Arbeiter wird hier morgen den frühsten Lohn finden, wenn der Prasser und der Faule noch schlafen. —

Bald darauf sah' ich unter dem Fenster eines Bürgerhauses eine Gestalt sich drücken, die einem Gespenste nicht unähnlich sah, und die ich, im ersten Augenblicke, selbst dafür zu nehmen geneigt war. Es wäre mir gelegen gewesen, wenn ich meinen Wunsch nach geistigen Bekanntschaften so geschwind hätte erfüllen können, aber bald ward ich gewahr, daß jene Gestalt keineswegs körperlos, sondern vielmehr ein junger Mann sey, der noch den Begierden seines Körpers unterthan, wahr-

scheinlich ein verliebtes Abenthener zu bestehen gedach-
te. Ja, ich erkannte sogar bei näherer Untersuchung
einen mir sehr wohl bekannten jungen Offizier, der sich
zwar vor menschlichen Augen hinreichend zu vermum-
men gewußt hatte, mich aber dennoch nicht täuschen
konnte. „Wohin so spät bei Nacht, guter Freund?
dacht' ich. Erlaube mir, indeß ganz in der Stille dein
Begleiter zu seyn und etwa den dritten Mann abzuge-
ben. Vielleicht bedarf es hier meiner und ich will
gerne zu Allem, was Rechtens ist, mich willig finden
lassen." Da sich weit und breit kein Geräusch mehr
hören ließ; schwebte eine zweite Figur von innen an's
Fenster und die schöne Mariane öffnete mit leiser
und zitternder Hand dem geliebten Verführer den Weg
in ihr einsames Zimmer. Dieser säumte nicht lange, von
der reitzenden Erlaubniß Gebrauch zu machen. Er
schwang sich auf den Flügeln der Liebe, wie es heißt,
hinauf und nach wenigen Augenblicken begann die erste
von einer Reihe feuriger Umarmungen, die nur dann
und wann von einer kleinen Pause unterbrochen zu
werden schienen, um sich desto stärker wieder zu er-
neuern. Der geneigte Leser verlange von einem ent-
körperten Wesen keine genaue Beschreibung dieser Szene.
Mein irdischer Körper, mit allen seinen materiellen
Wünschen und Glückseligkeitsbegriffen lag unter der
Obhut meiner ehrlichen Wärterin in jener vollkomm-
nen Apathie, welche kein Weiser vor seinem Tode zu
erringen vermag. Wie hätt' ich denn an den Tän-
deleien einer ziemlich thierischen Liebe Interesse und Ge-
fallen finden können! Sicher würd' ich mich auch keinen
Augenblick hier verweilt haben, wenn ich mich nicht
zum Schutzgeist einer in Gefahr schwebenden Unschuld
berufen geglaubt hätte.

Wie die jungen Leute sich zu sehr zu vertiefen schienen, sucht' ich sie durch ein dumpfes Geräusch, das unheimlich an den Wanden lief und in den umherstehenden Gläsern in einem hellen Wehausruf endigte, aus ihrem Taumel aufzuschrecken; aber vergebens! sie hörten nichts, sie hatten kein Ohr als für die Liebe. Eine glänzende Gestalt erschien an der gegenüberstehenden Wand, heftete einen ernsten Blick auf sie und hob warnend den strahlenden Finger; aber vergebens! sie sahen nichts, sie hatten kein Auge als für die Liebe. Ich bog mich nah' über sie hin und versuchte, mit dem Hauch des Todes einen erkältenden Schauer über sie auszugiessen; aber vergebens! sie fühlten nichts, sie hatten kein Gefühl, als für die Liebe. Dieser mächtige Talisman, der sie umgab, machte alle meine geistigen Einwirkungen vergeblich. Ich sah mich am Ende meiner Hülfsmittel und dennoch mußte der Zauber, der sie gefesselt hielt, eilig zerstört werden. Marianens Vater lag in einem entfernten Zimmer schon seit einigen Stunden in tiefem Schlafe. Er glaubte sein Lieblingskind, das er in seinem Nachtgebete allen Engeln und Heiligen inbrünstig empfohlen hatte, so sicher wie im Himmel, und träumte eben von der Wonne seines Alters, seine einzige Tochter an der Hand eines wackern jungen Burschen, den er in der Stille zu seinem Tochtermann und Arbeitsgehülfen auserlesen, als Gattin und Mutter zu sehen. Plözlich trat ich an sein Lager und schuf ihm einen beängstigenden Traum. Er sah eine Szene, jener, die seine väterlichen Wünsche ihm eben vorgespiegelt hatte, sehr ungleich. Er erblickte sein Kind in den Armen eines Wüstlings, verführt, geschändet, verzweiflend. Er malte das gräßliche Bild weiter und sah sie unter Verwünschungen gebärend, als Kindermörderin, sich selbst angebend. Der Stab ward gebrochen,

der Schandwagen rollte, sie stieg die Gerichtsstelle hinauf, sie sank unter dem Schwert des Henkers. Heiliger Gott! er riß sich auf aus dem schrecklichen Traume. Sein Blut wallte nicht fort, seine Haare krochen empor. „Noch ist es Zeit, rette sie!„ flüsterte ich ihm zu. Zitternd sprang er vom Lager. Mit schlotternden Knien schwankte er an die Thür ihres Gemaches. Mariane, bethörtes, unglückliches Kind, willst du deinen Vater in die Grube bringen? Denke der Verzweiflung unauslöschlicher Schande! Aber du faselst, Alter! es war ja nur ein Traum, den ein höllischer Schadenfroh vor deine Seele führte. Ich will mein Kind sehen, ich will mich beruhigen und wieder schlafen gehn. Er eröffnete die Thüre — und fand daß er nur allzu wahr geträumt habe. Ich hatte das meinige gethan und entfernte mich, vielleicht zum Verdrusse des Lesers, der noch gerne den Ausgang der Geschichte vernommen hätte. Neugierde war mein Fehler nicht mehr und wofern sie dir noch anklebt, günstiger Leser, so spinne dir selbst den Faden der Geschichte zu Ende.

Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus! scholl es aus funfzig Kehlen von einem erleuchteten Saale her, wo die studierende Jugend die Nacht zu einem Bacchusfeste geweiht hatte. Wohl wahr, meine Herren, wohl wahr! Man soll der Jugend geniessen und ihrer froh werden und ich tadle es gar nicht, daß Sie Sich zuweilen daran erinnern.

Post peractam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.

Wieder ganz richtig! Nur zweifl' ich fast, daß diese wichtige und heilsame Lehre in Ihrer jetzigen Lage den gehörigen Eindruck auf Sie machen wird. Wie wär's, wenn ich sie Ihnen etwas anschaulicher machte? Mit burschikoser Freiheit trat ich in das Zimmer und fand hier die werthe Gesellschaft der Musensöhne zum Theil in so naiven Stellungen, daß ein Hogarth es nicht verschmähen würde, sie uns nachzubilden.

Es währte nicht lang, so sank der Präses und Führer des Gelages, erliegend unter der Last seines beschwerlichen Amtes, zu Boden, und schon wollte man ein neues Oberhaupt wählen, als plözlich ein Todtengerippe den erledigten Sessel einnahm, mit knöcherner Hand des Schwert des Präsidiums faßte durch einen Schlag auf den Tisch das Zeichen des Aufmerkens und der Stille gab, und mit lauter Stimme: sequens! gebot. Aber alle saßen erstarrt und staunten mit ungewissem Blick den neuen Gastmahlkönig an, bis sich ein [illegible]sches Grauen ihrer bemeisterte, und die ganze Gesellschaft in einem Augenblicke auseinander floh. Nur der gewesene Präses war der einzige, der seine Fassung behielt. Er rief seinem fliehenden Kameraden noch ein: ad locum! zu und schlief ruhig auf der Wahlstätte unter seinen Lorbeern ein.

Ein Winseln, das aus der Erde herauf zu kommen schien, machte mich aufmerksam. Es war die Stimme eines Eingekerkerten, von dessen Augenliedern der erquickende Schlummer floh, und der in der Stille der Mitternacht dem Echo seiner Kerkerwände sein Leiden vorsprach. Der Unglückliche will selbst im Bauche der Erde noch Fäden anknüpfen, die ihn an die Mitwelt

binden sollen. Er findet Trost an der entfernten Möglichkeit, daß doch vielleicht ein menschliches Ohr ihn vernehmen, und ein menschlicher Busen von seinen Schmerzen gerührt werden könne. — — O könntest du doch diesem Elenden ein guter Geist seyn, und einen Strahl des Trostes oder der Hoffnung in seine Seele werfen! Wie viel schöner und eines Geistes würdiger wäre dies Geschäft, als jenes, welches du bisher triebst, die Geissel des Lasterhaften und der Popanz des Thoren zu seyn! Wer bist du denn, Sohn des Jammers? Aber ich kann deine Fesseln nicht lösen. Mein unkörperlicher Arm bricht deine Felsenquadern nicht durch. Nur einige ohnmächtige Gaukeleien stehen in meinem Vermögen. Ich werde dich deinem Schicksale überlassen müssen. — —

„Heiliger Gott! laß mich Ruhe finden, bevor ich sterbe. Decke doch einmal die blutige Wunde zu, Konrad! Ich habe ja doch nachher geweint, wie ein Kind. Ich kann es nicht tragen. Erbarmen! Erbarmen!" Grosser Erbarmer im Himmel, verzeihe dem Geschaffnen, daß er dir vorgreift und wo du allein vergeben kannst, dem zerknirschten Sünder Verzeihung anzukündigen sich anmaßt. Ich erschien dem Unglücklichen in der Gestalt des Erschlagenen. Ich warf einen milden, verzeihenden Blick auf ihn, ich verdeckte die Wunde der Brust, und streckte ihm versöhnt die geöffneten Arme entgegen. Zitternd zuerst und scheu warf er das Auge auf die Erscheinung, allmählich stärkte die Hoffnung sein Vertrauen; endlich faßt' er den Sinn meiner Gebärden, und die Freude glänzte plözlich in sein von Thränen verwaschenes Gesicht empor. „Habe Dank, Bote des Himmels!" Von Gram und Freude wechselnd überspannt, sank er ermattet auf sein Stroh, und der Traum, der ihn lange mit gräßlichen Bildern gefoltert,

nahte ihm jezt in fröhlichen Gestalten. — — Eben wollt' ich mit einem Gefühl der Freude und des Stolzes diesen Ort verlassen, als eine glänzende Gestalt neben mir stand, die ich bald für den wahren Geist des Konrad erkannte, den ich so eben zu einem frommen Betruge zu spielen, mich unterfangen hatte. Verwegner! so hauchte es mit Ueberlegenheit mich an, wie darfst du es wagen, der ewigen Vorsehung ins Amt zu fallen, und Verbrechen, die nicht gegen dich begangen wurden, vergeben zu wollen? Wie? Bist du schamlos genug, noch in die Wohnungen der Geister Betrug und Täuschung der Erde hinüber zu tragen? Glaubst du, daß es jenseits noch Masken gebe, und daß du ungestraft fremde Rollen spielen werdest?

Das Bewußtseyn meines Vorwißes machte mich verstummen. Du bist noch nicht reif für den Zustand der Geister. Deine Strafe erwartet dich. Folge mir!

Also in den todten Körper soll ich wieder eingekerkert werden? Die Freiheit, auf Abenthener zu gehen, soll ich verwirkt haben? Hartes Urtheil! So scheitern alle meine schönen Plane. Der Spaß ist schon aus. Und ich habe noch keinen Schriftsteller besucht und keinen Rezensenten.

Dieses ist dein Abschied aus dem Leben, königlicher Mensch! Und wenn alle Hexen dir zuflogen und wenn ein halber Welttheil unter deinem Scepter sich krümmte, doch ist kein Winkel auf der grossen Oberfläche, wo man im Tode dich dulden möge. Hinunter mußt du

unter den Boden, tief hinunter, wo kein Sinn dich erreicht und keine Ahnung deiner gedenket.

Der Mensch muß, wie im Leben, so im Tode, nicht den Anstand verletzen. Er muß eine gewisse Würde, die ihn von den Thieren unterscheiden soll, zu bewahren wissen. Es war eine der wichtigsten Sorgen der alten Helden, mit Anstand zu sterben. Pompejus und Caesar suchten, von den Dolchstichen ihrer Mörder durchbohrt, noch in ihrem Hinsinken jene Hoheit auszudrücken, welche die Eigenschaft eines Helden seyn soll, und Vespasian glaubte gar, es ziemte einem Kaiser nichts anders, als stehend zu sterben.

Am Ende kam noch ein Barbier, der sich die vergeblichste aller vergeblichen Mühen nahm, mir noch zum Abschiede den Bart zu scheren, damit doch die Schönen unter den Würmern nicht vor meinem borstigen Kinne laufen möchten.

Und wann er auf dem Todesbette den Verlust der Erde bereuet, ist es am Ende etwas anders, als daß er den Ort nicht verlassen will, wo er aß und trank und schlief und seine Pfeife rauchte, und in seinem Lehnstuhl saß?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man sagt, daß die Verstorbenen noch oft in ihren ehemaligen Wohnungen spucken. Was ist natürlicher? Ich meines Theils werde unfehlbar dann und wann in meinen vier Pfahlen wieder erscheinen und werde gewiß poltern, wenn mein Nachfahr nicht mein Andenken in Ehren hält, und mir die Freude, die ich an den bekannten Gegenständen habe, durch unnöthige Veränderungen, oder gar Entweihungen verderben will.

Und nun rauschen die schwarzen Mäntel der Träger durch die Thüre. Sie schlugen den Sargdeckel zu, beteten ein Vater Unser, huben die Bahre auf ihre Schultern und trugen den Leichnam und die exilirte Seele in ihm in tiefer Stille von dannen.

Der Zug war an der Grabstätte angelangt, und die Bahre ward niedergesezt; und schon war man im Begriff, den Sarg in die Grube zu lassen. Da fühlt' ich, daß die Zeit meiner Einkerkerung und meiner Strafe vorüber sei. Ich schlüpfte aus meiner kalten Hülle, regte erst ein paar mal die gepreßten Flügel in dem reinen Aether, und rief dann den Trägern zu: haltet! Sie hielten und sahen sich nach der unbekannten Stimme um. Deckt den Sargdeckel ab! gebot ich. Sie starrten ungewiß einander an. Deckt den Sargdeckel ab! rief ich lauter. Es geschah. Da schwebt' ich glänzend zu den Häupten der Leiche, und drückte einen leisen geistigen Kuß auf die bleichen Lippen.

„Ich will dir eine Standrede halten, befreundeter Leichnam, wie sie noch über keinem Sarge gehört ward. Fahre wohl, entseelter Körper, Chrysalide meines Puppenstandes! O du zweiter Theil meines Selbst, wir müssen uns auf ewig trennen. Treuer Gefährte meiner

Erdenschicksale, wir werden hinfort nie mehr Gemeinschaft haben. Mein Weg geht in die Höhe, der deinige in die Tiefe. Zwar auch du wirst wieder in die Höhe streben, und in neuen Gestalten an das Licht hervorgehen, aber ich werde dich nicht mehr kennen, und deine Theile werden mir begegnen können, ohne daß ich die Verwandschaft errathe. — — — Laß mich noch einmal auf den Weg, den wir beiden miteinander durchlaufen sind, zurückschauen, und erwägen, was ich mit dir und durch dich war. Ich habe dich nie im Leben gering geachtet, wie die Philosophen und Theologen, die sich deiner beinah' schämen, und immer ganz Geist und lauter Verstand seyn wollen, obgleich ein Glas Wein ihnen eben so gut schmeckt, als andern ehrlichen Leuten; und obgleich sie heirathen und Kinder zeugen, wie Andre. Es ist Thorheit, wenn ein Zwillingsbruder den andern verachtet, und der Geist weiß nicht was er thut, wenn er den Körper herabsezt. Wer hat es ergründet, wer von ihnen beiden der Erstgeborne war? In der Kindheit ist offenbar der Körper die Hauptperson, und ihn hat man lange schon wahrgenommen, ehe man von der Seele die geringste Spur entdeckt. Nur mit seinem Wachsthum und Gedeihen regt sich jene; aber sie ist klein und hülflos, und der Körper hegt und nährt, und hätschelt sie und füttert sich zu Tode an dem unersättlichen jungen Kukuck, der ihm, wie der Grasmücke ins Nest gelegt ward. — — Ich habe dich nie gering geachtet, du mein Bruder, der vielleicht älter war als ich, und den ich zerstört und getödtet habe durch meine vergeblichen Anstrengungen nach überirdischen, unerreichbaren Wünschen, und mit einer fremden, verzehrenden Gluth, die du anfachen und nähren mußtest, obgleich sie dich vernichtete. — —

Hier

Hier senken sie dich in die Erde und haben dir ein einsames, tiefes Haus gebaut, und wähnen, hier werdest du aufbewahret bleiben bis zum grossen Auferstehungs- und Wiederbringungstage, ohne daß ein Stäubchen sich verliere oder ein Tröpfchen verdünste, und dann werdest du von neuem zu einem feinen himmlischen Körper für meine Seele emporblühen. Aber es ist ein Traum, und du bist auf ewig in deiner jetzigen irdischen Gestalt für mich verloren. — — 12)

Wie könnt' ich auch jemalen wieder Ansprüche auf dich machen? So wie die Theile, aus denen du bestandest, von unzähligen Gewächsen und Thieren entlehnt waren; so werden auch, wann du wieder aufgelöset und auseinander gelegt bist, Thiere und Gewächse von neuem dich nehmen und sich aneignen, und du wirst den Kreislauf der Natur, vom Moder zum Leben, und vom Leben in ihn zurück, den du vielleicht schon tausend mal vollendetest, noch tausend mal beginnen. Wie könnt' ich mich am Ende der Tage kommen, und für mich begehren, was eben so gut ein Eigenthum von hundert Andern war, und wie würden unsere sich durchkreuzenden Ansprüche geschlichtet werden können! —

Nein! wir haben hinfort keinen Theil aneinander, und bedürfen auch einander nicht mehr. Dennoch ergreift mich ein sonderbares, wehmuthiges Gefühl, in-

12) Kein Schwacher stosse sich hieran! Es ist blos von jener körperlichen Auferstehung die Rede, welche aus dem Judenthum herübergenommen worden, und gegen welche die ersten Christenlehrer so eifrig reden, besonders Paulus 1. Cor. 15. und so weiter.

dem ich von dir Abschied nehmen soll. Nicht, daß ich dich bedauerte; denn du selbst kannst weder glücklich noch unglücklich seyn, und nur dein künftiger Besitzer kann es durch dich werden; sondern daß ich dir dein Schicksal vorhergesagt habe und mein eigenes nicht entrathseln kann. — — — An der Pforte einer verscheiterten Welt steh' ich, mit schüchterner Hoffnung und mit ungewissen Ahnungen und bangen Träumen, und keiner ist gekommen, der mir mein künftiges Loos verkündet hätte. — —

Gehet hin, Sterbliche, die ihr meinem Leichnam die lezte Ehre erweiset und zu dem engen Hause ihn begleitet; gehet hin in euer beschränktes Leben, und blickt um euch her in die strahlende Gegenwart und die dämmernde Vergangenheit mit ihren süssen Bildern, und geniesset in ihnen euer Leben! Aber vermeidet, neugierig die vergeblichen Blicke auf die Zukunft zu richten, denn sie ist dunkel und tief verhüllt, und ich steh' mit entfesseltem Geiste und mit geschärften Sinnen vor ihr, und er mag nicht durch sie hindurch zu dringen. Lebet nur immer in dem Augenblicke und faßt seine lieblichen Gestalten mit allen Sinnen auf, denn mehr ward dem Endlichen nicht verliehen. Drängt euch aber die unbegreifliche Sehnsucht des menschlichen Herzens, mit euren Gedanken vor euch hinaus zu schweifen, o so laßt nur die Hoffnung auch diese dunkeln Pfade leiten, und kehret bald zurück von dem eiteln Unternehmen, damit der Glanz der Gegenwart euch nicht getrübt werde. — —

Und nun verrichtet euer Amt, und gebt mit christlichen Gebräuchen die Leiche dem Grabe, und gehet dann in eure Hütten zurück mit einem geheiligten Herzen, das vor allem Unreinen zurück schaudert, und nur warm

für die Tugend und für die Freude schlägt. Bis ihr die lezte Schaufel Erde werfet, will ich noch hier verweilen, und dann die Höhe meinem künftigen Schicksale entgegen streben. Und der Ewige, Unerforschte, Gnädige sei mit mir, wie mit euch, und mit der Leiche unter dem Boden!

Karl Lappe.

Finmara,
eine
alte celtische Reliquie.

Inhalt.

Man hat im Vaterlande des ehrwürdigen Barden dieses Gedicht jederzeit für ein ungezweifeltes Werk Ossians gehalten. Er scheint die ganze Stärke seines Geistes darauf verwendet zu haben, um das Traurige seiner Lage im Alter zu mal[illegible]. Er beginnt mit einer feierlichen Darstellung seiner Leiden, und schildert die innige Wehmuth, die er darüber empfindet. Dann wird die Geschichte zweier Krieger erzählt: Finmara's und Hurchor's. Ein pathetisches Dunkel ist über das Ganze verbreitet, und reißt den gefühlvollen Leser unwiderstehlich zur Theilnahme dahin. Der Gegenstand an sich sehr interessant, und der Kontrast zwischen dem edelmüthigen Finmara und dem blutdürstigen Hurchor äusserst auffallend. Die Ausführung ist ganz eines Ossians würdig; nur ist zu bedauren, daß einige Theile seines Werks im Zeitstrome untergegangen sind.

Finmara.

Was zuckt durch mein beunruhigtes Gemüth? Fliehe weit von meiner Seele, ihr Gedanken verflossener Zeiten! Ihr erfüllet meinen Busen mit Wehmuth. Sinkt tief hinab in den dunkeln Schlund der Vergessenheit! Hört auf mein Herz zu verwunden! Warum kommt ihr zu meinen nächtlichen Träumen? Warum schreitet ihr gleich einem zornigen Geiste düster und grimmig an mir vorüber? Warum stört ihr meine Ruhe? Ich brauche Trost. Mein graues Haupt ist von Jahren gebeugt. Verschwunden sind meine Freunde. Meine liebe Malvina ist nicht mehr. Ich habe meinen Ruhm überlebt. Unter mir zittert mein Knie. Kaum unterstützt mein Stab die wankenden Schritte. Meine sonst harmonische Stimme ist erloschen. Sie ist schwach wie das Lüftchen des Abends, wenn es die Schilfe des Sees durchschwebt, und unbemerkt dem Ohre des Jägers sich beischleicht. Wer kann nun in mir den einst berühmten Ossian entdecken? Schwache verspotten meine Blindheit. Sie verhöhnen die Gebrechen meines Alters. — Flieht weit von meiner Seele, ihr düstern Gedanken! Hört auf meine leidende Seele zu quälen!

O du glänzende Lampe des Himmels! Du, deren erquickende Hitze die Erde befruchtet. Die du der Eiche des Berges befiehlst, ihr stolzes Haupt in die Wolken zu heben; und der geruchvollen Lilie im Thale, zu blühen! die du mit deinen kräftigen Strahlen die graukräuselnden Nebel verscheuchst, welche an den Seiten unserer Hügel rollen! Du mächtige Erzeugerin des Lichtes und des Tages! Ich sehe deine Strahlen nicht mehr. Dunkelheit und Leere liegen vor mir. Die schönen Werke der Natur sind für mich erloschen. Den lieblichen Bogen des Himmels vermag ich nicht ferner

zu schauen. Nicht mehr seh' ich dich steigend mit deinen ungeschornen Strahlen, und schreitend, wie ein mächtiger Riese, in der Stärke deiner gränzlosen Macht, durch die niegemessenen Räume über meinem Haupte. Ich sehe dich nicht mehr mit funkelndem Purpur die westlichen Wolken bemalen, und deine glühenden Seiten, sinkend im Ozean baden.

Wirst du, glänzendes Licht! wirst du, wie ich, die zerstörende Hand der Jahre einst fühlen? Wird dein Feuer erlöschen? Wird dein herrlicher Glanz vergehen? Wirst du, niedergedrückt von der Last der Jahre, ohnmächtig und dunkel dein schwaches Haupt in die tiefen Schlünde des westlichen Meeres verbergen, unachtsam und taub gegen den Ruf des Morgens?

Aber du bist noch stark in deiner Kraft; du genießest noch die Freuden deiner Jugend. Ich hingegen bin blind und verlassen; ich seufze in Dunkelheit und Jammer.

Jahreszeiten wechseln. Auf die Kälte des stürmischen Winters folgt der liebliche Frühling mit all seinem Reitze. Orkane peitschen die schäumenden Wellen: sie hören auf, und sanft lächelt der Ozean wieder. Aber für mich ist alle Hoffnung verschwunden; diese schmeichelnde Betrügerin des Menschen ist für mich verloren. Mein Augenlicht ist erloschen. Der grimmige, unersättliche Tod, schreitend über abgemähte Geschlechter, eilt, mich zu meinen Vätern zu raffen. — Komm, du gräßliche Gestalt! unerschüttert erwart' ich deine Ankunft. Ich wünsche zu scheiden. —

Aber horch! Eine gefällige Stimme erreicht mein verraltetes Ohr. Es ist die Stimme von Ronar! Dein Lied, o Ronar! strömt lieblich über meine Seele; erquickend wie der sanfte Thau des Himmels über die sonn'gebrannten Ebenen von Lona, wenn die

welkende Blume ihr schwaches Haupt herabsenkt, und der Strom von Rulim, im Thale von Phara, nicht mehr fliesset.

Komm, Verscheucher des Grames! Komm, und lindre das Leiden des Alters! Komm, und tröste mein trauriges Herz! Ruf von deinen Saiten ein liebliches Lied! Laß mich die Wonne der Wehmuth geniessen! — — Und Ronar begann:

„Da Heber die Landschaft beherrschte, kamen die Söhne der Fremde über die nördlichen Wellen, wider Erins grün berandete Insel zu kämpfen. Ihre hochmastigen Schiffe erschienen am Ufer wie die erhabenen Haine von Malmor, wenn sie unter dem Last des Schnees sich bengen, und der Nordwind ihre weit ausgedehnten Aeste durchheult.

Atha's Krieger waren abwesend bei'm Jagen der Rehe. Der veraltete Murra allein, mit wenigen schwachen Greisen, war in den hohen, halb verlassenen Thürmen zurück geblieben. Doch eilends rief er die Wenigen beisammen, um den annahenden Feind zu verjagen. Stark und muthig waren ihre Herzen, aber schwach ihre entkräfteten Arme.

Hurchor, Lochlins rauher Sohn, schritt drohend vor seinem Heere. Die zottigte Haut eines weissen Bären bedeckte seine breiten, nervigten Glieder. Zwei lange Speere schüttelte er in seiner mächtigen Hand. Eines borstigen Ebers Haupt grinste grimmig über seinen düstern Helm. Vor seiner Brust trug er einen breiten, funkelnden Schild. Sein Schwert hieng nachläßig an seiner Seite. Im Stolze seiner Kraft schritt er mit drohenden Gebärden, mit hochmüthiger Miene daher. Mit lautem, schreckvollem Gehrufe forderte er Erin's tapferste Söhne zum Kampf. Bald schlug er

grimmig auf seinen Schild; bald heulte er scheuslich den Kriegsgesang:

„Kommt, ihr Krieger von Erin! kommt! begegnet der Stärke meines Arms. Vor mir fallen die Mächtigen! Der Blitz meines Stahls ist die tödtende Flamme, die aus düstern Wolken hervorschießt, und die Eichen der Berge verzehrt. Stolz und verachtend drohten sie dem Himmel: nun aber liegen ihre breiten Häupter im Sumpfe, bestimmt zu modern.

„Ich bin der Sohn Gorlor's, des weit herrschenden Fürsten von Gormal. Mein Vater befahl mir, dein Geschlecht zu bezwingen: die blauaugigten, hochbusigten Mädchen der Insel gefangen in seine Hallen zu führen. Legt hin zu meinen Füssen euere Speere und Bogen! Bringt herbei, zum Zeichen der Unterwerfung, euere grauen Doggen der Jagd! dann lebt unter meiner Macht, meiner Bothmäßigkeit. — „

„Nie, „ erwiederte Murra „Nie werden Erins blauaugigte Mädchen die Hallen Deines Vaters betreten. Nie wirst Du, so lang Murra lebt, über unsere blumigten Ebenen herrschen. Ist schon Finmara beim Jagen der Rehe; begleitet die Jugend von Arha gleich seine Schritte, so wird doch Murra dir im Kampfe begegnen; dich hemmen in der Mitte deines Laufs. Zieh dich, stolzprahlender Jüngling! zu deinen eisbedeckten Hügeln zurück. Stör' nicht, unbeleidigt, die Ruhe von Erin! „ —

Schwarz wie die, mit Hagel beladene Wolke des Herbstes, wenn heulende Winde sie längs dem düstern Himmel hintreiben, und blitzende Flammen aus ihrem zerrissenen Schooße hervor schiessen, den grünenden Ebenen Verwüstung drohend — so stürzten die Söhne von Lochlin zum Kampfe.

Wie die hochthürmenden Felsen von Malmor, über die westlichen Wellen sich neigend, den rauhen Stürmen des Himmels entgegen starren, wenn sie ihre Seiten anrennen: so versammelt in ihrer Kraft gegen Lochlin's heftigen Anfall, standen die Krieger von Atha.

Speere flogen blitzend, und rasselten wider die Schilde. Von ferne vernahm man der Schwerter Geklirre. Krieger stürzten auf Krieger. Hände begegneten Händen. Füsse stiessen an Füsse. Der Streiter Gebrüll erreichte die Himmel. Weit floß der Tapfern Blut. Wolken von Staub umhüllten die Führer, und deckten mächtige Thaten. — — — — — — — — — — — —

Aber warum, Ossian, erzählen, wie zornige Krieger sich schlagen?

Lang und zweifelhaft währte der Kampf. Endlich wurde Erins Kraft hinweg gemäht. Vor den Schritten der Sieger gieng Wehmuthsgeschrei. Wenige der alten Krieger entflohn. Hurchor eilte nach Atha. Er bestieg die Hallen Finmara's. Thränend, traurig, trostlos saß in ihren innersten Gemächern seine liebliche Gattin Althama. Sie scheute den Ausgang der Schlacht; ihrer Seele ahnete Unglück. Denn ihr tapferer Geliebter war nicht zugegen: Er, der geheime Seufzer ihrer Seele: Er, der Gegenstand ihrer nächtlichen Träume.

Ergrimmt und mit trotziger Freude drang Hurchor plözlich in ihr Zimmer. Was vermochte die Schöne? Connal, Ronar, Rino, Ulfada wälzten sich im Blute. Wallar, Fedla, Connar und Thubar fielen im Streite der Helden. All ihre Freunde erlagen, und Caril war mit ihrer Tochter Elva entflohen.

Düster und verachtungsvoll zog Hurchor die schwarzen Augbraunen; ein trotzendes Lächeln breitete sich über sein mürrisches Antlitz. Er band Althama's Hände mit Riemen. Dann, hönisch spottend über ihr Weh, sprach der grausame Führer: „Zwar kleidet Dich Schönheit mit der Lieblichkeit Schleier, und reitzend sind Deine Schritte. Zwar ruft Deine Schwäche mein Mitleid, doch sollst Du keines von Hurchor empfangen, denn Du bist die Gattin Finmara's und er ist Gorlor's Feind. Meine Seele gleicht den Felsen meines Landes. Auch sollen die warmen Strahlen der Liebe mein erfrornes Herz nicht erweichen. Du mußt meine alte Mutter bedienen, und leben zum Zeugniß meiner Macht und des glücklichen Erfolgs meiner Waffen. Sullalin, meine Gattin, wird zu deiner Erniedrigung lächeln. Deine Zähren werden ihre Seele erfreuen. Die Gedanken meiner Kraft werden ihr Herz mit Wonne erfüllen.„

Standhaft, unerschrocken schritt die leidende Schöne vorwärts. Bleich wie der Mond, wenn graue, regnigte Wolken sein Antlitz übergehen, und seine lieblichen Strahlen verdunkeln. Der wandernde Jäger betrachtet den verfinsterten Sohn des Himmels, und eilt zu seiner einsamen Hütte. — —

Was vermochte deine Stärke, Finmara? Was dein nie irrender Speer?

Zwischen den Felsen von Cloughmor steigt ein Forst von erhabnen Fichten, die das Licht des Himmels anschliessen. Wolken rollen auf ihren wallenden Gipfeln. Dort weilt der hochastige Hirsch, der reissende Wolf, der borstige Eber; dort suchen sie Zuflucht. Längs seinen Seiten rollen schäumende Bäche, und stürzen gewaltsam zum Thale herab. Hier in einer einsamen Höhle hauste der alte Druide, Allar. In seinem

weitumfassenden Geiste sah er verflossene, gegenwärtige und künftige Thaten.

Finmara's Verlust stürzt auf seine Seele. Plözlich eilt er aus seiner Höhle, Lochlins Angriff ihm zu verkündigen. Ernsthaft schritt er zum Orte, wo Finmara mit seinen Jägern die springenden Rehe verfolgte. Sein langer, weisser Bart floß im Winde. Bald entgingen seiner Harfe traurige Töne; bald entfuhren ihm Seufzer der Wehmuth.

Finmara vernahm sein trauervolles Klagen. Er nähert sich den Schritten des Greisen. Dann, auf den Flügeln der Winde getragen, erreichten diese herzdurchdringenden Töne sein verwundetes Ohr:

„Warum kommt ihr, ihr Söhne von Lochlin, Erins Insel zu verheeren? Warum entführt ihr die schöne Althama? Ihr Herr ist weit in der Ferne! Schwach waren die Waffen des Alters! Ach! sie liegen nun wälzend im Blute! Aber Finmara's Stahl soll dich reichen; wie der verzehrende Bliß soll er dich reichen, du stolzer Führer von Lochlin! Er soll dich zu Boden strecken! —

Beängstigt, mit verworrenen Locken flog Finmara zu Allar. Seine Zunge erstarrte. Kaum hielten ihn aufrecht seine wankenden Knie. Er sank in die Arme des Alten. Endlich brach ein Seufzer aus seinem beklommenen Herzen. Aus dem wildstarren Auge fiel eine Thräne. Dann fanden seine Gedanken einen Ausgang. „Grauer Sohn des Hügels! Deine Worte durchdringen meine Seele. Erzähl' mir geschwind, wo du die Geschichte vernahmst? Sahst du den Tod meiner Führer? Sahst du Althama's Wehe?„ Allar bekräftigte sein Lied; er bekräftigte die traurige Nachricht. — Schnell riß sich Finmara aus seinen Armen. Er versammelte die Jäger. Er kündigte ihnen

die Erzählung von Allar. „Nun, sagt' er, ist keine Zeit mehr zu jagen. Tod flattert über unsere Ebene. Verwüstung schreitet grimmig in unsern Hallen. Lochlin überwand. Die Erde trank das Blut unserer Väter. Unsere Weiber, unsere Töchter sind in Ketten entführt. In seinem leichten Raube frohlockt der Sieger. Horcht, Jünglinge! Sollen wir diese Unbilde nicht rächen? Sollen wir unsere Klinge nicht in ihr Blut tauchen?

Ein lautes, schreckbares Geheul wie des Ozeans Brüllen, wenn er, durch wüthende Stürme getrieben, gegen die Felsen Malmora's donnert, und durch seine leeren Höhlen widerhallt, stürzt aus den Busen der Jäger. Jeder schlägt mit seinem Speer auf den Speer seines Freundes. Alle erheben auf einmal das Schlachtgeschrei. Die Rehe fahren auf bei ihren Strömen. Die Hirsche springen auf von ihren moosigten Betten.

Vor ihnen rennte Finmara. Sein langer Speer zitterte in seiner nervigten Hand. Flammen blitzten schrecklich aus seiner Spitze. Er schritt vorwärts in seiner Wuth, wie der grimmige König der Wälder, wenn Jäger, in seiner Abwesenheit, die Jungen ihm entführten, und die Gattin ihrer Brut beraubten. Aus seinem Auge schossen Blitze. Hoch schwoll sein Herz. Er athmete Verwüstung und Tod. —

Verzweifelt erreicht er seine Hallen. Traurige Stille herrscht herum. Er spürt das Blut seiner Freunde. Er vernimt eine klägliche Stimme, die im Dunkeln, Töne der Wehmuth ausstößt:

„Wer bist du, spricht er, der du in der Nacht, der du in meinen Hallen so klagst? Was verursacht dein Jammern? Bist du Finmara's Freund? Oder bist du Lochlins Sohn, und mein Feind? — Sprich! Sahst du

Du den Tod meiner Führer? Sahst du die Entführung Althama's?„

Die Stimme erwiederte kläglich: Finmara, ich bin der Freund deiner Jugend. Ich bin Morathan, dein Barde. Ich ward verwundet in Beschützung deiner Gattin. Für dein Geschlecht vergoß ich mein Blut.

Schnell flog Finmara um Orte, woher die Klagstimme schallte. Ein weit schimmerndes Luftbild zeigt ihm seinen blutenden Freund. Er sah die weit gähnende Wunde der Seite, und sank an seine Brust.

Der Barde umfaßte den Führer. „Mein Ende ist glücklich, sagt' er, ich sterb' in den Armen meines Finmara's.„ Ein tiefer Seufzer entfuhr seinem Busen. Seine Seele flog zu den Hallen der Väter.

Finmara, mit Wehmuth erfüllt, hielt ihn noch umschlungen. Seine Freunde eilten zum Führer. Morannan, Fatha's tapferer Krieger, sprach eilends zu ihm:

„Was verweilst du im Jammer? Deine Freunde sind am Ufer versammelt; zahlreich, wie die Blätter im Herbste, wenn die Stürme sie in Cloughmors Forste hinstreuen. Schon wehen die Segel im Hauche des Windes. Der feuerangigte Dargthine blickt hinter den dunkeln Wolken hervor, und ladet dich zur Abfahrt ein. Erins Jünglinge schnauben Rache; alle brennen, Lochlins grausame Söhne zu strafen. Dreimal schlug Finmara an seinen Schild. Dreimal schüttelte er seinen Speer im Winde. Vorwärts stürzte er, blitzend in Waffen. Unter ihm schütterte der Boden. Schnell bestiegen die Krieger ihre Schiffe. Günstige Winde trieben sie zu den Küsten von Lochlin. Gormals schneeigtes Haupt erschien, kaum kennbar von den weissen Wolken des Himmels. Auf die Ufer gießt der Held

seine Kraft. Seine Schiffe stellt er in Korunls waldigter Bai.

Die Geister vergangener Krieger von Lochlin heulen in ihren düstern Wolken. Sie sehen vor den Tod ihrer Söhne. Ihr Geschrei verkündet die Niederlage Hurchors.

Finmara gebot seinem Barden Morannal, Hurchor zum Kampfe zu fordern.

„Morannal, sprach er, du gefällige Stimme von Atha! sag' Hurchor, ich sei da, Althama zu rächen. Sag' ihm zu kommen, umringt von seinen Führern; oder allein mir auf der Ebene zu begegnen. Sag' ihn, ich wünsch' ihn allein zu treffen. Denn ich bin am meisten beleidigt. Das Schicksal des Kampfes soll entscheiden, wer die schöne Althama besitze.„

Morannal schritt ernsthaft dahin. Die Spitze seiner Lanze blizte schreckbar vor ihm. Dumpf summte er das Kriegslied. Trotzen saß auf seiner Stirne. Schrecken ging vor seinen Schritten. Er erreicht die Thürme von Hurchor. Er spricht mit feurigen Worten Finmara's Befehl. Ernsthaftigkeit mäßigt seine Stimme; Weisheit gibt Würde seinen Worten.

Hurchor, kühn und grausam konnte diese Aufforderung nicht dulden. Er befahl, den Barden zu tödten; aber gewonnen von seiner Mutter Karthura schonte er seiner Tage, und hieß ihn mit diesen Worten zu seinem Führer kehren:

„Umringt von den Söhnen Lochlins, wird Hurchor den Feind von Lochlin wegjagen. Weh' dem unglücklichen, der an Lochlins Ufern landet! Weh' dem Krieger, der die Stärke meines Armes auffordert! Die Kinder derer sollen weinen, die da kommen mit Hurchor zu kämpfen. Die Weiber, ihrer Männer beraubt, sollen trauern; sollen dieser ihre Thorheit bejammern.„

Morannal kehrt um. Er bringt zu Finmara die trotzige Antwort von Hurchor.

Lächeln beleuchtet das Antlitz des Helden. In Mitte seiner Krieger macht er Anstalt zum Kampfe. Eine ungeheure Wolke von rollendem Staube verkündigt den annahenden Feind. Düster und schreckend stürzt ihm Finmara entgegen. — —

Tod herrschte umher. Hurchor lag zu Boden gestreckt, gleich der hohen, zerschmetterten Fichte, die vereinigte Stürme und vom Himmel geschleuderte Blitze von Flimora's Seite herabrissen, versengt und rauchend ins Thal hinunter stürzten. Finmara's Fuß stand auf seinem Nacken. Das blutdürstende Schwert drohte sein Haupt vom Leibe zu trennen. Jählings erreicht eine flehende Stimme das Ohr des zornigen Kriegers.

Althama und Sullallin haben vom Kampfe gehört. Beide fliegen zum blutigen Felde. Im entscheidenden Zeitpunkte langen sie an bei Finmara.

Laut schreit Althama: „Schone, ach schone das Leben Hurchor's! Sieh' hier seine milde, großmüthige Gattin! Ihrer Güte verdank' ich mein Leben; ihrer Großmuth die Erhaltung meiner Tugend.„

Sullallin wirft sich zu seinen Füssen nieder. Althama fällt ihm in die Arme.

Hurchor, steh' auf! sagt der tapfere Finmara. Ich dürste nicht nach deinem Blute. Tochter von Lochlin, empfang' von Althama das verwirkte Leben deines Gatten.„ —

Beschämt, verworren, schweigend hob sich der gräßliche Hurchor. Erins Führer reicht' ihm die Hand. „Hurchor sagt er mit mildester Stimme, laß uns das Vergangene vergessen! Freundschaft glühet stets in meinem Busen; aber mit Freuden vergeß' ich jede feindliche, lieblose That. — Heut hat mich das Kriegsglück

begünstigt: morgen kannst du wieder Ehre erwerben!„ Sullallin ergriff die Hand des trotzigen Hurchor's, und legte sie in die Hand Finmara's. Thränen benezten ihre liebliche Wange. Sie war zitternd und bleich, doch kleidete sie Schönheit mit ihrer Zierde. Ihr Herz war mildthätig und sanft. Da Hurchor Althama nach Lochlin geführt hatte, befreite sie diese von ihren Banden. Durch ihr sanftes Betragen gewann sie ihr Herz.

„Finmara, sagte sie, deine Althama hat Beweise der Freundschaft in meinen Hallen empfangen. Sie ist die Freundin meines Busens geworden. Sei du auch hinfort der Freund meines Hurchor's. Die Muschel des Friedens soll glänzen in den Hallen von Gorlor; unsere Barden sollen preisen die tapfern Thaten von Lochlin und Erin. — —

Diese Worte vernahm man mit Freuden. Hurchor und Finmara hiessen den jungen Kriegern zu nahen, sich in Freundschaft zu mischen. So legen sich nach heulenden Stürmen die zornigen Wogen, und der beruhigte Ozean tollt seine Wellen spielend an das Ufer.

Ein fröhliches Mahl ward zu Gormal bereitet. Barden sangen die Thaten ehemaliger Führer, der Väter Hurchors und Finmara's. Sie priesen die Tapferkeit Erins und Lochlins.

Sullallin befahl ihrem Sohne, dem schöngelockten tapfern Hertrul zu nahen. Althama, sagte sie, du hast eine Tochter. Ich habe die Schönheit von Elva vernommen. Ihr Band soll die Feindschaft der Väter auslöschen; den Rest alles Hasses zerstreuen.„

Finmara und Hurchor willigten ein. Ein Schiff ward nach Erin geschickt. Die jugendliche Schöne kam hupfend über die schäumenden Wellen. Günstige Winde füllten die Segel. Allgemeine Freude herrschte in Gormal.

So, Ossian! so folgt oft Freude auf Wehe! So

wird Elend von Muth und Tugend besiegt. Dein Lied ist lieblich, o Ronar. Es verscheucht den Kummer meiner Seele. Nicht so erquicken klare Fluthen den ermüdeten Hirsch, wenn er der Wuth der Jagdhunde entgehet, dann schwach und schnaubend in die Wellen des Sees herabstürzt: als Musik und Gesang meine Seele erquicket. Sanft fließt mein Herz, wie ein Strom, von melodischen Tönen getragen. Es dünkt mir, ich höre die Stimme der Jahre. Sie rufen mich im Vorbeigehen, und lispeln mir zu: Dein Ende ist nahe. Sie sagen: Geh zu deinen Vätern! Sie zeigen mir meine versammelte Wolke, und scheinen im Vorüberwallen zu singen: Ossian, du bist reif für den Tod. Dein Ruhm ist in der Ferne bekannt. Deine tonvolle Stimme ist berühmt. Du hast die Liebe der Helden besungen, und die starken Thaten ihrer Arme. Dein Lied war sanft wie die Stimme des Frühlings, wenn er das grüne Blatt aus seiner Hülle hervorlockt, und die harte Rinde der knotigten Eiche erweicht. Du hast ein tapferes, du hast ein ruhmvolles Leben geführt! —

Zukunft! deine Gedanken sind zwar schreckbar, aber doch reitzend. Ach, wenn meine Tage verronnen sind, wer wird mich aus dem Grabe erwecken? Wer führen zu Trenmors Hallen? — Aber in den Tagen meiner Jugend, ehe das Treffen begann, sah ich die Gestalten meiner Väter aus ihren lichtberandeten Wolken herabgelehnt, unsere ruhmvollen Thaten betrachten. Ich bin eines künftigen Daseyns gewiß. Und glücklich muß mein Loos seyn; es muß seyn das Loos des Tapfern und Edeln.

Malmor! du Nährerin der Helden! Oft sahst du das kühne Geschlecht meiner Väter tapfere Thaten auf deinen braunen, schroffen Seiten üben! Oft in deinen wallenden Wäldern verfolgt' ich den Eber, den Hirsch

und das Reh. Oft fiel dort der hungrige Wolf unter der Spitze meines Speers. Auf deinem Gipfel soll mein Grabmahl sich heben. Die Hindin mit ihrem Kalbe soll furchtlos dort grasen. Der gelbfüssigte Adler soll unbeleidigt dort rasten. Der Jäger wird sie von ferne erblicken, und die grauen, moosbedeckten Steine meiner Ruhe ehren. Sie sollen ungestört bei meinem Grabe der Ruhe geniessen. Das sanfte Lüftchen allein soll durch das Gras meiner Schlafstätte wehen. —

Frhr. von Harold,
Generalmajor.

Der goldene Dreifuß.

Als nach Troja's Zerstörung Helena mit ihrem Menelaus wieder nach Lacedämon zurück kehrte, wurden sie zwischen den Cykladischen Inseln von einem Sturm überfallen, der ihrem Schiffe den Untergang drohte. In dieser Gefahr beteten sie zum Neptun, und Helena warf einen goldenen Dreifuß ins Meer, worauf sogleich der [illegible] sich legte.

Sechshundert Jahre nachher segelte ein Fahrzeug von Milet in jener Gegend in dem Augenblick vorbei, als eben einige Fischer von der nahen Insel Cos ihr Netz auswarfen. Die Milesier kauften ihnen ihren Zug im Voraus auf gut Glück ab, und die Fischer — zogen den Dreifuß der Helena hervor. Es entspann sich nun zwischen beiden Theilen ein Streit. Die Fischer behaupteten, es sei bei dem Kaufe nur von Fischen die Rede gewesen; die Milesier hingegen, jene hätten ihnen ohne irgend einen Vorbehalt, den ganzen Zug verkauft. Die Sache schien ernsthaft werden zu wollen, und alle Bewohner von Cos und Milet nahmen an diesem Streite Theil; man schien einen besondern Werth auf diese kostbare Reliquie zu legen, und rüstete sich beider-

seits zum Kriege; als einige Klügere auf den Einfall kamen, dem Orakel zu Delphos die Entscheidung des Zwistes zu überlassen. Es wurde ohne Verzug eine Gesandtschaft dahin abgeschickt, und diese erhielt von dem Orakel den zweideutigen Ausspruch: „Den Dreifuß dem Weisesten der Weisen zum Geschenk zu bringen.„

Nun war man in einer neuen Verlegenheit. Griechenland hatte um diese Zeit sieben Weise, deren Ruf sich so ziemlich die Wage hielt und die auch unter jenem Namen auf die Nachwelt gekommen sind. Nach langem Hin- und Herreden kam man endlich überein, die Weisen selbst den Ausspruch thun zu lassen, und beim Thales, als dem nächsten, anzufangen.

Thales bewohnte einen Garten nahe bei Milet. Die Gesandten fanden ihn in einer ziemlich verwilderten Laube seines Gärtens, in philosophischen Betrachtungen vertieft. Sie erzählten ihm die Geschichte des Dreifusses, und sezten hinzu: „Du bist ein weiser Mann, und vielleicht der Weiseste, den wir kennen. Nicht nur kennst du den Urstoff und die Einrichtung des Weltalls, sondern bist auch eingeweiht in die Geheimnisse der ägyptischen Priester. —„ Ach, erwiederte Thales, wär' ich wahrhaft weise, so hätt' ich mich mehr um Dinge bekümmert, die uns nahe liegen, als um solche, die ein siebenfacher Schleier vor dem Blicke des Sterblichen verbirgt, und welche zu wissen, ihm schwerlich frommen würde. Ich legte die Stelle in meiner Vaterstadt nieder, wo ich wahrhaft nüzlich war, und ging nach Memphis, um — Hieroglyphen enträthseln zu lernen, hinter denen meist kein Sinn, oder doch nur ein sehr alltäglicher verborgen ist; und noch schwebe ich oft Tage lang zwischen den Sphären umher, unterdeß mein Gärtchen hier verwildert. Nein; ich

bin kein Weiser, und werde es höchstens dahin bringen, kein Thor mehr zu seyn. Bringt, wenn ich euch rathen darf, eueren Dreifuß dem Solon, der desselben würdiger ist.

In dem Augenblick, wo die Gesandten von Thales Abschied nahmen, kam Solon zur Thüre herein.

Ich glaube, ihr wollt mich zum Besten haben, sagte der Gesezgeber von Athen, nachdem er den Antrag gehört hatte. Ach, meine Weisheit ist an den Klippen meiner Eigenliebe gescheitert. Ich hatte mir's in den Kopf gesezt. Ein Volk durch gute Gesetze glücklich machen zu wollen, gerade als ob ich den Thorheiten und Leidenschaften der Menschen einen Kappzaum anlegen könnte. Es ist so leicht, Gesetze zu machen, aber es ist so schwer, Menschen dazu zu finden. Die größte Thorheit ist aber, dem Menschen das Gute aufdringen zu wollen, und dieser Thorheit hab' ich mich in vollem Maasse schuldig gemacht. — Geht mit eurem Geschenke zum Bias nach Priene, der muß wohl ein Weiser seyn, denn ihm kann das Unglück nichts anhaben.

Die Gesandten machten sich auf den Weg, und suchten den Bias auf. „Wie, rief dieser, nachdem er sie gehört hatte; glaubt ihr, ich soll meine Suppe auf einem goldenen Dreifuß kochen? Und wer hat euch denn gesagt, daß ich ein Weiser bin? „

Der allgemeine Ruf, antworteten die Gesandten.

„Der allgemeine Ruf ist ein Lügner, erwiederte Bias. Es ist wahr, ich begnüge mich mit Wenigem, aber an manchen meiner Entsagungen hat die Eitelkeit auch ihren Antheil. Als ich mit meinen Mitbürgern aus Priene flüchten mußte, nahm ich — während jene mit ihren Habseligkeiten bepackt waren, nichts mit mir, um einen witzigen Gedanken anbringen zu können. Und was bin ich am Ende mehr, als ein Müssiggänger? Ich werde

einst die Erde um keinen Fleck schöner zurück lassen, als ich sie gefunden habe, und niemand wird meinen Abgang von derselben vermissen. „

Bescheidenheit, versezten die Gesandten ist immer der Weisheit eigen.

„ Was, Bescheidenheit! brummte Bias. Der Gott zu Delphos läßt sich keinen blauen Dunst vormachen, vor ihm haben wir alle eine gläserne Brust. „

Wem sollen wir denn unsern Dreifuß bringen! —

„ Wem ihr wollt. Geht zum Chilo nach Sparta, vielleicht daß der ihn euch abnimmt. „

Chilo war ein rauher Menschenfeind, und es dauerte eine Weile, bis er den Gesandten nur eine Antwort gab. „ Werft euren Dreifuß wieder in die See, sagte er endlich mit einem finstern Blicke.

Das Orakel hat aber befohlen, daß wir ihn einem Weisen bringen sollen.

„ Das Orakel hat euch zum Narren gehabt, denn wenn ein Weiser unter den Menschen wäre, so wäre er sich schon längst ersäuft oder erhenkt. Ich meines Theils, hasse das betrügerische Geschlecht des Denkaslions, und ich gestehe gern, daß ich — obgleich keiner von den Schlimmsten, — doch selbst wenig tauge. „

Die Gesandten krazten sich in den Haaren. — Wo sollen wir uns nun hinwenden? krazten sie sich untereinander.

„ Tragt euer schönes Geschenk zum Pittakus, versezte Chilon; vielleicht ist der Thor genug, sich für weise zu halten. „

Sie eilten nach Mytilene, wo Pittakus damals herrschte. Er war eben im Begriff, seine Würde niederzulegen, als sie bei ihm ankamen. „ Ein Menschenfeind hat Euch zu mir geschickt, sagt er, und ich bin nah daran, ebenfalls einer zu werden. Ich stürzte einen Ty-

kannen, um meine Landsleute zur Freiheit zu bilden, als ob die Menschen je dahin kommen würden, sich selbst beherrschen zu können. Nun steh ich da, wie ein Knabe, dem man sein Spielzeug gewonnen hat, und klage den Himmel an, da ich niemand anklagen sollte, als mich selbst. Ich habe die Ruhe meines Lebens einem Traum geopfert, und bin an der ganzen Bestimmung des Menschengeschlechts, wenn es anders eine gibt, irre geworden. Tragt euren Dreifuß zum Kleobulus nach Lindos.

Die Gesandten mußten sich's gefallen lassen, auch diesen Weg zu machen, ob sie gleich ahneten, daß sie wieder ihre Absicht nicht erreichen würden. Sie fanden den Beherrscher von Lindos mit seiner reitzenden Tochter Kleobuline beschäftigt, sich einander Räthsel aufzugeben. — „Man erweist mir zu viel Ehre, sagte Kleobulus, wenn man mich für den Weisen hält, den das Orakel gemeint hat. Oder glaubt ihr, daß der schon ein Weiser sei, der einige Sittensprüche und Lebensregeln abfaßt, und Vorschriften ertheilt, die er vielleicht selbst am wenigsten befolgt? Ich lebe zufrieden, und, ich könnte fast sagen, glücklich; es ist wahr; allein wenn das Schicksal mir schwere Prüfungen zuschicken sollte, so weiß ich nicht, ob ich Mann genug seyn würde, sie mit Gleichmuth zu tragen. In trüben Tagen bewährt sich die wahre Weisheit. Folgt meinem Rathe, geht mit eurem Dreifusse nach Delphos, dorthin hat Periander die Weisen Griechenlands zu einem Gastmahl und Wettstreite geladen. Ich werde auch dabei erscheinen, und dann mögen die versammelten Weisen ausmachen, wie der Ausspruch des Orakels zu deuten sei.„

Die Gesandten gingen nach Delphos, und wurden vom Periander freundlich aufgenommen. Der Tag des Gastmahls erschien; die Gäste versammelten sich; und

der Dreifuß — mit wohlriechenden Blumen bekränzt, stand mitten auf der Tafel. „Weise Männer, hub Periander an, ich habe euch zu einem Mahl geladen und zu einem Wettstreite — nicht wer den andern im Ringen oder Laufen, sondern in der Weisheit übertreffe. Der Gott selbst hat den Preis ausgesezt; jeder von euch hat ihn einzeln verschmäht; aber dem Sieger wird er billig zum Lohne.„

Mich dünkt, dieser Preis gebühre keinem von uns, fiel Aesop der Phrygier ein, welcher sich ebenfalls zugegen fand. Der Gelehrte streitet wohl, aber der Weise nicht; er strebt nach keinem Preise, als nach dem Beifalle seines Herzens. Er weiß, daß die Weisheit nicht im Meinen, und auch nicht im Wissen, sondern im Handeln besteht, und daß der wahre Weise nur derjenige ist, der weder fremder noch eigener Leidenschaft frohnt; Glück und Unglück zu tragen weis; überall die Zwecke der Natur ehrt, und jedes Ding nur nach seinem eigenthümlichen Werthe schäzt. Mit einem Worte, der wahre Weise ist ein Mann, wie ihr ihn schwerlich unterm Monde finden werdet, und darum ist mein Dafürhalten, ihr bringt den Dreifuß dem Gott selber in seinen Tempel, denn von uns allen, verdient ihn keiner.

Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und nach geendigtem Mahle ging die ganze Versammlung in den Tempel des Apollo, wo die Gesandten den Dreifuß auf den Altar des Gottes sezten.

W. A. Schreiber.

Anek-

Anekdoten und Charakterzüge.

1.

Edelmuth, auch in der ärmsten Hütte, verdient unsere Achtung, unsere Bewunderung. Und je seltener schöne Handlungen der niedrigsten Volksklasse zu den Ohren der höhern Stände gelangen, desto heiligere Pflicht ist es für den unpartheiischen Schätzer des Verdienstes, sie — wenn er ihnen auf die Spur kommt — zur Ehre der Menschheit zu verkündigen. Hier also eine buchstäblich wahre Anekdote.

Eine Bürgerfamilie in Düsseldorf, der es nicht an gutem Willen, wohl aber an Vermögen fehlte, gegen Dürftige mildthätig zu seyn — erhielt von ihrem rechtschern Miethsherrn ein Gewisses zur wöchentlichen Spende an die Armen. Vor einiger Zeit geht ein armer, alter Mann an ihrem Hause vorüber. Die Frau ruft ihn an; reicht ihm ein Almosen und sagt: „Kommt alle Wochen und holt euch das Nämliche.„ — Gotteslohn soll euch werden, entgegnete der Greis, daß ihr mich armen, abgelebten Mann zur Almose berufen habt, da ich an

der Thüre so manches Vermögenden mit Hartherzigkeit abgewiesen werde.„ Nun kam er wöchentlich, nahm jedesmal seine kleine Rente richtig in Empfang und wiederholte immer, mit besonderm Nachdruck, die Worte: „Dank und Gotteslohn!„ Ohnlängst erscheint er zu einer ungewöhnlichen Stunde bei seinen Wohlthätern. Keuchend von Müdigkeit erlauben ihm seine morschen Glieder kaum den Tisch zu erreichen. Hier, sagt er, und wirft einen Sack mit hundert zwanzig Reichsthalern, in verschiedenen kleinen Münzsorten, auf denselben; hier ist mein Dank für eure Gutherzigkeit. Dies hab' ich erspart. Ich bin dem Grabe nah' und habe keine Verwandten, die es bedürfen. Ihr aber habt es nöthig; nehmt es also. Ich habe noch mehr, und auch das ist für euch bestimmt.„ — Erstaunen verbietet den Guten zu reden. Als sie sich endlich erholt haben, tragen sie dem Greis an, zu ihnen zu ziehen und ihre Pflege anzunehmen. „Das kann nicht seyn, erwiederte er; ich bin zufrieden, und was sollte ich mehr wünschen? Nur eine Bedingniß müßt ihr mir machen, und zwar diese: verschweigt meine Gabe!„ Mit diesen Worten entfernte er sich, und wenige Tage nachher berief ihn die Vorsehung zu einem bessern Leben.

Dein Name, edler Mann, sei verschwiegen, weil du dies wolltest. Aber deine That ist zu schön, als daß sie unbekannt im Zeitstrom versinken sollte. Darum hier dies kleine Denkmahl!

Lenzen.

2.

Bekanntlich marschirte Suworow, dieser übermässig getadelte und gelobte Krieger, noch im Spätjahr 1799 über den Gotthard, um sämtliche russische Truppen in der Schweitz unter seinem Oberbefehl zu vereinigen, und demnach das Zentrum aller gegen Frankreich kämpfenden Heere zu bilden. Sein Marsch, in jener ungünstigen Jahrszeit, über himmelhohe Gebirge und durch unwegsame Felsenthäler war einer der kühnsten und beschwerlichsten, die man denken kann. Aber auch hier ging der Sieg vor seinen, freilich oft blutigen, Panieren her. Der tapfere Lecourbe und der siegreiche Massena, der vom Kampfplatz vor Zürch herbeieilte — sie mußten vor ihm weichen. Hätte Korsakow bei Zürch sich besser gehalten; die Schweitz wär' für Frankreich verloren gewesen. So aber konnten die Anstrengungen eines einzelnen Korps nichts helfen, und der [illegible]graute Feldherr mußte, zum erstenmal auf seiner [illegible]gen Laufbahn, die Ausführung seiner furchtbaren Entwürfe aufgeben. Doch — nicht von ihm, über den bereits ein Gewaltigerer, der Tod, gekommen ist, wollten wir reden; sondern von einem Halbwilden unter seinem Heer, der ein menschlicheres Herz hatte, als viele Tausende von denen, die sich verfeinert nennen.

Als die russischen Truppen vom Gotthard herab durch das Schächen- und Maderanerthal vordrangen, stellten ihnen die Franken, am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Dreimal mußten die Kosacken, welche abgesessen hatten und mit den Säbeln angriffen, zurück weichen. Endlich überwältigten sie ihre Gegner; hieben dieselben nieder, oder sprengten sie in die grausenvolle Tiefe. Ueber der Blutarbeit war der Abend hereingebrochen; es wurde

Halt gemacht; und die Kosacken suchten, unter dem Schuß der überhängenden Felsen, sich bis an den Morgen so viele Bequemlichkeiten zu verschaffen, als auf ihrem Posten möglich war. Bald hüllte die Nacht, welche still und heiter war, die weite Einöde in ihren Schleier; jeder Laut erstarb; man hörte nichts als zuweilen in der Ferne das Anrufen der ausgestellten Wachen. Endlich vernimmt einer von den Kosacken ein leises Wimmern; es scheint aus dem Abgrund hervor zu steigen. Er nähert sich dem Rande, ruft, erhält aber keine Antwort; doch fährt es fort zu jammern. Ohne sich lang zu besinnen, fängt der Biedermann, mit Gefahr seines eigenen Lebens an, herabzusteigen, klimmt von einem aus dem Felsen hervorspringenden Stein auf den andern, kommt dem Gewimmer näher, und findet endlich in einer Tiefe von mehr als zweihundert Fuß — einen jungen französ. Offizier, der durch einen Hieb in die Schulter verwundet worden und herabgestürzt war. Sich durch Worte zu verständigen, war für Menschen unmöglich, die von den entgegengesezten Enden Europa's hierher gezwungen waren, um sich — zu vertilgen. Auch hält sich der Anwohner des Dnepers damit nicht auf, sondern sucht ohne weiteres den Leidenden empor zu richten. Dieser aber ist durch seinen Fall so zerschellt, daß er sich nicht auf den Beinen zu halten vermag. Der edle Kosacke weiß Rath. Er löst sein Wehrgehenk, befestigt sich damit den Franken auf seinen Rücken und beginnt empor zu klimmen. Wenig Schritte hat er aber erst gethan, da schießt der Stein, auf dem er fest zu fussen glaubt, unter ihm hinweg, und er stürzt mit seiner Last eine bedeutende Strecke herab. Das Schlimmste ist, daß er sich an einem scharfen Felsstück eine lange, von Blut strömende Wunde, im Schenkel schlizt. Doch vermag dies seinen menschenfreundli-

chen Eifer nicht zu hemmen. Er rafft sich wieder auf, steigt mit verdoppelter Vorsicht hinan, und gelangt endlich, nach unsäglicher Mühe, oben an den Rand des Felsen. Der, den Posten kommandirende Offizier lobt die rettende That, und sorgt selbst für den Kranken. Dieser kam in der Folge, um völlig geheilt zu werden, nach Glanz in das Haus eines meiner Bekannten, wo er diese Geschichte öfters und mit inniger Rührung erzählte. Dies kleine, schmucklose Denkmahl sichere, wo möglich, die schöne That des Kosacken vor gänzlicher Vergessenheit!

W. Aschenberg.

Jo.*)

Willkommen, schöner Pfauenspiegel, du seltener Gast auf unsern Fluren! Lange schon hoffte ich vergebens auf deinen Anblick. Manchen Ritter fing ich ein und Nymphen die Fülle; aber nie war ich so glücklich, unter der Schaar deiner schwesterlichen Najaden dich Jo, zu finden. Auch jezt suchst du mich zu täuschen und schlägst sorgfältig die gezackten Flügel zu, daß ich deine glänzenden Augen nicht erblicken soll. Meinst du etwa, ich sollte dich für den Nesselvogel halten und achtlos vor dir vorüber gehen? Nein, ich kenne dich zu wohl, um dich mit dem Frühlingsheroide zu verwechseln, der mir allenthalben entgegen fliegt, ohne daß ich die

*) Ein bekannter Tagschmetterling, aus der Horde der Nymphen und der Familie der Najaden.

Scheere nach ihm ausstrecke. Komm denn, komm, du sollst eine Lücke in meiner Sammlung ausfüllen. Aber sieh! er schlüpft mir aus dem Fänger fort und flattert verschüchtert zu andern Gegenden. Warum fliehst du vor mir, Jo? Zwar will ich dich tödten; aber ich biete dir ein zehnfach längeres Leben zum Ersatz. In den schimmernden Reihen deiner Geschwister, von stärkenden Gerüchen umduftet, sollst du einen seligen Schlaf leben, lebendiger als die Mumien ägyptischer Könige, und sprechender als ein Mondscheingemälde von Hackert. Wie mißlich ist dein Daseyn! Nicht zwei Augenblicke bist du seiner sicher; du wirst es dennoch nicht fristen und ruhmlos dahinsterben. Laß dich fangen von mir, damit du im Tode noch geliebt und bewundert werdest! Aber du fliegst nur stärker hinweg, daß ich mit Mühe dir folge. Verblendete Najade! Siehe, dort lauert ein lüsterner Spatz. Laß dich fangen von mir, ehe du seine Beute wirst. Vergebens! Er hascht dich, er zerquetscht dich; um einen Tropfen Saftes aus deinem haarigten Körperchen zu saugen, zerstört er dein Leben und deine Schönheit, und streut deine zerknitterten Flügel mit glänzenden Augen verächtlich in die Lüfte. O du häßlicher, grauer Vogel, warum gab dir die Natur, da sie dir den Sinn für das Reitzende versagte, die Macht es zu zerstören? Von dir haben es die Menschen gelernt, die Schönheit, die für ihre stumpfen Sinne zu fein ist, mit Hohn in den Staub zu treten, und um eines armseligen Gewinnstes willen auch das Vollkommenste, jede noch so herrliche Blüthe der Natur und des menschlichen Geistes zu zerknicken.

Unglückliche Najade! Ich klage dein Schicksal, und werde noch oft bei dem Anblick manches erdrückten Herzens: Unglückliche Jo! seufzen.

Karl Lappe.

Liebesphantasie eines Kriegers.

(Verbesserung des Gedichts S. 51.)

Von des Krieges blut'ger Szene
Fliegt mein Geist zur Ferne hin;
Und es rinnt der Sehnsucht Thräne
Ihr, der Freudenschöpferin.
Dort blüht in der Ruh' Gefilden
Unter Unschuld hohe Braut,
Die in süssen Traumgebilden
Einzig meine Seele schaut.

Jugend thront auf ihren Wangen,
Färbt mit sanfter Röthe sie.
O, so schön und reitzend prangen
Lilien und Rosen nie!
Freude schwebet ihr zur Rechten,
Und erhöht der Jugend Zier;
Doch die schönsten Kränze flechten
Sittsamkeit und Tugend ihr.

Ihrer Kindheit Morgenträume
sah ich froh vorüber fliehn;
Ihrer Schönheit zarte Keime
Sah ich schon im Werden blühn.
Der Empfindung lautre Triebe
Keimten in der Jahre Lauf,
Und die Blüthe zarter Liebe
Sproßte mir im Herzen auf.

Schweigend freut' ich mich der Blüthe,
Schweigend meiner Gluth für sie,
Deren Reitzen Seelengüte
Höhern Reitz des Engels lieh.
Ewig lodert ihr im Stillen
Diese Gluth der Zärtlichkeit,
Diese Gluth, die zu enthüllen
Noch das Schicksal mir verbeut.

Fern von ihrer Heimath riefen
Pflicht und Ehre mich ins Feld,
Wo von Blut die Schwerter triefen,
Und so manches Opfer fällt.
Ihren Abschiedsblick voll Liebe,
Ach, ich durft' ihn nicht verstehn!
Eh' ich ihren Frieden trübe,
Eh' will ich in Gram vergehn!

Doch erkämpft auf blut'gen Bahnen,
Folgt des Friedens goldne Ruh'.
Ruhmvoll wallen unsre Fahnen
Bald der Heimath wieder zu.
Ha! dann schlägt die Götterstunde,
Wo mein Aug' in ihres blickt,
Wo von ihrem Rosenmunde
Mich der Liebe Gruß entzückt.

Manches sucht' ich, fand es nimmer
Auf des Lebens Dornenpfad.
Macht und Rang sind eitler Schimmer,
Oft ein Lohn der Frevelthat.
Ach, nur Eins möcht' ich erreichen,
Liebe ruh' an ihrer Brust!
Dann würd' ich den Göttern gleichen,
Meines Himmels mir bewust.

Theodor Reimer.

Nacherinnerung.

Noch versprach die Ankündigung dieses Jahrganges unseres Taschenbuchs die Fortsetzung der Nachrichten über den Handel, die Manufakturen und Fabriken des Herzogthums Berg von Herrn Hofkammerath Lenzen — und einen vorzüglichen Aufsatz von Herrn J. F. Benzenberg d. j., betitelt: Nationalmasse der Menschen. Zu erst erfanden sich, als eben der Druck beginnen sollte, noch überaus schäzbare Materialien, welche aber von Herrn L. für den Augenblick nicht verarbeitet werden konnten. Letzterer war so groß, daß er neben demjenigen, dessen Abdruck die Kupfer erheischten, unmöglich Platz finden konnte. Beide Stücke werden gleichsam den Stamm des Taschenbuchs für 1802 ausmachen.

Die Verlagshandlung.

Folgende Druckfehler wird der Leser gütig verbessern:

Seite 3 Der Mächtigere, lies: der Mächtige.
— 22 Strophe 4 schimmernden l. schirmenden.
— 31 — 5 Todenbahre, l. Todtenbahre.
— 34 Vorlezte Zeile feistern, l. feisten.
— 36 Z. 8 daß, l. deß.
— 38 Str. 2, Z. 8 zerschneiden, l. zerscheiden.
— 48 Str. 2, Z. 4 seinen, l. seinem.
— 49 Z. 1 seiner, l. seinen.
— 60 Str. 2, Z. 7 Alten l. alten.
— 64 Z. 6 Flieg', l. Schwalb'.
— 64 Z. 6 von unten des Kalmücken l. der Kalmücke.
— 87 Str. 2, Z. 1 nach Zwecke ein (,).
— 92 Z. 3 von unten nach nicht ein (!).
— 96 lezte Z. der, l. den.
— 110 Z. 4 nach Schnecken ein (,).
— 122 Z. 10 von unten bewehrt, l. bewahrt.
— 126 Z. 4 v. unt. das zweite: unter — muß gestrichen werden.
— 128 Vorlezte Z. ringer, l. reiher.
— 139 Z. 1 Sal, l. Saal.
— 154 Str. 2, Z. 2 Schon früh, l. So früh.
— 162 lezte Z. verstehn, l. verstehen.
— 167 Z. 6. Fantasie, l. Fantasei.
— 191 Z. 3 von unt. Reitpeitsch, l. Reitpeitsche.

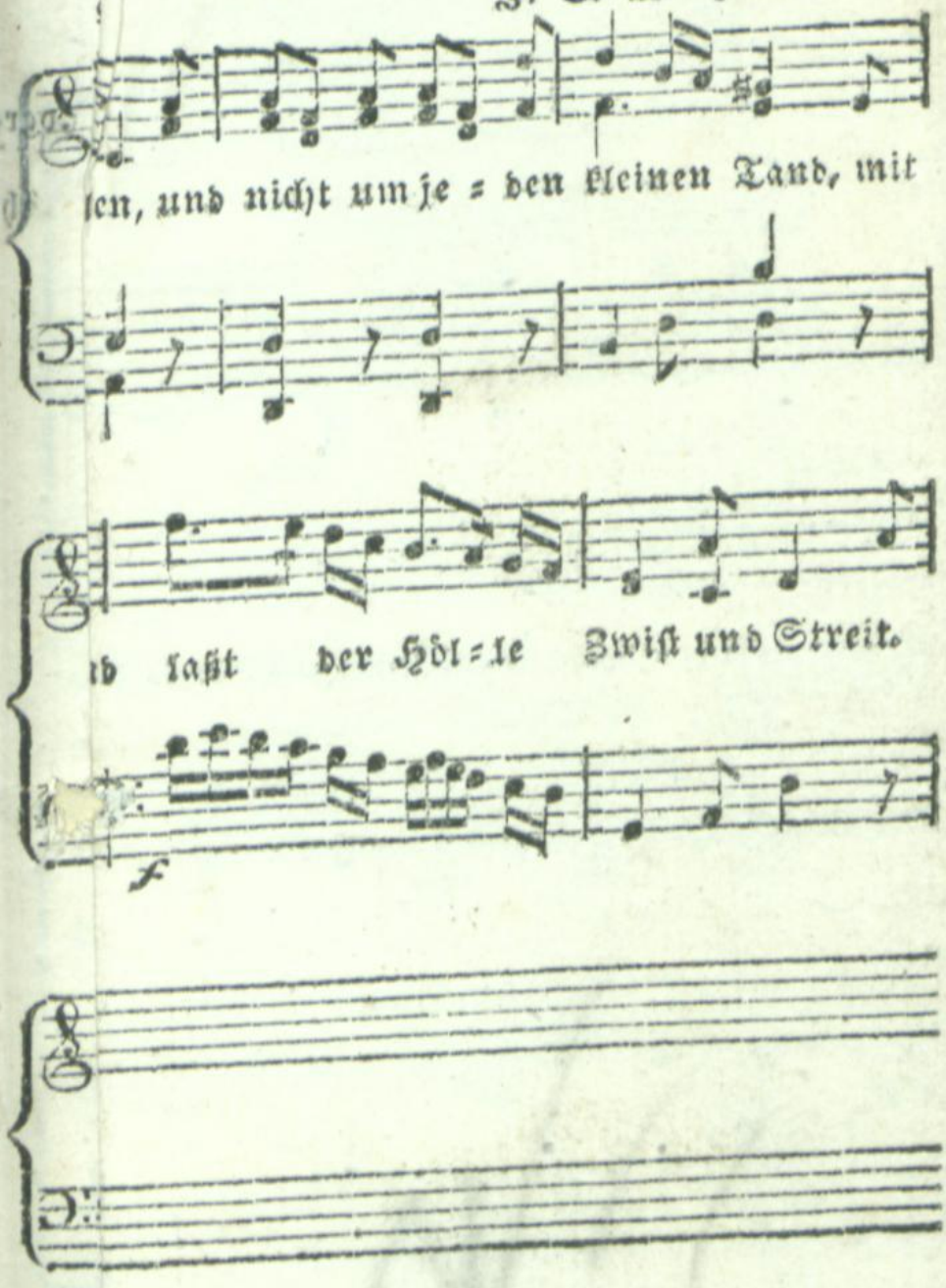
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite 209 Z. 1 Wiedeck, l. Windeck.
— 210 Z. 5 v. unt. ebenso.
— 214 Z. 11 die Deutsche, l. die Dentschen.
— 230 Z. 5 Lissabonn, l. Lissabon.
— 230 Z. 15 Ersatz, l. Entsatz.
— 235 Z. 5. der Anmerk. Biographien, l. Bi-
phen.
— 236 Z. 10 v. unt. zehnjähr. Heinr., l. zehnj-
Sohn Heinr.
— 240 Z. 15 nach Engelbert ein (.).

Gedruckt in der Dänzer'schen Buchdruckerei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

F. C. Wagner.


len, und nicht um je = den kleinen Tand, mit
ıd laßt der Höl = le Zwiſt und Streit.
f

Lied eines Friedlichen.

Mittelmäßig geschwind.

J. C. Wagner.

Es ist so köstlich Hand in Hand, das Le = ben zu durch = wal = len, und nicht um je = den kleinen Tand, mit

dolce.

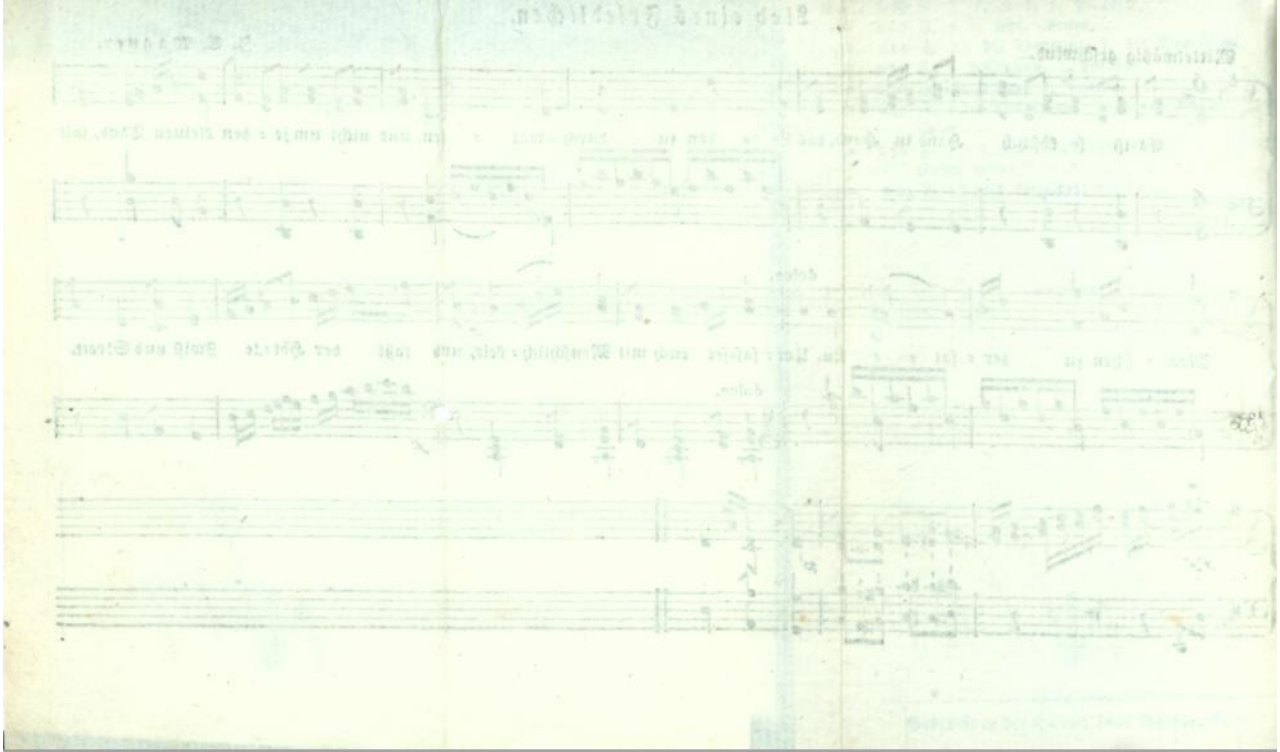
Men = schen zu zer = fal = len. Um = faſ:set euch mit Menſchlich = keit, und laßt der Höl = le Zwiſt und Streit.

dolce.

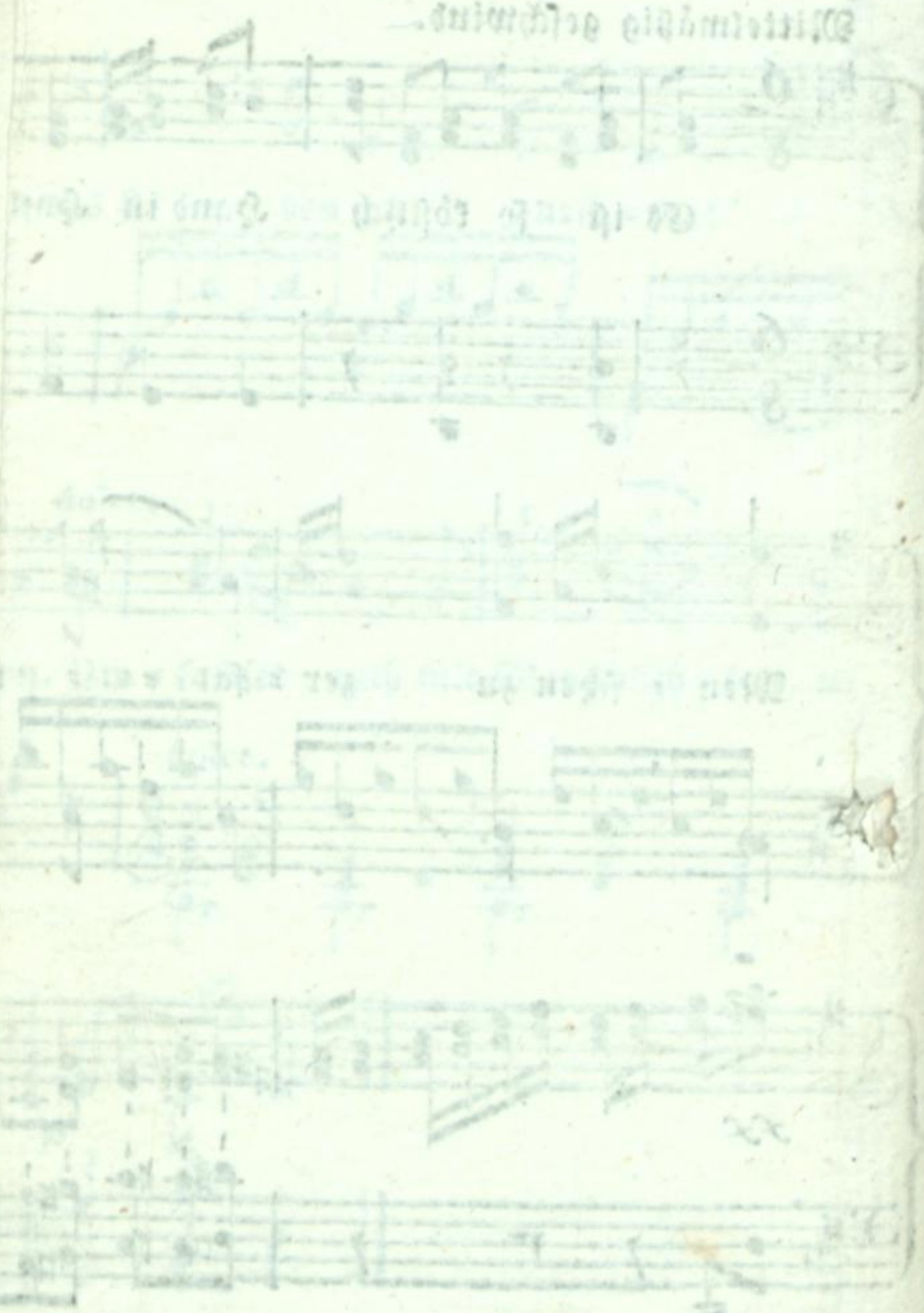
ff

p

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

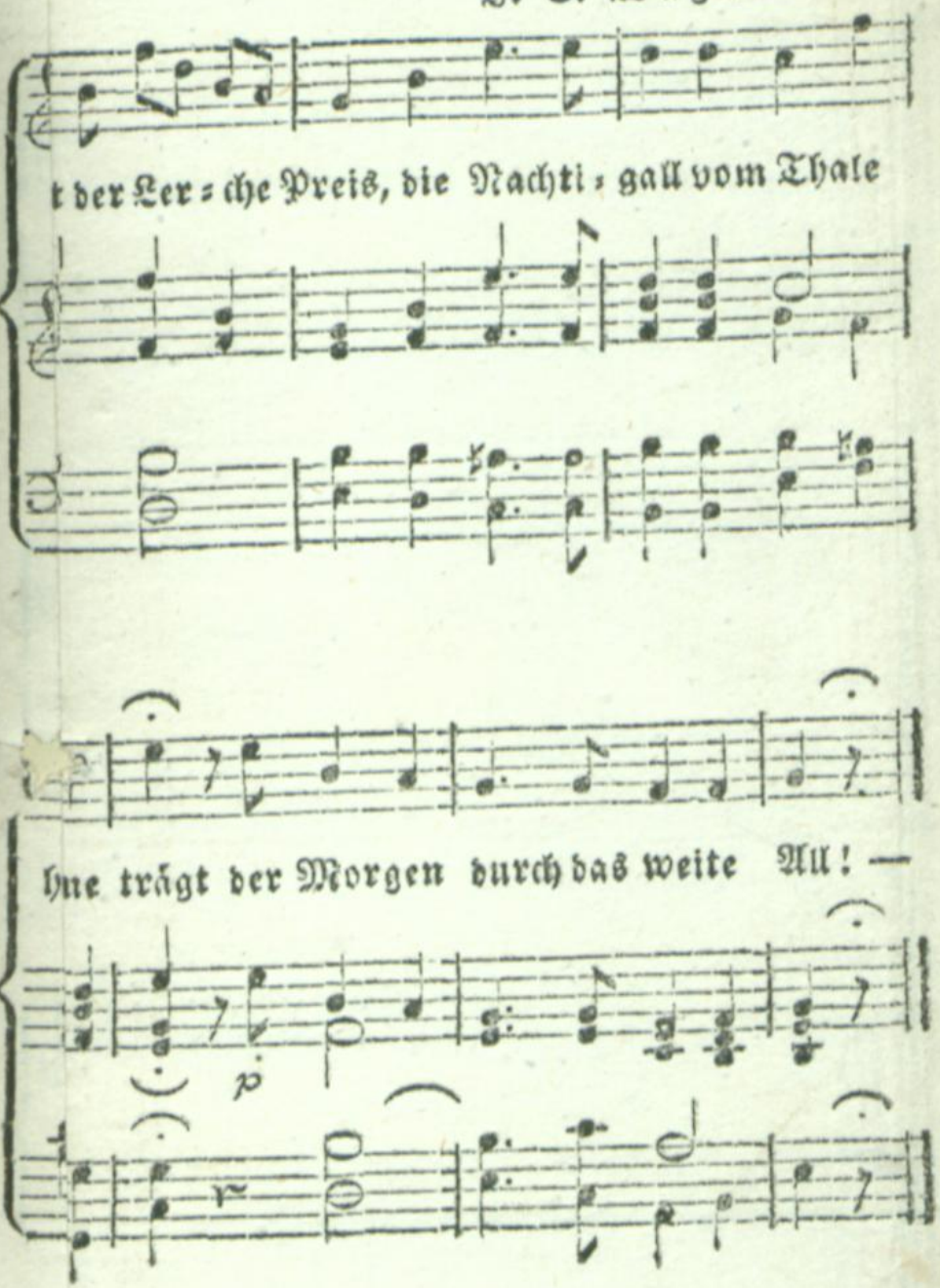


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



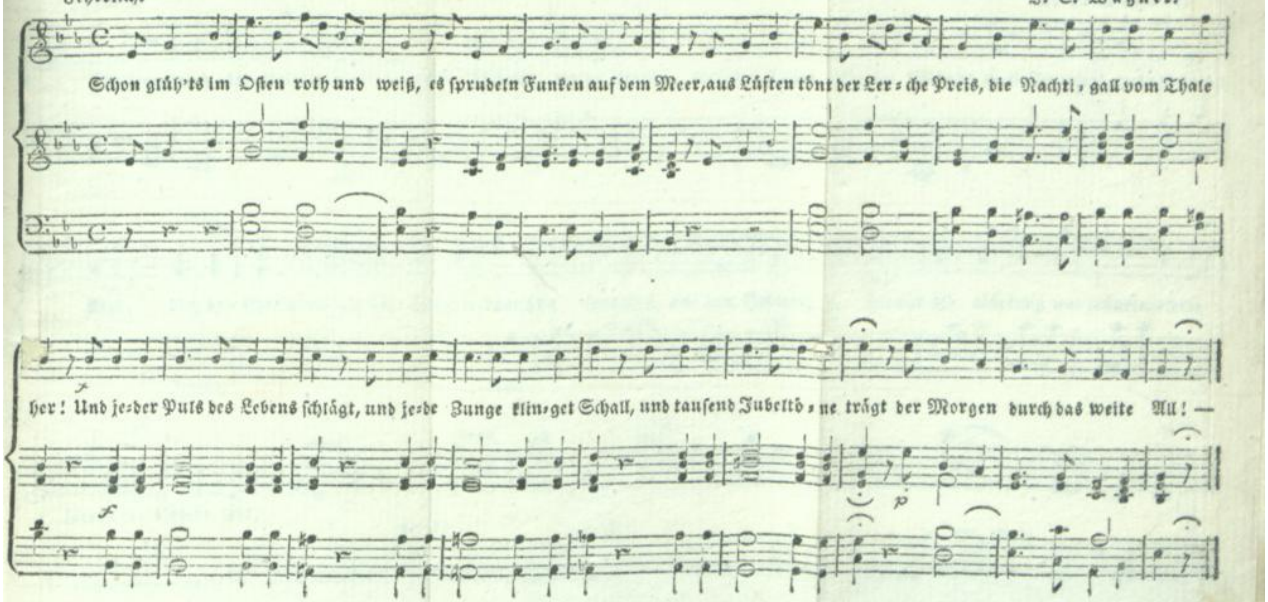
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. C. Wagner.

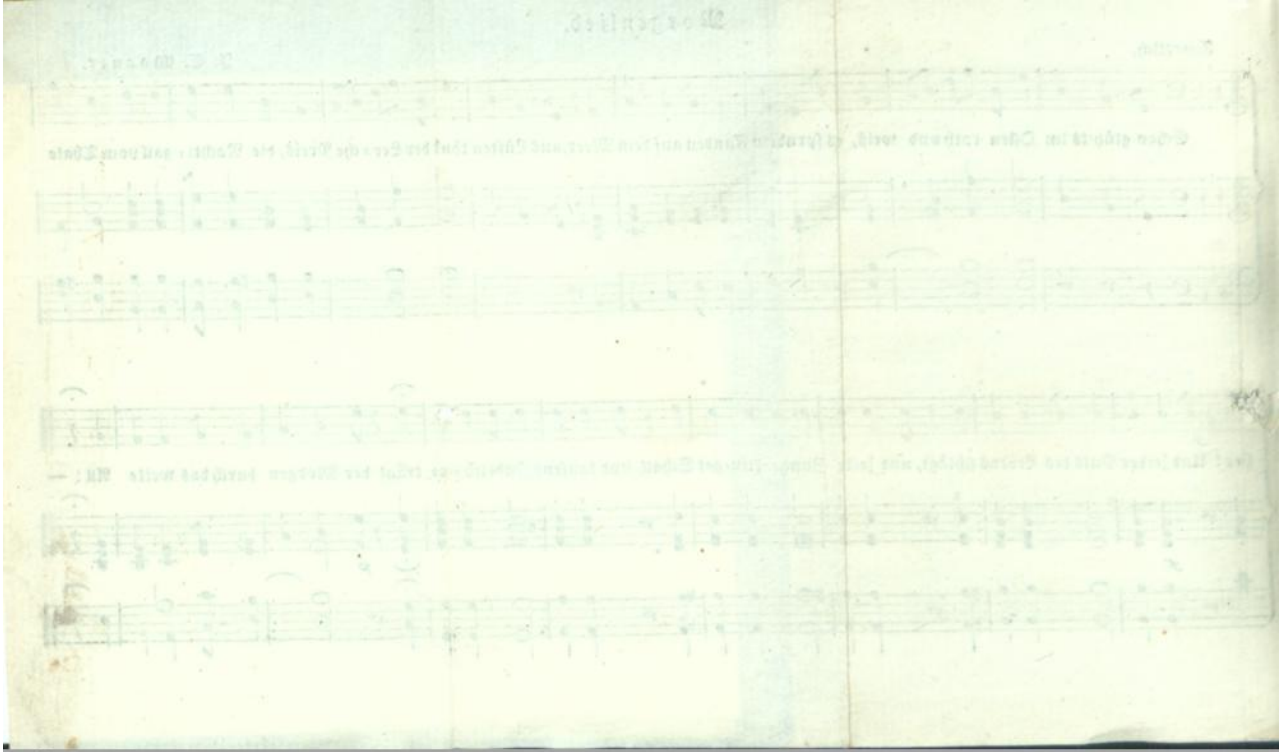

t der Ler = che Preis, die Nachti = gall vom Thale
lne trägt der Morgen durch das weite All! —

Morgenlied.

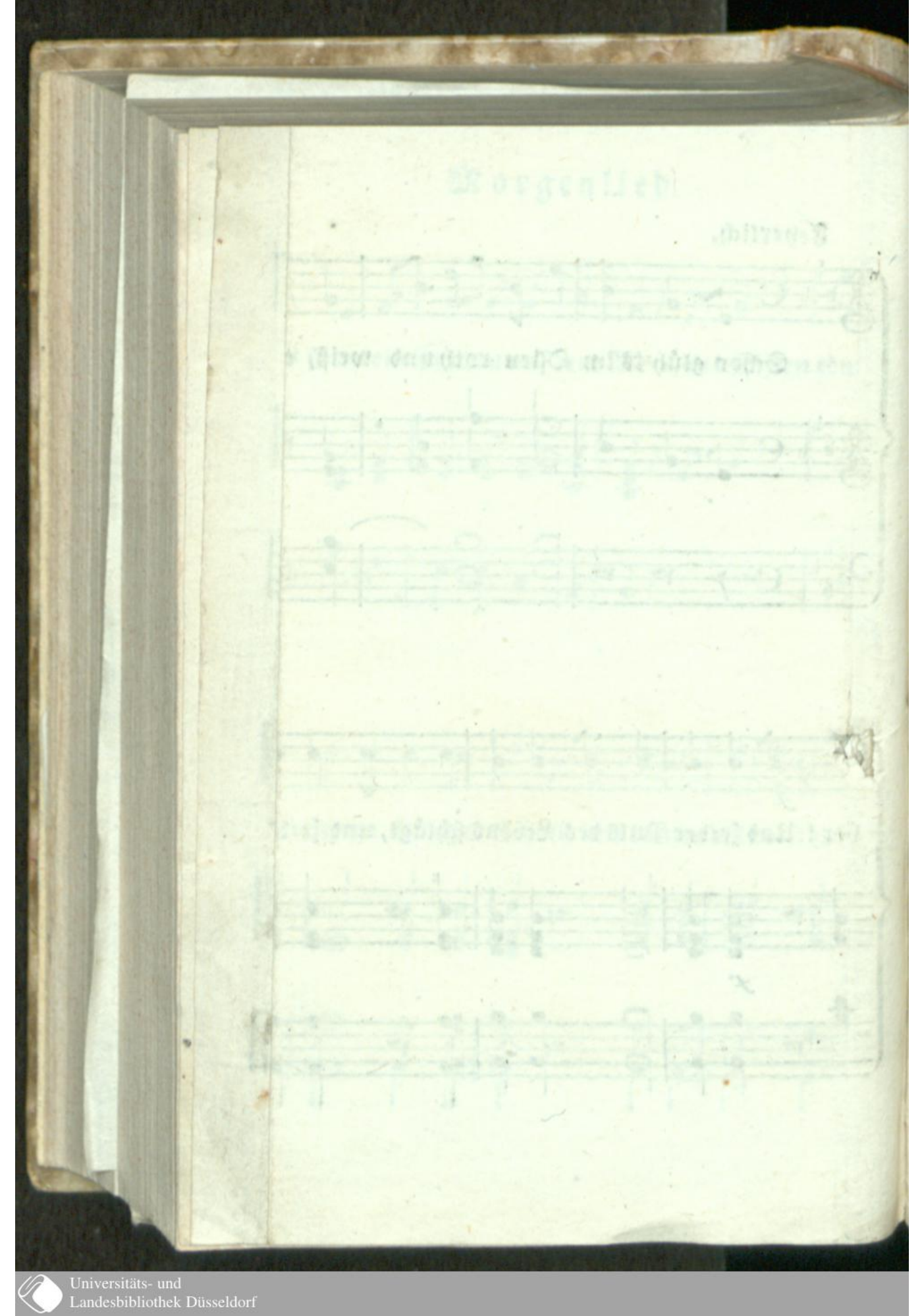
Feyerlich. J. C. Wagner.



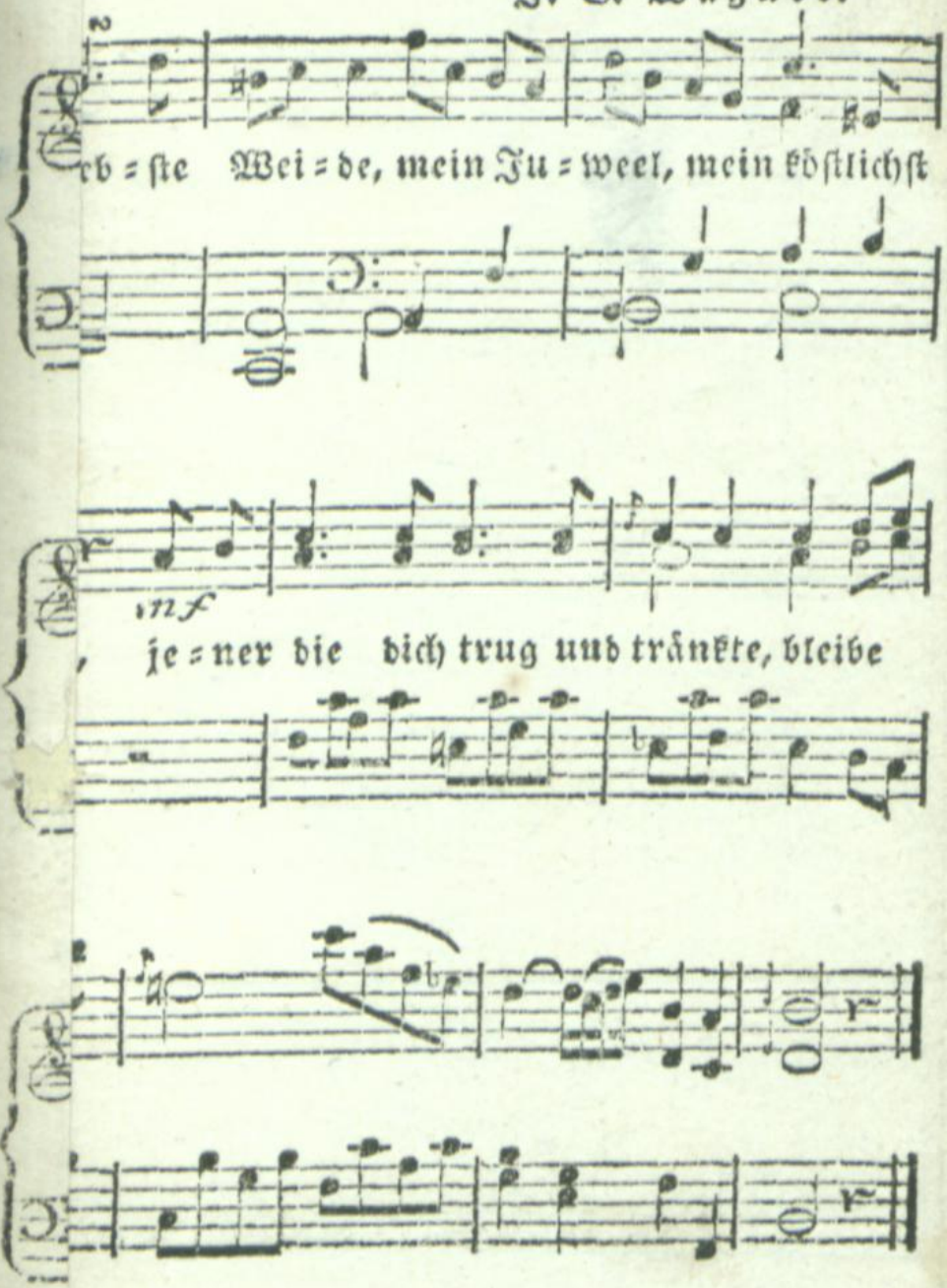
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



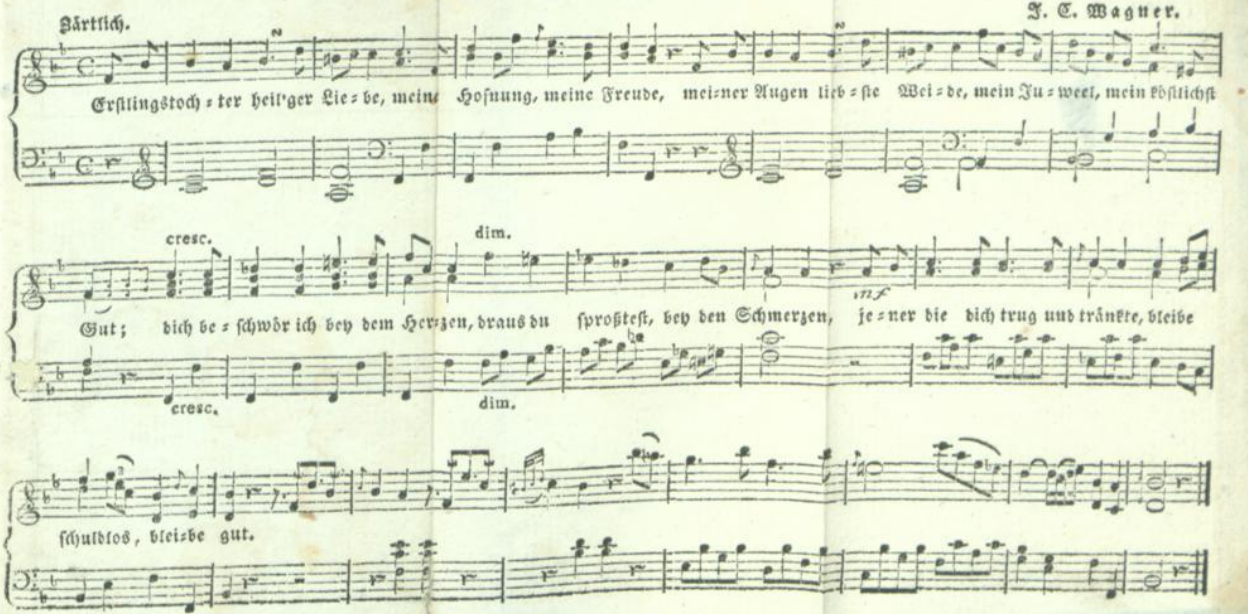
J. C. Wagner.


eb = ste Wei = de, mein Ju = weel, mein köstlichst
mf
je = ner die dich trug und tränkte, bleibe

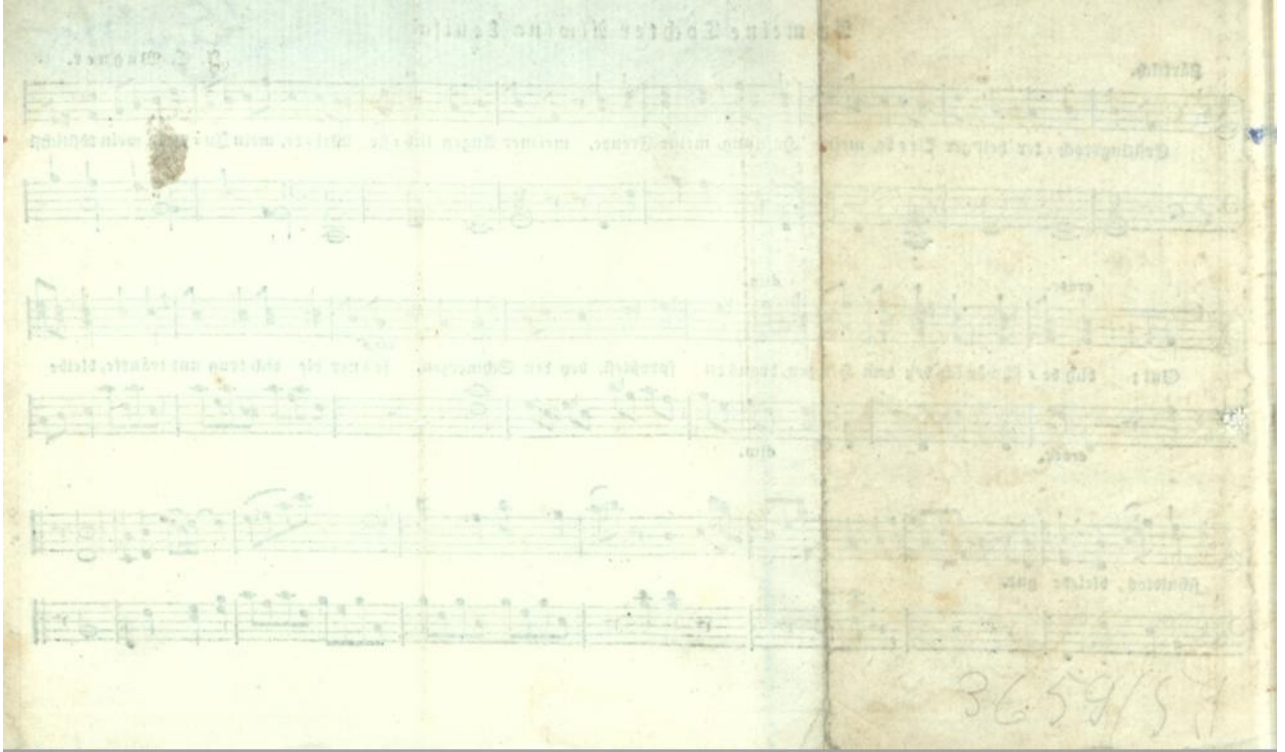
An meine Tochter Alwina Louisa.

J. C. Wagner.

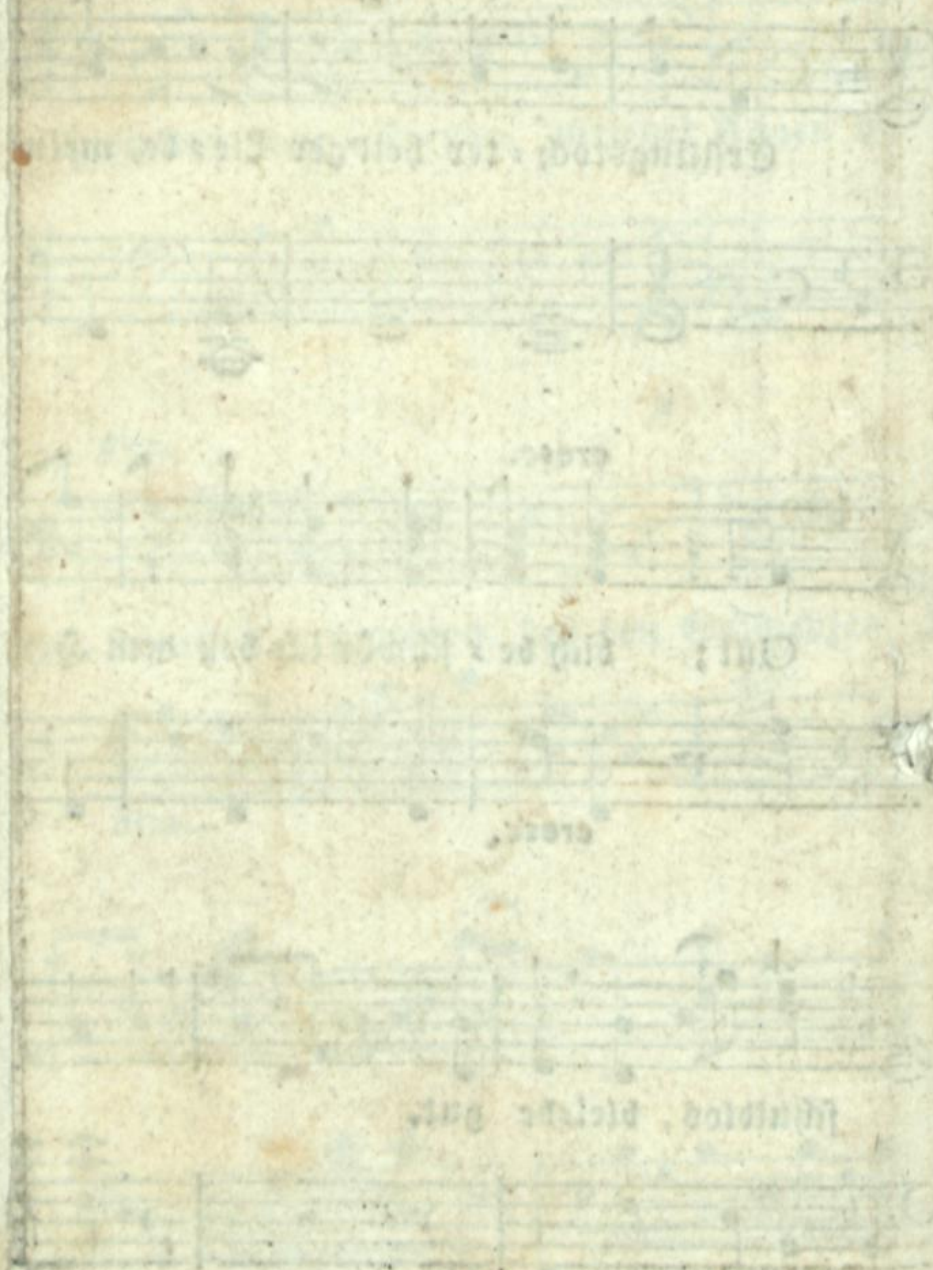
Zärtlich.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I/ 24 Bg. 1T. Sch.
36 59/59 DM 2.40 Ot
stark. bischn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf